

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 13 – 28. März 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Aktuell

Zwei Besuche in 24 Stunden
Merkel umwirbt den BdV – Aber Warnung vor »Umschreibung der Geschichte« 2

Preußen / Berlin

Der Randale überdrüssig
Selbst SPD-Politiker verlieren die Geduld mit der »Antifa« – Langwieriger Lernprozeß 3

Hintergrund

Abschied vom Ausstieg
Siemens setzt weiterhin auf Kernenergie und sucht sich neue Partner 4

Deutschland

Der Ton wird ätzend
Die SPD greift die Kanzlerin direkt an – Merkel: Eigene Art zurückzuschlagen 5

Ausland

Angriff aus den eigenen Reihen
Das Ein-Parteien-System in Südafrika steht vor dem Aus 6

Kultur

Freude an der Bewegung
Ausstellungen in München und in Berlin widmen sich dem Thema Ballett – Legendäre »Ballets Russes« 9

Preußen

Wie das Memelland wieder deutsch wurde
Vor 70 Jahren gab Litauen das Memelgebiet an Deutschland zurück 10



Besorgter Bundespräsident: Horst Köhler hat die Deutschen auf schwierige, ja harte Zeiten eingestimmt. Bild: ddp

Der Präsident rüttelt auf

Bricht die Wirtschaft um sieben Prozent ein? – Köhler: »Wir werden geprüft«

Schon nach den bisherigen Prognosen der Regierung wäre die aktuelle Rezession die schwerste seit 1945. Nun ist durchgesickert, daß das Tempo des Rückgangs noch weit höher ausfallen dürfte.

Mit ungeheurem Tempo muß die Bundesregierung ihre Konjunkturerwartungen nach unten korrigieren: Im Oktober von + 1,5 auf + 0,2 Prozent, im Januar auf -2,25 Prozent, jetzt ist die Rede von -4,5 Prozent. So rechnet allerdings nur die gleichsam „von Amts wegen" eher zu optimistische Regierung. Die Commerzbank erwartet in diesem Jahr einen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um bis zu sieben Prozent. „Die Dramatik ist ohne Beispiel in der deutschen Nachkriegsgeschichte", erklärt der Chefvolkswirt des Hauses, Jörg Krämer.

Daß das keine Übertreibung ist, belegt auch die ernste Rede des Bundespräsidenten am Dienstag dieser Woche in Berlin. „Wir dürfen uns nichts vormachen: Die kommenden Monate werden sehr hart", sagte das Staatsoberhaupt. Köhler begann die Rede eindrucksvoll mit den Worten: „Ich will Ihnen eine Geschichte meines Scheiterns erzählen." Dann berichtete er über seine vergeblichen Bemühungen als neuer Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) im Jahre 2000, Lehren aus der Asien-Krise von 1998 zu ziehen. „Mein Ziel war es, den IWF zum Exzellenzzentrum für die Stabilität des internationalen Finanzsystems zu machen." Ohne Vorwurf berichtete Köhler dann über fehlende Unterstützung und offene Ablehnung seines Vorhabens. „Jetzt sind die großen Räder gebrochen, und wir erleben eine Krise, deren Ausgang das 21. Jahrhundert prägen kann."

»Wir können immer einen neuen Anfang schaffen«

Der Präsident appellierte an die Bundesregierung, auch vor einer Bundestagswahl gebe es „keine Beurlaubung von der Regierungsverantwortung", die Krise sei „keine Kulisse für Schaukämpfe".

Mit Blick auf die Staatsverschuldung stellte Köhler klar: „Wir haben alle über unsere Verhältnisse gelebt." Doch gerade die Krise bestätige den Wert der Sozialen Marktwirtschaft. „Sie ist mehr als eine Wirtschaftsordnung. Sie ist eine Werteordnung." Hier entfalte die Krise auch ihre guten Seiten. Was beispielsweise US-Präsident Barack Obama für Wirtschaft und Gesellschaft seines Landes anstrebe, „ähnelt in den Grundzügen unserem Modell der Sozialen Marktwirtschaft".

Auch in schwieriger Lage dürfe der Blick für weltweite Herausforderungen wie den Klimawandel und die globale soziale Frage, insbesondere auch die Lage in Afrika, nicht verlorengehen. Zwar sprach Köhler auch davon, daß die Krise eine Chance sei. Doch schnelle Besserung erwartet er offensichtlich nicht: „Wir werden geprüft werden. Wir werden Ohnmacht empfinden und Hilflosigkeit und Zorn." Allerdings sei immer ein neuer Anfang zu schaffen: „Es liegt an uns." *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Wahrheiten

Die vierte Berliner Rede von Bundespräsident Horst Köhler war die bisher vielleicht eindrucksvollste. Die Sorge im Vorfeld, Köhler könne mit Blick auf seine nicht völlig gesicherte Wiederwahl im Mai eine glatte Ansprache halten, womöglich Wahlkampf in eigener Sache machen, hat sich als unbegründet erwiesen. Daran ändert auch nichts der spontane Applaus, den das Staatsoberhaupt auch von SPD und Grünen, ja sogar von der Linkspartei erhalten hat.

Köhler hat große Wahrheiten ausgesprochen – und zwar weit deutlicher, als man sie von aktiven Politikern gewöhnlich hören kann. Er hat kein Patentrezept zur Überwindung der Krise angeboten, obwohl gerade er als früherer Geschäftsführender Direktor des Internationalen Währungsfonds, der in dieser Funktion nachweislich genau die Maßnahmen gefordert hat, von denen heute klar ist, daß sie die Krise hätten verhindern können, dazu wohl mehr als fast alle anderen in der Lage wäre.

Statt Einzelmaßnahmen zu benennen (hier beließ es Köhler bei zwei Punkten, die umso mehr Beachtung verdienen) appellierte der Präsident im Grunde zu nichts anderem als zur Rückbesinnung auf die klassischen Tugenden, die man auch als „preußische" bezeichnet und mit denen unser Land schon weit größere Herausforderungen überwunden hat: Sparsamkeit, langfristiges Denken, Anstrengung, Verantwortung und persönliche Haftung, Transparenz und Rechtstreue, aber auch Selbstkritik, Friedfertigkeit und Demut vor der Freiheit waren Schlüsselworte seiner Rede. Es ist erstaunlich, aber auch erfreulich, daß ihm dafür auch die politische Linke Applaus gespendet hat

Antrittsbesuch in München

LO-Sprecher v. Gottberg bei Staatsministerin Haderthauer

Die Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Christine Haderthauer, empfing den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, zu einem Antrittsbesuch. Der Sprecher wurde vom Stellvertretenden Sprecher Dr. Wolfgang Thüne sowie vom Schatzmeister der LO, Friedrich-Wilhelm Böld, begleitet. Rechtsanwalt Böld ist auch Vorsitzender der Ost- und Westpreußen in Bayern. Im Ressort der Staatsministerin ist die Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen angesiedelt.

In dem ausführlichen Meinungsaustausch konnten alle Themen angesprochen werden, die die Patenschaft des Freistaates Bayern mit der Landsmannschaft Ostpreußen berühren. Die Belange der Ostpreußischen Kulturstiftung (OKS) wurden ebenso erörtert wie die Zukunft des Kulturzentrums Ostpreußen im Deutschordensschloß in Ellingen.

»Erfolgsgeschichte für alle Beteiligten«

Die Spitze der LO informierte Staatsministerin Haderthauer auch ausführlich über das Kopernikushaus in Allenstein, das sich inzwischen zu einem Zentrum für die deutsche Minderheit im südlichen Ostpreußen entwickelt hat. Das Haus Kopernikus sei eine Erfolgsgeschichte für alle Beteiligten geworden. Dies sei nur durch die massive Unterstützung Bayerns bei der Realisierung des Hauses möglich gewesen. Bayern habe – so die Herren der LO – aufgrund seiner Leitungsfunktion bei der Restaurierung und Ausgestaltung des Hauses ein sehr positives Image bei den polnischen Kommunalpolitikern im Großraum Allenstein erworben.

Staatsministerin Haderthauer bekräftigte die Kontinuität bei der Fortsetzung der Patenschaft der Bayerischen Staatsregierung mit der Landsmannschaft Ostpreußen. Beide Seiten vereinbarten einen regelmäßigen Meinungsaustausch in größeren Zeitabständen. *EB*

»Bild« und NDR fragen Geede

Am Mittwoch brachte die ARD erneut zur besten Sendezeit eine Sendung zum Thema Vertreibung. „Kinder des Sturms" mit Felicitas Woll in der Hauptrolle berichtete, wie eine Familie im Sommer 1946 bei der „Flucht aus Polen" (Zitat der ARD-Internetseite) auseinandergerissen wurde. Angesichts des zu erwartenden Zuschauerinteresses begann der NDR weitere Recherchen und führte dazu ein Gespräch mit *PAZ*-Redakteurin Ruth Geede. Überraschend meldete sich ebenfalls am Dienstag auch noch die „Bild"-Zeitung, um mit der Preußenschild-Trägerin Geede, einer der großen lebenden Zeitzeuginnen Ostpreußens, ein langes Interview zu führen. Die entsprechenden Veröffentlichungen lagen nach unserem Redaktionsschluß. *PAZ*

Dollar – wohin?

USA betreiben offene Inflationspolitik

Die USA haben zur Bekämpfung der schweren Wirtschaftskrise eine Politik des Gelddruckens begonnen. Während der US-Haushalt in diesem Jahr auf ein Rekorddefizit von zwölf Prozent der Wirtschaftsleistung zusteuert, explodiert die Bilanz der US-Notenbank. Lag diese vor Beginn der Krise noch bei rund 900 Milliarden Dollar, könnte sie von derzeit rund zwei auf bald 4,5 Billionen Dollar anschwellen, siehe Seite 7.

Alarmiert über diese Politik ist vor allem China, das Währungsreserven von knapp zwei Billionen US-Dollar sein eigen nennt. Eine inflationäre Politik der USA könnte die Kaufkraft dieser Mittel dahinschmelzen lassen. Chinas Präsident Wen Jiabao bekundete erst kürzlich Sorgen über die Werthaltigkeit der US-Staatsanleihen. Chinas Notenbankpräsident dachte sogar offen über das Ende des US-Dollars als global dominierender Währung nach und machte Vorschläge zur Stärkung des Internationalen Währungsfonds IWF, die den von Bundespräsiden Horst Köhler am selben Tage geäußerten Vorstellung teilweise entsprachen. Deutsche Experten gewinnen der riskanten US-Politik auch gute Seiten ab. Das beste (und billigste) Konjunkturprogramm sei allemal das des Nachbarlandes. *K.B.*

»Das beste Programm ist das des Nachbarn«

MELDUNGEN

Kriegsverbrechen in Gaza?

New York – War der dreiwöchige Gaza-Feldzug während des israelischen Wahlkampfs im Januar ein Kriegsverbrechen? Diese Frage stellt der UN-Berichterstatter für die palästinensischen Gebiete, Richard Falk. Es gebe „Gründe, zu dieser Ansicht zu gelangen“, schrieb der US-Bürger Falk in seinem Bericht. Er verweist darauf, daß die Angriffe in dicht besiedeltem Gebiet erfolgt sind und Zivilisten durch die Grenzsperrung an der Flucht gehindert wurden. Entscheidend sei die Frage, ob die israelischen Kräfte bei der Operation, bei der über 1400 Palästinenser getötet und rund 5300 verletzt wurden, zwischen zivilen und militärischen Opfern unterscheiden konnten. In Israel selbst ist eine intensive Debatte über die Operation in Gang gekommen, nachdem Soldaten über „sehr lokkere Dienstvorschriften“ über das Schießen auf Zivilisten berichtet hatten. *K. B.*

Irak-Christen in Deutschland

Wolfenbüttel – Der braunschweigische Landesbischof Prof. Friedrich Weber hat die ersten 122 Irak-Flüchtlinge willkommen geheißen, die am 19. März im Durchgangslager Friedland bei Göttingen eingetroffen sind. Im Laufe des Jahres sollen insgesamt 2500 Menschen, die vor Verfolgung im Irak in Nachbarländer geflohen sind und dort keine Perspektive haben, nach Deutschland kommen. Unter ihnen sind viele verfolgte Christen. Die Menschen in den hiesigen Kirchengemeinden und der Diakonie seien bereit, so Weber, beim Heimischwerden zu helfen. Vieles werde zunächst fremd erscheinen – auch manche Form des christlichen Lebens. *idea*

Die Schulden-Uhr: Die Rente bleibt vorerst sicher

Bisher habe die Rentenversicherung durch die Wirtschaftskrise noch keinen Cent verloren. Zudem: „In diesem Jahr werden wir die Krise voraussichtlich noch nicht sehr deutlich spüren“, teilte Herbert Rische, Präsident der Deutschen Rentenversicherung, optimistisch mit. Grund hierfür ist die Tatsache, daß es bisher noch nicht zu Massenentlassungen gekommen ist. Zwar würden Unternehmen verstärkt auf Kurzarbeit setzen, doch im Falle von Kurzarbeit würden die Sozialbeiträge normal an die Rentenkasse weiterfließen, da die Bundesagentur für Arbeit den nicht mehr vom Arbeitgeber gezahlten Anteil übernehmen würde. Die Beitragseinnahmen in den ersten beiden Monaten dieses Jahres hätten mit rund 28 Milliarden Euro sogar um ein Prozent über den Vorjahresmonaten gelegen.

1.546.680.557.051 €

Vorwoche: 1.543.989.688.516 €
Verschuldung pro Kopf: 18 848 €
Vorwoche: 18 815 €

(Dienstag, 24. März 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Zwei Besuche in 24 Stunden

Angela Merkel umwirbt den BdV – Aber erneut Warnung vor »Umschreibung der Geschichte«

Mit gleich zwei Besuchen in nur 24 Stunden hat Bundeskanzlerin Angela Merkel die Vertriebenen umworben. Sie bekannte sich zum Recht des BdV, zu entscheiden, wen er in den Rat der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ entsenden will. Substanzielle Zusagen blieben aber aus.



Bei der CDU hat die Harmonie nicht gelitten: Erika Steinbach drückt Angela Merkel. Bild: ddp

Wenn es nur um das politische Signal der Präsenz ginge, dann könnten sich die deutschen Vertriebenen über Angela Merkel in keiner Weise beklagen. Bereits mehrfach besuchte sie die zentralen Kundgebungen zum Tag der Heimat, außerdem ist sie, wie BdV-Präsidentin Erika Steinbach beim Jahresempfang des BdV in Berlin würdigte, die erste und bisher einzige deutsche Regierungschefin, die einem Jahresempfang des BdV die Ehre erwies – und das nun bereits zum dritten Mal.

Steinbach kritisierte in keiner Weise das große Schweigen der CDU-Vorsitzenden, als es um die Besetzung der drei dem BdV zustehenden Sitze im Stiftungsrat des in Berlin geplanten Dokumentationszentrums ging, im Gegenteil. „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen“ lobte sie am Dienstag voriger Woche im Berliner Opernpalais den Einsatz Merkels, ohne den das Zentrum gar nicht erst in den Koalitionsvertrag gekommen wäre. Auch habe Merkel nie zum Nachteil der Vertriebenen gesprochen – im Gegensatz zu ihrem Vorgänger, der dies sogar von Warschau aus getan habe.

Merkel ihrerseits warb um Verständnis dafür, daß Fortschritte bei der Errichtung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ nur möglich geworden seien, indem der Bund der Vertriebenen den für seine Präsidentin vorgesehenen Sitz nun unbesetzt lasse.

Etwas unklar blieb dabei, ob dieser Verzicht aus Sicht der Bundeskanzlerin endgültig ist oder nicht. Während Merkel nämlich das prinzipielle Recht des BdV betonte, die ihm zustehenden drei Sitze nach eigener Entscheidung zu besetzen, und Steinbach sogar vom „wunderbaren Damoklesschwert“ ihrer möglicherweise späteren Nominierung für diese Funktion sprach, pochte die SPD sofort darauf, daß der Verzicht auf die Nominierung Steinbachs endgültig sein müsse. Genauer gesagt: SPD-Fraktionschef Peter Struck forderte in überraschend schneidigem Ton, eine „ganz klare Erklärung der Bundesregierung und des Bundes der Vertriebenen, daß Frau Steinbach niemals diesem Gremium angehören wird“.

Legt man diese drei Äußerungen nebeneinander auf den „Seziertisch“, so bleibt in der Tat die Hoffnung, daß Frau Steinbach das ihr zustehende Mandat später – gewiß nicht mehr vor der Bundestags-

Sympathische Gesten, wenig Substanzielles

wahl – noch wahrnehmen könne: Gäbe es eine feste Absprache zwischen Union und SPD gegen Steinbach, daß diese nicht zum Zuge kommen werde, hätte Struck keine entsprechende „klare Erklärung“ einfordern müssen. Wer allerdings das politische Geschäft kennt, weiß, daß eine solche Absprache dennoch existieren kann, Struck dies aber wegen vereinbarter Vertraulichkeit nicht öffentlich machen konnte und deswegen hilfsweise die bereits gegebene Zusage erst noch einforderte.

Wie sehr die Debatte über das Thema „Zentrum“ von innenpolitischen Überlegungen – sprich den bevorstehnden Wahlen – geprägt ist, gab an diesem Abend auch Frau Steinbach zu erkennen, als sie den Verzicht auf ihre Nominierung ganz mit der Blockadehaltung der SPD begründete und genau wie die Kanzlerin die unsäglichen polnischen Attacken gegen ihre Person unerwähnt ließ. Nahezu 2000 Anschreiben habe sie, Steinbach, in Sachen „Zentrum“ erhalten und wisse daher, daß vielen Menschen die Solidarität Merkels mit den deutschen Vertriebenen nicht bekannt sei. „Deshalb sage ich es hier mit allem Nachdruck: Die deutsche Bundeskanzlerin steht an unserer Seite.“

Bereits am Tag darauf sprach Merkel erneut vor Vertriebenen, als sie die Schlußrede auf dem Kongreß „Wandel und Erinnerung“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion hielt. Zu der Veranstaltung luden Fraktionschef Volker Kauder und der Vorsitzende der Vertriebenengruppe der Fraktion, Jochen-Konrad Fromme. Auch sonst war das Treffen mit drei Podiumsdiskussionen und zwei Impulsreferaten breit und prominent besetzt, zu den Referenten gehörten Hellmuth Karasek und Michael Stürmer.

Inhaltlich brachte der Kongreß indessen wenig wirkliche Impulse. Auch Fraktionschef Volker Kauder, gewiß ein eher Konservativer in der CDU und zudem Kind vertriebener Jugoslawiendeutscher, warnte vor einer Umschreibung der Geschichte und erklärte ähnlich wie Merkel am Vortag („Wir kennen Ursache und Wirkung“), „der Nationalsozialismus war die Ursache für Flucht und Vertreibung“.

Diese simple Kausalität, die übrigens zwischen dem Versailler Vertrag und der Machtergreifung Hitlers wohl niemand so ziehen würde, wurde in den 1950er Jahren in Deutschland fast nur von SED und KPD vertreten. In den neunziger Jahren hat Joschka Fischer sie in den Diskurs der Demokraten eingebracht, heute ist sie am konservativen Flügel der Union angekommen.

Die „Umschreibung der Geschichte“, vor der die CDU-Spitze warnt, hat hier also bereits stattgefunden (siehe auch Seite 8).

Konrad Badenheuer

Auch in Polen Kritik an Bartoszewski

Die maßlosen Attacken des polnischen Staatssekretärs Wladyslaw Bartoszewski gegen BdV-Präsidentin Erika Steinbach haben nun auch in Polen ein kritisches Echo gefunden. Wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, genauer deren Warschau-Korrespondent Konrad Schuller, berichtete, hätten Ministerpräsident Donald Tusk und sein Staatssekretär Bartoszewski nach dem vorläufigen Verzicht des BdV auf die Nominierung Steinbachs zwar „einen Augenblick im Siegeskranz geglänzt“. Doch hätten Bartoszewski und ein Teil der Medien es nach diesem „Sieg über die in Warschau zur Staatsfeindin stilisierte Frau Steinbach“ versäumt, die Angriffe rechtzeitig einzustellen. Da es offenbar auch in Polen als grober Schnitzer gilt, nach einem solchen „Erfolg“ – so fragwürdig er auch sein mag – „nachzukarten“, habe sich Bartoszewski nun Kritik zugezogen. Von Sympathien für Frau Steinbach ist man offenbar noch weit entfernt, doch wird die Frage gestellt, ob das Vorgehen taktisch klug gewesen sei. So wird Bartoszewski vorgeworfen, daß Frau Steinbach durch die von ihm vorgenommene Gleichsetzung mit dem Holocaust-Leugner Williamson „erst jetzt zu einer wirklich wichtigen Politikerin geworden ist“. Der frühere polnische Außenminister Rotfeld empfahl der Regierung Tusk, den BdV zu ignorieren, da es sich „nicht lohne“ sich so intensiv mit Frau Steinbach auseinanderzusetzen. Wieder andere fragen unter Hinweis auf die Statuten der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, ob Polen nicht besser beraten gewesen wäre, Frau Steinbach im Stiftungsrat zu „tolerieren“, weil sie so am besten zu „kontrollieren“ sei. Kritik fand auch Bartoszewskis Attacke auf den „SZ“-Korrespondenten Thomas Urban. „Ein Mitglied der polnischen Regierung, das einen deutschen Journalisten ein Schwein nennt, das ist nichts anderes als ein Angriff auf die freie Presse“, schrieb die Zeitung „Dziennik“.

Andere Welt

Afrika beurteilt Papst anders als der Westen

Nach sechs Tagen in Afrika hat Papst Benedikt XVI. wieder europäischen Boden unter den Füßen. Wer weiß, ob er womöglich lieber noch eine Weile in Kamerun oder in Angola geblieben wäre?“ Diese provokante Frage der „Deutschen Welle“ ist keineswegs aus der Luft gegriffen, denn während der Papst in Europa mit wachsender Kritik zu kämpfen hat, wurde er in Afrika gefeiert.

Der Papst, das Oberhaupt der 1,1 Milliarden Katholiken weltweit, wurde mit der völlig anderen Lebenswirklichkeit der Gläubigen auf dem schwarzen Kontinent konfrontiert. Während in seiner Heimat Deutschland sich die Menschen über seine ablehnende Haltung zum Thema Kondome im Kampf gegen Aids echauffierten, die Franzosen ihm auch deswegen massiv ihre Zuneigung entzogen – die Zustimmung sank dort seit September 2008 von 65 auf 29 Prozent – nahm in Angola und Kamerun kaum einer Notiz von seiner Aussage.

Die Menschen umjubelten den Pontifex, dessen katholische Kirche im Alltag dort viel präsenter ist als in Europa. In den Regionen, in denen die Menschen bitterarm sind, ist es die Kirche, die überall humanitäre und karitative Hilfe anbietet. Und auch der pastorale Beistand spielt in Afrika eine ganz andere Rolle als in Europa, wo immer weniger Menschen die Priester als seelischen Beistand nutzen und schätzen.

Die Lebenswirklichkeit ist eine andere

Außerdem vertritt die Kirche die Interessen der teilweise von ihren politischen Regimen unterdrückten Menschen und leistet Schützenhilfe bei der Überwindung von Ungerechtigkeiten. „Unsere Herzen können keinen Frieden finden, während Brüder und Schwestern noch unter einem Mangel an Nahrung, Arbeit, Unterkunft oder anderer grundlegender Güter leiden“, so Benedikt XVI. vor einer Million begeisterter Zuhörer. Worte, die ihm in Afrika Herzen öffnen, verfangen im satten Europa nicht. Dort empfindet man politisches Engagement des Vatikans oft als fehl am Platze, da nicht dem Zeitgeist entsprechend. *Bel*

Die Balken biegen sich

Warum nimmt Schäuble die neue Pfeiffer-Studie ernst?

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) zeigte sich „erschrocken“ über den Befund: Laut einer Untersuchung des Hannoveraner „Kriminologischen Instituts Niedersachsen“ (KFN) haben angeblich 3,8 Prozent aller 15jährigen bestätigt, Mitglied einer „Kameradschaft oder rechten Gruppe“ zu sein. Bei den Jungen seien es im Befragungszeitraum 2007 und 2008 4,9, bei den Mädchen immerhin 2,6 Prozent gewesen. Die Forscher des Institutsleiters Christian Pfeiffer (SPD) hatten bundesweit insgesamt 44 610 15jährige befragt.

Das Beste an der Studie: Sie kann nicht stimmen, wie eine einfache Rechung zeigt. 1992 wurden in Deutschland rund etwa 730 000 deutsche Kinder geboren – das sind genau die 15jährigen des Jahres 2007, auf die sich Pfeiffers Studie bezog. Wären unter ihnen 3,8 Prozent „Mitglieder einer Kameradschaft oder rechten Gruppe“, dann wären das knapp 28 000 Jugendliche.

Daß Bundesinnenminister Schäuble Pfeiffer diese Behauptung anscheinend abnimmt, verblüfft, wenn man nur einen Blick in den – vom Bundesinnenminister persönlich herausgegebenen – Verfassungsschutzbericht des Jahres 2007 wirft. Dort heißt es auf Seite 59: „Das Personenpotenzial der Neonazi-Szene stieg im Jahr 2007 auf 4400 (2006: 4200). Die Szene organisiert sich größtenteils in sogenannten Kameradschaften, das heißt in kleinen Gruppen, die zur Vermeidung staatlicher Verbotsmaßnahmen den Anschein

Gibt es 28 000 rechtsradikale 15jährige?

fester Vereinsstrukturen vermeiden ...“ Da der Verfassungsschutzbericht an anderer Stelle keine weiteren „rechten Gruppen“ mit womöglich deutlich höherer Mitgliederzahl nennt, sind das offenbar genau die „Kameradschaften oder rechten Gruppen“ nach denen das KFN gefragt hatte. Im Klartext: Pfeiffer behauptet über sechsmal mehr organisierte Rechtsradikale allein unter den 15jährigen, als diese unappetitlichen Formationen unter *allen* Jahrgängen tatsächlich hatte.

Selbst wenn Pfeiffer alle 15jährigen Mitglieder der Jungen Union, der Kolping-Jugend, der christlichen Pfadfinder und der Freiwilligen Feuerwehr als „organisierte Rechte“ mitgerechnet und mit Neonazis in einen Topf geworfen hätte, wäre er kaum auf eine so große Zahl gekommen.

Bezeichnenderweise war das KFN auf Anfrage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* denn auch nicht bereit, Angaben über die Methode seiner Ausarbeitung zu machen oder die Formulierung der Fragestellung offenzulegen. Diese blieben „grundsätzlich“ unter Verschluß, erklärte eine Sprecherin. Was Christan Pfeiffer angeht, so sei daran erinnert, daß dieser Träger des Bundesverdienstkreuzes und frühere niedersächsische Justizminister im Jahre 2000 mit einem unrichtigen Gutachten eine Schlüsselrolle bei der Auslösung des sogenannten Sebnitz-Skandals gespielt hat. Damals stand eine ganze Kleinstadt wochenlang unter Extremismusverdacht. Bundesinnenminister Schäuble hat auch diese Erfahrung nicht davon abgehalten, Pfeiffers neue „Untersuchung“ ernstzunehmen. *K.B./H.H.*

Linksradikale Kampfansage

Von Harald Fourier

In Berlin – und nicht nur da – beginnen am kommenden Wochenende so etwas wie „linksextreme Festwochen". Eine Demo jagt die nächste. Es sieht so aus, als wollten die Linken der Stadt richtig einheizen und in der Öffentlichkeit Boden gutmachen, wo die Umfrageergebnisse für ihren politischen Arm, die Linkspartei, eher zurückgehen.

Die Feindbilder sind die selben wie immer: Banken und Nazis. Den Auftakt macht eine Demonstration am heutigen Sonnabend wegen der Bankenkrise. Initiatoren sind Gruppen wie die Falken, Attac, die DKP und die Überreste der WASG. Eine Woche darauf folgen Demos wegen des 60. Jahrestages der Natogründung. Dann kommen am 1. Mai die „üblichen" Straßenschlachten in Kreuzberg oder im Mauerpark. Zwei Wochen später, am 16. Mai, folgt noch mal eine Riesen-DGB-Demo, der sich auch wieder die gewaltbereiten Linken anschließen dürften. Im Juni dann eine „Aktionswoche Bildungsstreik". Mit weiteren Aktionen im darauffolgenden Wahlkampf ist zu rechnen.

Schon allein diese Termin-Liste ist eine einzige Kampfansage. Überaschenderweise demonstriert die SPD sogar in Berlin und Brandenburg neuerdings Härte gegen das Auftreten linksradikaler Bewegungen (siehe Beitrag rechts). So etwas hat von der SPD niemand erwartet.

Aber die Frontstellung hat sich geändert. Inzwischen ist die SPD viel härter im Umgang mit radikalen Linken als die „konservative" Konkurrenz. Erinnern wir uns an Köln: In der Rheinmetropole machten die CDU und die gewaltbereite Linke vor einem halben Jahr gemeinsame Sache im Kampf gegen eine Handvoll Moscheegegner und Islamkritiker. Die Versammlung der Rechten wurde untersagt, die Linken hatten freie Hand und jagten die versprengten Pro-Köln-Anhänger durch die Stadt. Die Polizei schaute zu.

Jetzt ist es die SPD, die diesen linksradikalen Umtrieben Einhalt gebietet, während die CDU die Arbeit der „Antifa" indirekt unterstützt. Politik paradox? Woran kann das liegen? Die SPD hat hier, in Mitteldeutschland, am eigenen Leib erfahren müssen, was gerade der stalinistische „Kampf gegen rechts" bedeutet. Angeblich ging es dabei um Nazis. In Wirklichkeit wurden aber die nichtkommunistischen Parteien unterdrückt. Als erste erwischte es 1946 die SPD. Sie wurde von der KPD geschluckt, viele Sozialdemokraten wanderten danach in Ulbrichts Gefängnisse.

Vielleicht ist einigen Genossen wirklich ein Licht aufgegangen, daß auch sie eines Tages auf der Abschußliste stehen könnten, wenn sie den Extremlinken jetzt freien Lauf lassen.

Der Randale überdrüssig

Selbst SPD-Politiker verlieren die Geduld mit der »Antifa« – Langwieriger Lernprozeß



„Linke Freiräume verteidigen": Was als ein friedlicher Protestzug der linksautonomen Szene gegen „soziale Verdängung" in Berlin Friedrichshain begann, endete mit brutalen Übergriffen auf Polizisten und Geschäfte.

Bild: action press

Selbst der Berliner SPD geht die Geduld mit linken Gewalttätern langsam aus. Innensenator Ehrhart Körting überlegt, ob er regelmäßig in Gewalt ausartende Demos künftig noch genehmigen will. Derweil bereitet sich das Städtchen Oranienburg auf den Einmarsch des „schwarzen Blocks" vor.

Die rund 2500 gewaltbereiten Linksextremisten, die Mitte des Monats durch den Berliner Bezirk Kreuzberg-Friedrichshain zogen, demonstrierten angeblich für den Erhalt „linker Freiräume" und Wohnprojekte in ihrer Gegend. Wie gewöhnlich lieferten die Extremisten der Polizei eine Straßenschlacht, wie gewöhnlich wurde dabei eine McDonald's-Filiale angegriffen, und wie gewöhnlich erklärten hinterher die Veranstalter, daß die Gewalt bei dieser „friedlichen" Demonstration von der Polizei ausgegangen sei.

Die Ordnungshüter hätten provoziert, hieß es. Anders als sonst griffen die Schläger aber diesmal auch völlig Unbeteiligte an. Eine simple Verkehrsstreife der Polizei konnte sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen, ihr Fahrzeug wurde umgekippt. Dazu drangen Demonstranten in Szenekneipen ein und kippten dort Buttersäure aus.

Anders als sonst bedauerten die Veranstalter diesmal die Gewalt nicht einmal in ihren sonst üblichen öffentlichen Erklärungen, sondern rechtfertigten sie rundweg. Die Polizei sei für die Eskalation verantwortlich. „Auslöser war das gewaltsame Eindringen der Polizei in ein Wohnhaus in der Simon-Dach-Straße, auf dessen Dach Aktivisten ein Transparent entrollt hatten. Bis dahin war alles friedlich", behauptete eine Wortführerin der Extremisten. Die anschließende Gewalt sei auch ein „Ausdruck der Wut über die Situation der Wohnprojekte und Zwangsumzüge" gewesen. „Dafür haben wir Verständnis."

> Derart martialische Aufrufe seien nicht mehr zu unterstützen

Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) gerät mit der Geduld, die er linken Randalierern bislang entgegenbrachte, nach den jüngsten Vorfällen offenbar an ein Ende. Er will nunmehr nicht ausschließen, derartige Demonstrationen künftig gar nicht mehr zu genehmigen, weil Wiederholungsgefahr drohe. In einem im Internet veröffentlichen Bekennerschreiben werden die Attacken als „Aktion gegen Gentrifizierung und der damit einhergehenden Vertreibung aus unseren Wohnungen, Häusern und Wagenplätzen" bezeichnet. Gentrifizierung, also die Aufwertung eines heruntergekommenen Stadtteils durch Zuzug der Mittelschicht, ist den Linken ein Greuel. Und so schließen sie weitere Aktionen nicht aus: „Ob es dann die nächste Cocktaillounge trifft, oder die Nobelkarosse davor brennt – wir werden es sehen." Der Grünen-Politiker Benedikt Lux zeigte im Innenausschuß des Abgeordnetenhauses Verständnis, wiegelt dennoch unverdrossen ab: „Bei den Freiraumtagen im Vorjahr hat es mehr Gewalttaten gegeben."

Viele Berliner zweifeln noch, ob Körting ernst macht mit einer etwas härteren Linie gegen die Gewalt. Immerhin ist er nicht der einzige in seiner Partei, der gerade einen Lernprozeß durchmacht. Auch von einem anderen sozialdemokratischen Lokalpolitiker sind ungewohnte Töne zu hören. Hans-Joachim Laesicke regiert als Bürgermeister das Städtchen Oranienburg nördlich von Berlin – Endstation der S-Bahn und Industriestandort. Seit 1997 marschieren Linke anläßlich des „internationalen Antirassismustages" einmal jährlich durch den Ort. Dieses Jahr will Laesicke zumindest die sogenannte „Antifa" nicht dabei haben.

Deren Demonstrationsaufruf „Alltäglichen und staatlichen Rassismus aufdecken und bekämpfen" scheint dem Sozialdemokraten nicht zu behagen. Oranienburg stehe „für Toleranz und Vielfalt", betont der SPD-Mann. Laesicke selbst sei Mitglied im lokalen „Forum gegen Rechtsextremismus", ergänzt dessen Referent Björn Lüttmann stolz. Aber der „martialische Aufruf" der Antifa, ihre Unterstellung eines staatlichen Rassismus „und damit auch einen Rassismus der Stadt" sowie die drastische Kritik an der Flüchtlingspolitik des Brandenburger Innenministers Jörg Schönbohm (CDU) – „das kann Herr Laesicke so nicht mehr unterstützen". Zudem gebe es die Befürchtung, daß der schwarze Block aus Berlin Unfrieden stiften könne.

Die aggressiven Ankündigungen der „Antifa" haben derweil andere Splittergruppen auf den Plan gerufen: Die „Freien Kräfte Oranienburg" mobilisieren zu einer Gegendemonstration. „Kein Platz für linke Chaoten in Oranienburg" ist das Motto. Im Internet wird dazu aufgefordert, „konsequent und kreativ die Zecken zu stören". „Zecken" ist ein im Rechtsaußenbereich beliebtes Schimpfwort für Linksradikale.

Bei all diesen Aktivitäten will auch die evangelische Kirche nicht fehlen: Oranienburgs Pfarrer Bernhard Fricke ist zwar nicht wohl bei den gewaltbereiten Linksextremisten: Im übrigen aber sei die Thematisierung eines institutionellen Rassismus seitens der Antifa nicht falsch: „Es gibt diesen Rassismus", stützt der Pastor die Grundthese der Radikalen. *Hans Lody*

Migranten contra Dealer

Grünen-Chef Özdemir: Randgruppen gegen Randgruppen

Die Gegend um das Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg war noch nie eine „gute" Wohngegend. Die alliierten Bomber hatten in dem Bezirk vieles kurz und klein geschlagen. Diejenigen, die es sich leisten konnten, zogen weg. Dafür wanderten Studenten, Wehrdienstverweigerer aus Westdeutschland und Südländer zu. Der Platz am Kottbusser Tor ist seit langem einer der bevorzugten Treffpunkte für Drogenabhängige, Dealer und andere Kriminelle.

Dagegen setzt sich nun die übrige Wohnbevölkerung zur Wehr. Vier von fünf Anwohnern sind Migranten, die größte Gruppe stellen die Türken. Sie fühlen sich von den Politikern im Stich gelassen. Wer in besseren Gegenden wohnt, der nimmt die Gruppen von Fixern und Trinkern an den U-Bahn-Eingängen im „Problem-Kiez" nicht so deutlich wahr. Auf zirka 300 schätzt Astrid Leicht, Leiterin der Drogenhilfe „Fixpunkt", die Zahl der Abhängigen, die sich am „Kotti" treffen. Den harten Kern bildeten etwa 100 Leute.

Nun engagieren sich Anwohner ausländischer Herkunft in der Anwohnerinitiative Kottbusser Tor. Jeden Sonnabend stehen die Aktivisten neben dem Obststand vor dem Neuen Kreuzberger Zentrum – einem tristen „Sozialpalast" aus den 70 Jahren. „Nein zu Drogen am Kottbusser Tor" steht auf ihrem Plakat. In ihrem Flugblatt heißt es: „Jeder hat ein Recht auf ein Leben in Würde. Das gilt aber nicht nur für Drogenkonsumenten und Alkoholiker, sondern für alle." Ein Sozialarbeiter berichtet, manche Väter seien so wütend, daß sie „bereit zur Selbstjustiz" seien. In die gleiche Richtung weist die Initiative „Mütter ohne Grenzen", deren Aktivisten nachts durch die Hinterhöfe und Durchgangswege streifen, um Drogenhändler zu vertreiben.

> Nachts gehen Mütter auf Streife

Nun hat Kreuzbergs Bezirksbürgermeister Franz Schulz (Grüne) Öl ins Feuer gegossen. In einem ehemals besetzten Haus will er einen Drogenkonsumraum einrichten. Im unteren Stock des Gebäudes werden demnächst die Betreiber eines kurdischen Cafés ausziehen – laut Schulz „der ideale Raum" als Anlaufstelle für Drogenabhängige in Aussteigerprogrammen. Besondere Brisanz gewinnt der Konflikt dadurch, daß Cem Özdemir, neu gewählter Bundeschef der Grünen, jetzt im Kiez wohnt. „Es kann nicht angehen, daß hier die eine Minderheit, nämlich die Drogenabhängigen, gegen die andere Minderheit, die Migranten, ausgespielt wird. Es muß eine Lösung unter Einbeziehung der Anwohner gesucht werden", so der ambitionierte Grüne. Indes kam nun die Frage auf: Wenn die Anwohner deutscher Herkunft wären, müßte man dann laut Özdemir nicht mit ihnen reden? *Hans Lody*

BVG hat sich verzockt

Cross-Border-Geschäft kostet 156 Millionen – Wertlose Papiere

Am 11. März begab sich Andreas Sturmkowski auf die Jagd. Der Chef der Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) suchte mit zwei Kollegen in Zivil nach Schwarzfahrern in Straßen- und U-Bahnen. Der Erfolg war bescheiden: Das Trio erwischte gerade mal acht Missetäter.

Ist es schon so weit? Muß jetzt der BVG-Boß persönlich losziehen, um Geld einzutreiben? Die BVG ist in schweres Wetter geraten. 2008 betrug der Verlust 247 Millionen Euro. Davon sind 156 Millionen auf „Cross Border Leasing"-Geschäfte zurückzuführen.

Hinter diesem Wort verbirgt sich ein riskantes Geschäftsmodell: Beim CBL werden Dinge vermietet, wobei Vermieter und Mieter in unterschiedlichen Ländern zu Hause sind. Dadurch können Steuern gespart werden.

Das sind sehr, sehr komplizierte rechtliche Konstruktionen. So etwas kann schnell schiefgehen. Ist es auch bei der BVG: Sie hatte von 1997 bis 2002 938 Straßenbahn- und U-Bahn-Wagen vermietet und gleich wieder zurückgemietet. Dies brachte ihr fast 69 Millionen Euro ein.

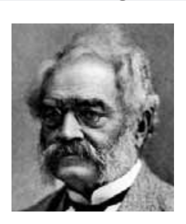
Allerdings handelte es sich laut „Tagesspiegel" um „Kreditgeschäfte, die durch Wertpapiere abgesichert wurden". Diese Wertpapiere sind inzwischen wertlos. Verschiedene beteiligte Firmen sind zahlungsunfähig. Deswegen mußte die BVG Rückstellungen bilden, die weit höher als der eigentliche „Gewinn" aus dem Geschäft sind. Zu allem Übel ist auch der Verlust aus dem „normalen" Geschäft von 62 auf 92 Millionen gestiegen. So kam es zu der erschreckend hohen roten Zahl von einer Viertelmilliarde Euro.

> Einzige Konsequenz: Saftige Preiserhöhung

Solche dubiosen Praktiken haben viele Kommunen angewandt, um ihren Haushalt aufzubessern. Dresden hat seine Kläranlage vermietet, Magdeburg seine Busse, Schwerin seine Trinkwasser- und Abfall-Entsorgung. Überraschend am Fall Berlin ist, daß die Linkspartei und die Gewerkschaft verdi diese Politik mitgetragen haben. Beide Organisationen hätten durch ihr Verhalten mitgeholfen, „Berlin zur Hauptstadt der Armen und Obdachlosen" zu machen, schimpft die linke Internetseite „World Socialist Website" über die Genossen von der Linkspartei.

Die Opposition hält sich mit Ausnahme der Liberalen bedeckt. Die FDP forderte personelle Konsequenzen – ohne indes Namen zu nennen. Der Bund der Steuerzahler will einen Untersuchungsausschuß. Es ist nicht bekannt, ob der rot-rote Senat ein Bauernopfer plant, um die Kritik zu deckeln. Auf jeden Fall sah sich BVG-Chef Andreas Sturmkowski angegriffen, bot sogar seinen Rücktritt an. Doch den fordert noch niemand. Die BVG hat einen anderen Weg gefunden, um mit der Finanzkrise umzugehen. 2010 sollen die Fahrpreise um fast zehn Prozent steigen. *Markus Schleusener*

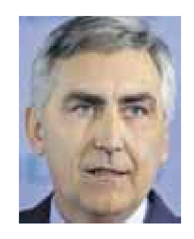
Zeitzeugen



Werner von Siemens – Der 1816 im niedersächsischen Lenthe Geborene mußte das Gymnasium wegen wirtschaftlicher Probleme der Eltern ohne Abschluß verlassen und – obwohl hochbegabt – auf ein Studium zunächst verzichten. Sein Glück: Die preußische Armee schickte ihn 1835 als Offiziersanwärter an die Berliner Artillerie- und Ingenieurschule, wo er eine naturwissenschaftliche Ausbildung genoß. 1847 gründete er mit Johann Georg Halske die Berliner Telegraphenbau-Anstalt. Den Durchbruch brachte 1848 der Bau einer Telegraphenleitung von Berlin nach Frankfurt am Main. Weitere bahnbrechende Erfindungen: 1879 elektrische Straßenbeleuchtung und Elektro-Lok, 1880 elektrischer Aufzug, 1881 elektrische Straßenbahn. 1888 wurde Siemens von Kaiser Friedrich III. in den Adelsstand erhoben. Als er Ende 1892 in Berlin starb, war das von ihm aufgebaute Unternehmen bereits einer der führenden deutschen Weltkonzerne.



Heinrich Karl Friedrich Eduard Pierer von Esch – Der 68jährige Manager, der sich verkürzt Heinrich von Pierer nennt, leitete von 1992 bis 2005 als Vorstandsvorsitzender den Siemens-Konzern. Zwei weitere Jahre agierte er als Vorsitzender des Aufsichtsrats, mußte dann aber unter zunehmendem öffentlichen Druck zurücktreten und sieht sich nun selber als Beschuldigter in der Korruptionsaffäre. Seine Familie stammt aus Österreich. Sein Großvater hatte 1900 zum Preis von 280 Kronen das Adelsprädikat erworben. 1919 schaffte Österreich alle Adelstitel ab. Pierers Vater Leo aber siedelte 1937 nach Erlangen über und schaffte es auf bis heute ungeklärte Weise, das „von“ wieder im Namen führen zu dürfen. Pierer von Esch war 1969 nach dem Jura- und Volkswirtschafts-Studium zu Siemens gegangen; nach 23 Jahren hatte er sich an die Spitze des Konzerns emporgearbeitet.



Peter Löscher – Der 51jährige Österreicher wurde im Mai 2007 nach dem ebenso kurzen wie erfolglosen Interregnum Klaus Kleinfelds zum neuen Vorstandsvorsitzenden der Siemens AG benannt. Schnell gelang es ihm, aus dem Schatten seiner glücklosen Vorgänger zu treten, mit der von Korruptionsaffären belasteten Vorgeschichte zu brechen und das Unternehmen bislang auch in der Krise auf Kurs zu halten.

Abschied vom Ausstieg

Siemens setzt weiterhin auf Kernenergie und sucht sich neue Partner

Raus aus der Atomtechnik, rein in die Atomtechnik – Siemens im nuklearen Wechselbad. Der Konzern, der wie kein anderer für Kernenergie „made in Germany“ steht, setzt auf den Ausstieg aus dem von Rot-Grün verordneten Ausstieg. Die sich anbahnende Partnerschaft mit dem russischen Atomkonzern Rosatom soll auch Brennelemente und Reaktoren einschließen.

Vor wenigen Wochen noch wurde in der veröffentlichten Meinung ein gänzlich anderes Bild gezeichnet. Im Januar teilte die Münchner Konzernzentrale mit, die Partnerschaft mit dem französischen Kernkraftwerk-Bauer Areva solle zu Anfang 2012 gekündigt werden. Schon jubelte der „Spiegel“: „Siemens steigt aus Atomkraft-Unternehmen aus“, was übereifrige Anti-Atom-Ideologen gleich als Totalausstieg interpretierten.

Dabei hatten sie „übersehen“, daß Siemens bei Areva gar nicht aus der Nukleartechnologie aussteigen konnte – die Franzosen hatten die Deutschen in diesen sensiblen Bereich nie einsteigen lassen. Die Freunde und Partner östlich des Rheins durften allerlei konventionelles Equipment beisteuern, Turbinen oder Leitungen zum Beispiel. Das nukleare Herz der Kraftwerke aber blieb fest in französischer Hand. Dafür durften die Deutschen sich großzügig an den Millionenverlusten beteiligen, die dank Management- und Kommunikationsfehlern derzeit beim Bau des finnischen Atomkraftwerks Oikiluoti eingefahren werden.

Grund genug also für den neuen Konzernchef Peter Löscher auszusteigen. Aus dem Gemeinschaftsunternehmen Areva NP, nicht aber aus der Zukunftsoption Kernkraft. Das wurde wenige Wochen nach der in Paris heftig kritisierten Kündigung deutlich. Löscher und sein russischer Kollege Sergej Kirijenko, Chef des russischen Staatskonzerns Rosatom, kündigten ganz unbescheiden an, gemeinsam baldmöglichst Weltmarktführer in Sachen Kernkraft zu werden.

Bei Areva war Siemens mit lediglich einem Drittel beteiligt, hatte kaum Einfluß auf die Konzernstrategie und wurde von den technologisch interessanten Geschäftsfeldern gezielt ferngehalten, übrigens entgegen allen vollmundigen Prognosen des damaligen Siemensvorsitzenden Pierer. Der Wert der deutschen Beteiligung wird auf rund zwei Milliarden Euro geschätzt; in Deutschland beschäftigt das Gemeinschaftsunternehmen derzeit an drei Standorten 4200 Mitarbeiter.

Rosatom soll neuer Partner werden

Der Zusammenschluß mit dem russischen Staatskonzern, der voraussichtlich im Mai besiegelt wird, soll deutlich andere Strukturen zeitigen. Zwar will Moskau die Mehrheit an dem geplanten Gemeinschaftsunternehmen halten, diese soll sich aber auf 50 Prozent plus eine Aktie beschränken. Und von den deutschen Partnern erwarten die Russen ausdrücklich mehr als die hinlänglich bekannte Kompetenz im Management komplexer Hochtechnologie-Projekte – sie sollen auch ihre jahrzehntelangen Erfahrungen im Reaktorbau und in der Herstellung von Brennelementen einbringen.

Hier spielt der Aspekt der nuklearen Sicherheit eine ganz besondere Rolle. Deutschland galt zumindest bis zum ideologisch motivierten Ausstieg als das Land mit den weltweit sichersten und zuverlässigsten Kernkraftwerken. In der jährlich von der internationalen Atomenergiebehörde IAEA veröffentlichten Liste der Reaktoren mit der besten Verfügbarkeit liegen deutsche AKW regelmäßig auf den Spitzenplätzen. Gebaut wurden sie alle von der damaligen Siemens-Tochter „Kraftwerk Union“ (KWU).

Die Russen hingegen sind genau für das Gegenteil bekannt. Spätestens seit der Katastrophe von Tschernobyl weiß man, welch geringen Stellenwert Sicherheit in Konstruktion und Betrieb dort haben. Zwar wurden aus dem schweren Unfall von 1986 Konsequenzen gezogen, aber längst nicht alle erforderlichen und zudem auch nicht konsequent genug.

Die Zusammenarbeit mit Siemens eröffnet den Russen nun die Chance, vom Image des unsicheren Kantonisten wegzukommen – angesichts der weltweiten Renaissance der Kernenergie und der damit zu erwartenden Milliardengeschäfte ein wichtiger Aspekt.

Vielleicht ist es ja auch ein gutes Omen, daß die künftigen Partner offenbar über ein erstes gemeinsames Projekt im nördlichen Ostpreußen nachdenken. Aufgrund der besonderen geschichtlichen und staatsrechtlichen Situation dieser Region stehen Berlin und Moskau hier in gemeinsamer Verantwortung, den Menschen in Königsberg und Umland das sicherste und zuverlässigste Kernkraftwerk zu präsentieren. *H.-J. Mahlitz*



Während hier Kernkraftwerke still gelegt werden, kann Siemens in Rußland neue bauen: Rosatom-Chef Sergej Kirijenko (r.) vor dem Modell eines geplanten AKW. Bild: pa

Sieben Anlagen abschalten?

Wieder einmal ist die Wirtschaft der Politik einen Schritt voraus. Vor zehn Jahren, etwa gleichzeitig mit dem Amtsantritt der rot-grünen Bundesregierung, beschloß der damalige Siemens-Chef von Pierer den schrittweisen Abschied von der Kerntechnik; im Sommer 2000 zementierten Schröder und Trittin dann den Atomausstieg. Jetzt meldet der neue Siemens-Chef Löscher sich demonstrativ auf der nuklearen Bühne zurück, und man kann nur hoffen, daß die Politik binnen Jahresfrist folgt und den Ausstieg aus dem Ausstieg einleitet.



Das setzt einen Wahlsieg des bürgerlichen Lagers am 27. September voraus. Stellen Union und FDP die nächste Bundesregierung, sollten sie gemeinsam die Kraft haben, in der Energiepolitik behutsam zur Vernunft zurückzufinden.

»Deutschland gegen den Rest der Welt«

Alle anderen Konstellationen – rot-rot-grün, rot-gelb-grün, schwarz-rot oder schwarz-gelb-grün, nichts scheint derzeit unmöglich – lassen Schlimmes befürchten. Ein stures Festhalten am Atomausstieg, nach dem Motto „Deutschland gegen den Rest der Welt“, würde bedeuten, daß während der nächsten Legislaturperiode sieben Kernkraftwerke mit einer Gesamtleistung von fast 7500 Megawatt abgeschaltet werden, ohne adäquaten Ersatz durch neue fossile oder alternative Kraftwerke. Damit dann in Deutschland nicht die Lichter ausgehen, müßten entsprechende Strommengen im Ausland gekauft werden. Zum Großteil würde es sich dabei um Atomstrom handeln, allerdings meist nicht aus Reaktoren, die den strengen deutschen Sicherheitsnormen entsprechen. So schafft der sehr teure deutsche Ausstiegs-Alleingang sogar weniger Sicherheit – für uns selber und für unsere Nachbarn rundum. *H.J.M.*

Schwieriges Ausmisten

Siemens bekämpft die Korruption – Kosten in Milliardenhöhe

Er war der „Mann mit dem Koffer“. Einer von denen, die dafür sorgten, daß die dicken Aufträge möglichst nicht bei der Konkurrenz landeten, sondern bei der eigenen Firma. Da reichte es nicht immer, der bessere oder der preisgünstigere zu sein. Da mußte man bei der Wahrheitsfindung auch schon mal etwas direkter nachhelfen, nach dem bewährten Motto „Nur Bares ist Wahres“.

Die eigene Firma, das war im Falle von Ernst G. (Name von der Redaktion geändert) die Siemens-Tochter KWU. Der Name stand für Qualität; in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts galt das in Erlangen, Offenbach, Mülheim und Berlin agierende Unternehmen als Weltmarktführer in Sachen nuklearer Sicherheit und Zuverlässigkeit.

Ernst G. erinnert sich: In Deutschland, wo sich früher als in anderen Ländern ein ausgeprägtes Sicherheitsdenken entwickelt hatte, hatte die Konkurrenz keine Chance, auch nicht über den Preis. Das sieht man noch heute: Alle 17 derzeit in Betrieb befindlichen kommerziellen Atomreaktoren sind KWU-Konstruktionen.

Flog G. aber beispielsweise nach Bagdad oder Brasilia, um lukrative Aufträge an Land zu ziehen, konnte er mit der Trumpfkarte „Sicherheit“ kaum noch punkten. Gerade die sogenannten Schwellenländer – nicht mehr „Dritte“ und noch nicht „Erste Welt“ – wollten nur eins: So schnell und so billig wie möglich jene Energiepotentiale aufbauen, die sie als Basis zweistelliger Wachstumsraten brauchten.

In vielen Ländern ist normal

Daß ausgerechnet in diesen Regionen der Einsatz von Schmiergeldern keineswegs verpönt ist, sondern als ganz normales Geschäftsgebaren gilt, machte die Auftragsbeschaffung für G. weder einfacher noch billiger. Da gingen gern mal sechsstellige Dollarbeträge über den Tisch. Angeführt wurde die Bestechungsgeld-Hitliste übrigens, wie wir keineswegs staunend erfahren, vom damaligen irakischen Diktator Saddam Hussein und seinem Familienclan.

Richtig teuer wurden die Schmiergeldzahlungen aber erst, als die Münchner Staatsanwaltschaft sie aktenkundig machte. Es stellte sich heraus, daß der Weltkonzern auch im In- und Ausland und quer über alle Geschäftsbereiche ein dichtes Netz der Korruption gewoben hatte. Gegen 300 Mitarbeiter wurden Ermittlungen aufgenommen, insgesamt geht es um 1,4 Milliarden Euro Bestechungs- und Schwarzgelder. Allein 70 Millionen sollen seit dem Jahr 2000 an Regierungen und Geschäftspartner in mehr als 60 Staaten geflossen sein.

Inzwischen hat der Konzern die Flucht nach vorn ergriffen und ist intensiv bemüht, den Wandel zum „Musterknaben“ in Sachen Korruptionsbekämpfung glaubhaft zu machen. Dies allerdings zu einem hohen Preis: Rund zweieinhalb Milliarden Euro hat Siemens die Affäre bislang gekostet. Nicht mitgerechnet die Verluste im Auslandsgeschäft. Denn daß in vielen Volkswirtschaften dieser Welt nach wie vor das große Geschäft nur „wie geschmiert“ oder gar nicht läuft – daran wird auch die neue Sauberkeit im Hause Siemens nichts ändern. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6024**

Der Ton wird ätzend

Die SPD-Spitze greift die Kanzlerin direkt an – Merkel: »Jeder hat seine Art zurückzuschlagen«

„Koalition der fliegenden Fäuste", „Koalition der Kesselflicker": Opposition und Kabarettisten haben viel Freude am Zustand der Bundesregierung und der sie tragenden Großen Koalition, besorgte Bürger hingegen weniger. Noch nie lag der Freud'sche „Verleser" zwischen „Großer Koalition" und „GroBer Koalition" so nahe.

Was hält CDU/CSU und SPD eigentlich noch zusammen? Sechs Monate vor der Bundestagswahl machen die Koalitionäre den Eindruck, als könnten sie es kaum mehr sechs Stunden miteinander aushalten. Das Machtkalkül, für Politiker ein entscheidender Charakterzug, schreit lauthals nach Konfrontation und harten Wahlkampf-Bandagen. Die letzte Koalitionsrunde vor wenigen Tagen endete im thematischen Nirwana.

Immer mehr SPD-Politiker – neben SPD-Chef Franz Müntefering erstmals auch Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier – beschimpfen offen Bundeskanzlerin Angela Merkel und den Koalitionspartner CSU. Merkel wird dabei Führungsschwäche unterstellt: Merkel sei nur noch „Geschäftsführerin" der Bundesregierung, ätzt Müntefering, einst Co-Architekt der Koalition. Steinmeier sekundiert: Die Wirtschaftskrise verlange „mutige Führung" statt ständiger Rückzieher, keilt der Bundesaußenminister gegen seine Chefin – an sich schon ein unerhörter Vorgang, der zwingend einen Rüffel am Kabinettstisch erfordert hätte. Hat sich jemals Willy Brandt über Kurt-Georg Kiesinger oder Joschka Fischer über Gerhard Schröder öffentlich so geäußert?

In Sachen Jobcenter wird Steinmeier noch verbal-radikaler: Merkel treibe „ein übles Spiel mit den Arbeitslosen", behauptet der Kanzlerkandidat wider besseres Wissen. Denn die verfassungswidrigen Jobcenter bleiben ja bis Ende 2010 bestehen, für die „Kunden" ändert sich vorläufig gar nichts. Es ging CDU/CSU nur darum, die ebenfalls verfassungswidrigen und gleichzeitig superbürokratischen Neuregelungspläne von Arbeitsminister Scholz zu stoppen, die im Endeffekt vorsahen, die Verfassung an Scholz' Pläne anzupassen und nicht umgekehrt.

Auch an Opel scheiden sich die Geister. Der selbsternannte Arbeiterführer Steinmeier, der sich in Rüsselsheim vor 15000 Arbeitern bemühte, das Klassenkampf-Röhren des Ex-Platzhirsches Gerhard Schröder zu imitieren, will am liebsten sofort, daß der Staat (=SPD) die Opelianer (=Wähler) in seine schützenden Arme nimmt – Ordnungspolitik hin, Staatsverschuldung und Risiken her.

Immerhin hatte sich die Koalition ja zuvor noch zusammengerauft, um die wichtigsten Krisenmaßnahmen durchzusetzen: Bankenstabilisierung, zwei Konjunkturpakete, HRE-Enteignungsgesetz – zumindest wenn es darauf ankommt, das Schlimmste zu verhindern, verstand man sich noch bis zuletzt. Diese theoretische Möglichkeit, noch etwas Sinnvolles zu regeln und nicht vor der verunsicherten Öffentlichkeit mitten in der Krise das Scheitern der Koalition einzugestehen, dürfte derzeit nahezu das einzige Band sein, das die Koalition zusammenhält. Nur so lassen sich die neuesten verbalen Abrüstungs-Initiativen erklären, die – ein Zeichen für unsere Fernseh-„Demokratie" – Merkel in der ARD bei „Anne Will" („Jeder hat seine Art zurückzuschlagen") und Müntefering im ZDF bei „Berlin-Direkt" ausriefen.

Die Forderung von FDP-Chef Guido Westerwelle nach sofortiger Auflösung des Bundestages und Neuwahlen am Tag der Europawahl und die Aufforderung von CSU-Chef Seehofer an die SPD, die Koalition doch einfach zu verlassen, wenn man so unzufrieden mit Merkel und den Partnern sei, scheinen der SPD indes ein wenig ins Kontor gehagelt zu haben.

Die SPD will die Union beschädigen, beharken, vorführen, und das geht am besten, so lang man noch mit ihr in der Regierungsverantwortung sitzt. Dahinter steht das Kalkül, daß man alles, was dieser Regierung noch mißlingen wird (und das könnte angesichts der Wirtschaftskrise viel sein), Merkel persönlich und gleichzeitig der CSU in die Schuhe schieben kann. Die SPD verfolgt eine Doppelstrategie: Sie will einmal die Kanzlerin und CDU-Chefin selbst sturmreif schießen. Denn immer noch führt diese in Umfragen bei der Frage nach dem geeigneten Regierungschef mit 25 Punkten vor Steinmeier. Das zweite taktische Ziel der SPD ist, die CSU, die im Zweifelsfall bürgerliche Politik auch gegen die CDU durchzusetzen bereit ist, als Querulanten darzustellen, lächerlich zu machen und so bei der Europawahl unter fünf Prozent bundesweit zu drücken.

Das wäre eine noch größere Katastrophe für die Christsozialen als die Landtagswahl-Niederlage im September. In Bayern hat man sich „nur" die Macht mit der FDP teilen müssen, in Europa wäre man aber gänzlich weg vom Fenster. Eine eigene Europaliste wäre künftig wohl nicht mehr drin, man müßte unter das schützende Dach der CDU flüchten – was nicht nur öffentlichen Imageschaden, sondern einen völligen Gesichtsverlust vor der CDU bedeutete. Massiver Streit würde entbrennen zwischen den Unions-Schwestern, viel heftiger als bisher bekannt – fast in den Kategorien der epischen Schlachten von Kohl und Strauß selig.

Das wiederum käme der SPD zupaß: Ihr ewiger Flügelstreit nervt das Publikum und kostet Popularität. Die Union aber versucht seit Jahrzehnten, sich als Einheit darzustellen, als politische Gemeinschaft der bürgerlich-konservativen Mitte. Das wäre dahin, wenn es in der öffentlichen Wahrnehmung nur noch um die Frage „CSU als eine selbständige Partei – ja oder nein" ginge. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit dieses GAUs für die Union nicht so groß, wie die SPD es sich wünschen könnte. In der CSU-Zentrale rechnet man vor, daß selbst ein 43-Prozent-Ergebnis wie im vergangenen September zum Wiedereinzug in das Straßburger Parlament ausreichen müßte, wenn sich die Wahlbeteiligung zwischen Bayern und dem Rest des Landes nicht in außergewöhnlicher Weise unterscheiden sollte. *Anton Heinrich*



Koalitionäre auf Abstand: Vor allem Steinmeier profiliert sich auf Kosten Merkels. Bild: ddp

MELDUNGEN

Kampf um Unterhalt

Karlsruhe – Der Bundesgerichtshof, der sich mit seinem neuesten Urteil hinter die Reform des Unterhaltsrechts der Regierung gestellt hat, habe den „Kampf um Unterhalt" nur weiter angeheizt. Dies bedauert der Interessenverband Unterhalt und Familienrecht (ISUV). Wenn es der Einzelfall nach Prüfung zuläßt, ist es neuerdings möglich, daß Alleinerziehende von Dreijährigen wieder Vollzeit in den Beruf einsteigen müssen, um sich ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. „Das Gericht hat die Möglichkeit vertan, die weiten gesetzlichen Spielräume klar im Interesse des Kinder betreuenden Elternteils auszulegen", kritisiert der Familienbund der Katholiken und weist auf die extreme Belastung vollerwerbstätiger, alleinerziehender Mütter hin. Justizministerin Zypries (SPD) hingegen verteidigt ihre Reform, die vor allem gut für Zweitfamilien sei. *Bel*

Koch-Mehrin statt Verheugen?

Berlin – Während Union und SPD beide versuchen, einen eigenen Kandidaten als Nachfolger des 65jährigen EU-Kommissars Günter Verheugen ins Rennen zu schicken, drängt FDP-Chef Guido Westerwelle darauf, eine Festlegung auf nach der Bundestagswahl zu verschieben. Gleichzeitig wurden Gerüchte laut, Westerwelle wolle die bekannte EU-Politikerin und Parteikollegin Silvana Koch-Mehrin auf diesem Posten sehen. Die 38jährige FDP-Spitzenkandidatin für die Europawahl im Mai wäre tatsächlich eine mögliche Kandidatin, würde die FDP nach der Bundestagswahl eine Koalition mit der Union bilden. Würde das Amt jedoch früher neu besetzt, hätten die Kandidaten der SPD (Martin Schulz) und der Union (Wolfgang Schäuble, Roland Koch oder Peter Hintze) bessere Chancen. *Bel*

Russki-Deutsch (10):

Dalli, dalli

Von Wolf Oschlies

Ab ins Bett, aber dalli", „es ist schon spät, ihr müßt ein bißchen dalli machen" und ähnliche Ausdrücke mehr, kennt jeder Deutsche und verwendet sie im Sinne von „vorwärts, rasch, Beeilung". Vor Zeiten soll der Ausdruck in Berlin aufgekommen sein, laut etymologischen Wörterbüchern entlehnt vom polnischen „dalej" (weiter). Das will ich nicht bezweifeln, halte aber auch das russische „dalee", das tschechische „dale" etc. als Ursprung für möglich. Im Grunde ist es egal: In allen slawischen Sprachen heißt „dalek" weit und „dalej" samt Verwandten sind nur Adverbien davon.

„I tak dalee (dalsche)" heißt auf Russisch „und so weiter". „Dalsche" (weiter) war ein Lieblingswort Stalins, wenn er in seinen klösterlich langweiligen Ansprachen ein neues Thema ansteuerte. Wasilij Ashajews Roman „Daleko ot Moskwy" (Fern von Moskau) war 1949 das schrecklichste Machwerk von Stalins „sozialistischem Realismus" – „Dalnyj Wostok" (ferner Osten) heißen seit Jahrhunderten die östlichen Weiten Rußlands. Und anderes mehr, was zur Wortverwandtschaft des deutschen „dalli, dalli" gehört.

„Dalli, Dalli" nannte sich ein TV-Ratespiel, von dem das ZDF zwischen Mai 1971 und September 1986 153 Folgen sendete. Das harmlose Spielchen lebte von prominenten Teilnehmern und vor allem von seinem Moderator „Hänschen" Rosenthal (1925–1987), dessen Luftsprünge in der Sendung und Begeisterungsrufe „Das ist Spitze" legendär wurden. Der deutsche Jude Rosenthal hat Krieg und Holocaust in Berliner Verstecken überlebt, danach beim Sender Rias eine Funkkarriere gestartet, zuletzt im Fernsehen brilliert, wobei der Titel seiner Show in vielen Verwendungen – „Dalli-Klick", „Dalli-Fragebogen", „Dalli-Dalli-Tonleiter" – immer wieder erschien. „Dalli Dalli hilft" hieß eine Stiftung, die Notleidenden half und später in „Hans Rosenthal-Stiftung" umbenannt wurde. Neben dieser Sendung tauchte „Dalli" anderweitig auf – als Name von Waschmitteln und anderem. Die Benennung signalisierte, daß etwas rasch abläuft, was immer es auch sein mochte. Im slawischen Ursprung des Worts ist dieser Sinn eigentlich nicht enthalten, aber das deutsche „Dalli" hat das slawische „dalje" auf Trab gebracht. So kann's „dalje" gehen.

Krise bedroht eigene vier Wände

Kurzarbeit bringt immer mehr Arbeitnehmer in finanzielle Bedrängnis

Frank-Jürgen Weise, Chef der Bundesagentur für Arbeit, hat sich bereits darauf eingestellt, im Jahr 2009 zum Überbringer schlechter Nachrichten zu werden. Inzwischen hält er vier Millionen Arbeitslose für dieses Jahr durchaus für möglich. Im Februar waren bereits 3,5 Millionen Menschen arbeitslos gemeldet.

Massenentlassungen erwartet Weise, genau wie Bundesarbeitsminister Olaf Scholz (SPD), jedoch nicht. Zumal es so aussieht, als würden die Unternehmen das von Scholz auf 18 Monate ausgedehnte Kurzarbeitergeld nutzen. Im Januar hatten bundesweit 10600 Betriebe für insgesamt 290600 Arbeitnehmer Kurzarbeit aus konjunkturellen Gründen beantragt. Doch das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) rechnet damit, daß die Zahl der Kurzarbeiter noch in diesem Jahr auf 450000 bis 510000 ansteigen wird.

IAB rechnet mit bis zu 500000 Kurzarbeitern

Kurzarbeit klingt viel weniger dramatisch als Kündigung. Für die Unternehmen stellt sie auch eine Lösung dar, ohne Verlust ihres geschulten Personals auf eine kurzfristig schlechtere Auftragslage kostensparend zu reagieren. Das von der Bundesagentur für Arbeit finanziell unterstützte Unternehmen bezahlt nur die Arbeit, die wirklich vom Arbeitnehmer geleistet wird. Die Arbeitsagentur erstattet dem Arbeitnehmer 60 Prozent des ausgefallenen Nettolohnes, bei Arbeitnehmern mit Kind(ern) 67 Prozent. Auch die Sozialbeiträge des Arbeitgebers werden bis zur Hälfte von der Arbeitsagentur übernommen. Gewährt das Unternehmen seinem Arbeitnehmer in der freien Arbeitszeit eine Weiterbildung, dann übernimmt das Arbeitsamt die Sozialbeiträge sogar zu 100 Prozent.

Was sich für den Arbeitgeber als sehr lohnend herausstellt, hat auch für den Arbeitnehmer den positiven Effekt, daß er seinen Arbeitsplatz behält. Kurzfristig muß er jedoch mit Gehaltseinbußen leben. Ein Familienvater mit 1192 Euro netto, der wegen Kurzarbeit nur noch 40 Prozent seiner 40 Stunden in der Woche arbeitet, bekommt nur noch 953 Euro ausgezahlt. Das sind zwar 190 Euro mehr als Arbeitslosengeld I (783 Euro), doch der Verdienstausfall von 239 Euro bringt die Haushaltsrechnung schnell durcheinander. Gerade Bezieher kleiner Einkommen rechnen mit jedem Euro und haben meist auch nur geringe Rücklagen, die sie in der Zeit der Kurzarbeit aufbrauchen können. Zwar ist Kurzarbeit grundsätzlich für einen überschaubaren Zeitraum von wenigen Wochen – allenfalls ein oder zwei Monaten – gedacht, doch da die Wirtschaftskrise ihre Auswirkungen noch bei weitem nicht voll entfaltet hat, kann keiner sagen, ob und wie viele Unternehmen die von Arbeitsminister Scholz in Aussicht gestellte Verlängerung der Kurzarbeit auf inzwischen sogar 24 Monate in Anspruch nehmen müssen.

Rechtzeitig Gespräch mit der Bank suchen

Aber auch Bezieher mittlerer und höherer Einkommen können durch Kurzarbeit in Geldnöte geraten. Familien, deren Hausfinanzierung bis auf den letzten Cent durchkalkuliert ist – das sind in Deutschland immer mehr –, können ihre Raten nicht mehr zahlen.

„Wenn ein Immobilienbesitzer in so eine Notlage kommt, dann sollte er unmittelbar das Gespräch mit der Bank suchen", rät Peter Dirk von der Verbraucherzentrale Berlin. „Da die Kurzarbeit ja zeitlich befristet ist, dürfte die Bank hier sicher einer Aussetzung der Tilgung zustimmen. Wenn man allerdings nur eine geringe Tilgung von einem Prozent gewählt hat und die Finanzierung sehr eng angelegt ist, dann ist mitunter nur mit einer Tilgungsaussetzung das Problem noch nicht zu bewältigen. Hier wird man dann eine Stundungsvereinbarung treffen müssen, dieses würde aber sicher eine Verschlechterung der Kunden zur Folge haben. Eine Bank wird wohl nicht auf ihre Zinsen verzichten. Wir gehen aber nicht unbedingt davon aus, daß eine Bank den Kunden in die Zwangsversteigerung treiben will. Bisher haben wir hier allerdings noch keinen Fall konkret in unserer Beratung gehabt."

500 Euro Verdienstausfall bei einem Durchschnittsverdiener können im Fall von Kurzarbeit schnell Realität werden. Das bringt auch zahlreiche Konsumentenkredite in die Schieflage. „Es fängt an", so Stefanie Laag von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen, die die ersten Anfragen von in finanzielle Nöte geratenen Kurzarbeitern bekommen hat. Man müsse immer im Einzelfall prüfen, wo kurzfristig gespart werden kann. Miete und Strom seien jedoch „unantastbar". *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Mazedonien vor Stichwahl

Skopje – Vergangenen Sonntag waren 1,8 Millionen Bürger Mazedoniens aufgerufen, den vierten Staatspräsidenten seit der Eigenstaatlichkeit 1991 und die Chefs und Räte der 85 Kommunen zu wählen. Mit seinen bisherigen Staatsoberhäuptern hat das Land großes Glück gehabt: Kiro Gligorov (1991–1999) hielt es weise aus dem ex-jugoslawischen Bürgerkrieg heraus, Boris Traijkovski (1999–2004) verteidigte es gegen albanische Terroristen, Branko Crvenskovski (seit 2004) führte es an die EU heran. Um die Nachfolge bewarben sich sieben Kandidaten, unter ihnen Nano Rushin, erfolgreicher Ex-Botschafter bei der Nato. Favoriten waren nach einem ruhigen Wahlkampf die Juraprofessoren Gjorgje Ivanov für die regierenden Nationalkonservativen und Ljubomir Frckovski für die oppositionellen Sozialdemokraten. Die beiden stehen in 14 Tagen zur Stichwahl an, da kein Bewerber die absolute Mehrheit schaffte. *W.O.*

Saakaschwili unter Druck

Berlin/Tiflis – Georgien stehen neue Unruhen bevor. Die Opposition will den Sturz des Staatspräsidenten Michail Saakaschwili erzwingen. Am 9. April sollen Massendemonstrationen im ganzen Land beginnen – bis er zurücktritt. Das haben Vertreter der Opposition angekündigt. Sie behaupten, daß bei der Wahl im vergangenen Mai zugunsten der Partei von Saakaschwili (Vereinte Nationale Bewegung) manipuliert worden sei. „Neuwahl“ lautet ihre Forderung. Saakaschwili gilt als pro-westlich. Doch diese „Demokratie-Propaganda“ sei nur Tarnung, sagte der Vorsitzende der Konservativen Partei Georgiens, Swiad Dsidsiguri, der nach Berlin gekommen ist, um die Bundesregierung und die deutsche Öffentlichkeit über die geplante Protestwelle zu unterrichten. „Er wird versuchen, uns als russische Agenten darzustellen, aber das ist nicht wahr.“ *M.S.*

Angriff aus den eigenen Reihen

Ein-Parteien-System in Südafrika steht vor dem Aus – Die Zeit arbeitet für die Konkurrenz des ANC

In Südafrika hat der bislang alleinregierende ANC Konkurrenz durch die neue Volkskongreß-Partei (COPE) bekommen. Da diese ANC-Abspaltung massenhaften Zustrom bekommt, soll nun eilig gewählt werden. Im Nachbarland Simbabwe ist die Lage derart trostlos, daß viele inzwischen die Zeiten zurücksehnen, als das Land noch Rhodesien hieß und von Weißen beherrscht wurde.

Neben der Fußballweltmeisterschaft im kommenden Jahr bestimmt derzeit die Parlamentswahl am 22. April dieses Jahres die Diskussion in Südafrika. Eine der beiden wahlentscheidenden Schlachten liegt bereits hinter dem unumstrittenen regierenden ANC: Staatspräsident Thabo Mbeki hat seine Ämter niederlegen müssen, im November 2007 wurde Jakob Zuma, den Mbeki zuvor noch als Vize-Präsidenten geschaßt hatte, zum Präsidentschaftskandidaten und Chef des ANC gewählt.

Damit trat ein äußerst umstrittener Mann in die erste politische Reihe. Seit Jahren wird gegen ihn wegen Korruption, Geldwäscherei und Betrugs ermittelt. Selbstverständlich aber, daß der ANC alles tut, um seinem neuen Chef zu helfen. Die Verfolgung Zumas sei eine politische Angelegenheit, keine rechtliche, erklärt die Regierungspartei und fordert daher eine „politische Lösung“, das heißt im Klartext, einen Freispruch auf ANC-Beschluß. So ist auch die Rolle des interimistischen Staatspräsidenten Kgalema Motlante zu verstehen. Er soll den Statthalter machen, bis möglichst noch vor den Wahlen diese „politische Lösung“ zustande kommt.

Das hätte der ANC in aller Ruhe und ausgestattet mit der Macht eines faktischen Ein-Parteien-Systems abwarten können, wenn nicht etwas Unvorhergesehenes geschehen wäre. Die Anhänger

> Jeden Tag gewinnt COPE neue Wähler hinzu

des unglücklichen Mbeki innerhalb des ANC haben sich zusammengetan und eine neue Partei gegründet, den „Congress of the People“ (COPE). Unter der Leitung von Mosioua „Terror“ Lekota, Verteidigungsminister unter Mbeki, und Mbhazima Shilowa, früher Premier der wichtigsten Provinz Gauteng, wächst nun ein Konkurrent für den ANC heran, dem immer mehr seiner alten Kämpfer zuströmen.

Der ANC, nicht daran gewöhnt, die Macht zu teilen, sieht sich nun einer neuen Partei gegenüber, deren führende Mitglieder, seine, des ANC, innerste Geheimnisse kennen, nicht zuletzt das Geschick, mit der er Wahlergebnisse zu behandeln weiß. Nicht zuletzt deshalb ist die COPE, die in Umfragen bereits bei zwölf Prozent steht, für Zumas ANC eine ernstzunehmende Gefahr.

In manchen Provinzen laufen die ANC-Mitglieder in hellen Scharen zu COPE über. Im West-Kap war der ANC derart desorganisiert, daß er für die Kommunalwahlen nur in vier von 18 Regionen Kandidaten aufstellen konnte. Da die Zeit für die Konkurrenz arbeitet, hat der ANC mit dem 22. April einen der frühestmöglichen Termine für die Parlamentswahl durchgesetzt.

Derweilen treibt das Nachbarland Simbabwe, das in Südafrika bislang einen treuen Verbündeten hatte, dem Untergang entgegen. Vorbei die Zeiten, da der frühere Kapstädter Erzbischof Desmond Tutu, nachmaliger Friedensnobelpreisträger, bei Mugabes Machtergreifung in Emphase geriet: „Das ist der Beginn des Reiches Christi

> Viele Simbabwer wünschen sich schon Ian Smith zurück

auf Erden“, und selbst ein an sich kritischer Geist wie der damalige SPD-Bundeskanzler Helmut Schmidt nannte ihn ein „Beispiel für Afrika, wenn nicht für die Welt“. Dabei hatte Mugabe seine Machtübernahme mit einem Völkermord begonnen, dem 40000 Matabele zum Opfer fielen.

Heute steht Simbabwe vor dem Ruin. Das hat viele Gründe. Inkompetenz, Vetternwirtschaft und Korruption spielen dabei eine wesentliche Rolle. Dazu gehört, daß Mugabe die wirtschaftliche Infrastruktur, vor allem die Landwirtschaft, zerstört hat. Unter dem Vorwand, Agrarflächen an landlose Bauern verteilen zu wollen, raubte er hunderttausende von Hektar weißen Farmlandes und verteilte es unter seinen Paladinen. Die Armen des Landes sahen nichts davon, im Gegenteil: Viele Schwarze, die zuvor auf weißen Farmen ein Auskommen gehabt hatten, saßen nun arbeitslos auf der Straße. Dabei waren die Enteignungen allein schon deshalb überflüssig, weil 2,5 Millionen Hektar Staatslandes brachlagen und heute noch liegen. Allein der Ausfall durch die einst 1400 Tabak-Farmer ist enorm: Sie hatten ein Drittel der Devisen erwirtschaftet.



Ihm ist das Lachen vergangen: Jakob Zuma (l.) hat sich zwar gegen Thabo Mbeki als Präsidentschaftskandidat der ANC durchgesetzt, doch Mbeki-Anhänger Mosioua Lekota (r.) hat eine neue Partei gegründet, die immer stärker wird. Bild: AP

Den Todesstoß für die Wirtschaft aber bedeutete der Krieg im Kongo, an dem Simbabwe mit bis zu 1000 Soldaten beteiligt war und der täglich drei Millionen US-Dollar kostete. Der Grund: Mugabe besitzt dort Schürfrechte, die ihm ein Privatvermögen mittlerweile in Milliardenhöhe eingebracht haben. Das simbabwische Militär hatte den Minenbetrieb zu schützen. Hier sind seine hohen Militärs beteiligt, die sogar eigene Firmen für den Vertrieb der Steine gegründet haben.

„Ian Smith, wo sind Sie? Bitte beteiligen Sie sich an den Wahlen. Jeder schwarze Simbabwer wird Ihnen seine Stimme geben.“ Diesen verzweifelten Ruf stieß der Journalist Thabiso Nhari bereits im Jahr 1995 aus, als die Diktatur Robert Mugabes in Simbabwe 15 Jahre alt war. Seit damals ist in dem einst reichen Land inmitten des südlichen Afrika nichts besser, aber vieles schlimmer geworden. *Florian Stumfall*

»Härter zurückschießen«

Wie die Schweizer über Steinbrücks Beschimpfungen denken

Die jüngste Verstimmung zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland hat zwar materielle Hintergründe, zum Ärgernis wurde die Angelegenheit aber nur, weil wieder einmal höchst unterschiedliche politische Gesprächskulturen aufeinandertrafen – ein Problem, das auch die Österreicher im Umgang mit dem nördlichen Nachbarn zuweilen registrieren. Man muß der deutschen Seite immerhin zubilligen, daß die Hemmschwelle in diesen beiden Fällen niedrig ist, weil ja keine Vorwürfe von Rassismus oder dergleichen zu befürchten sind.

Verständlich ist auch, daß Finanzminister angesichts steigender Finanznöte nach neuen Geldquellen suchen, und wenn Steuererhöhungen aus wahltaktischen Gründen nicht in Frage kommen, liegt es nahe, die Steuerfahnder in Marsch zu setzen. Die Jagd auf Schwarzarbeit im eigenen Land ist allerdings mühsam, und man verärgert damit auch viele eigene Parteigänger. Mit der Jagd auf Schwarzgelder im Ausland hingegen verärgert man nur ganz wenige und steht bei den allermeisten Wählern als „Rächer der Enterbten“ da.

Doch abgesehen von den entbehrlichen Formulierungen Steinbrücks und Münteferings stellt sich für die Schweizer auch die Sachlage anders dar. Denn legale Steuervermeidung, das Vergehen der Steuerhinterziehung und das Verbrechen des Steuerbetrugs sind in der Praxis nicht immer

> Steinbrücks Pech: Die Indianer siegten

klar voneinander abzugrenzen. Was besonders schmerzt: Die Schweiz, die einst von den Achsenmächten komplett eingeschlossen war und an diese Konzessionen machen mußte, die man ihr später zum Vorwurf machen sollte, ist heute von EU-Ländern umgeben und sieht sich ebenfalls laufend gezwungen, von Souveränität und Neutralität Abstriche zu machen.

In den Schweizer Medien ist die Kontroverse naturgemäß das beherrschende Thema. Die „Basler Zeitung“ titelt „Peer Steinbrück ist im falschen Film“ und weist genüßlich nach, daß sich der deutsche Finanzminister mit der „siebenten Kavallerie von Yuma“ gehörig vergaloppiert hat. Denn die Siebente war erstens nie in Yuma stationiert und zweitens wurde sie unter General Custer am Little Big Horn von den Indianern vernichtend geschlagen.

Auch die „Neue Zürcher Zeitung“ („NZZ“) schreibt von Steinbrücks „törichten Sprüchen“, bescheinigt ihm aber hohen Sachverstand und räumt ein, daß er mit Kollegen daheim auch nicht zimperlicher umgehe. Die „NZZ“ empfiehlt, „verbal um so härter zurückzuschießen“, weil man das in Deutschland vertrage, ja sogar davor Respekt habe. Eine kluge Beobachtung.

Die „NZZ“ verweist aber auch darauf, daß monatlich 3000 Deutsche in die Schweiz übersiedeln, weil sie wissen, daß in Deutschland der Mittelstand bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit ausgebeutet wird und daß die Schweiz ihren Wohlstand nicht der Hehlerei, sondern kluger Finanzpolitik, Selbständigkeit und Initiative verdankt. *R.G. Kerschhofer*

Vernichtung Seouls angedroht

Nordkorea bedroht Südkorea und erpreßt die USA

Selbst nach seinen eigenen schrillen Standards sind die nordkoreanischen Kriegsdrohungen aggressiver denn je geworden. Die „Vernichtung“ des Südens wurde angedroht. Anfang April will Nordkorea gegen alle Widerstände eine Langstreckenrakete testen. Schon im Februar hatte es die 1,2 Millionen Mann seiner Volksarmee in volle Kampfbereitschaft versetzt, als die Südkoreaner mit den Amerikanern ihre jährlichen Routinemanöver durchführten. Zudem kündigte der Norden sämtliche Abkommen mit dem Süden auf, einschließlich jener des Gewaltverzichts und zur umstrittenen Seegrenze im Gelben Meer. Dort kann es nun jederzeit wieder zu Gefechten zwischen beiden Kriegsmarinen kommen.

Beobachter glauben, eine aggressive Generalsclique, die sich nichts von einer friedlichen Lösung des Koreaproblems verspreche, habe in Pjönjang bereits die faktische Macht übernommen. Der Schwager des seit Monaten kranken Kim Jong-ils, Jang Song-paek, kontrolliert währenddessen den Zugang zum Krankenbett.

Während dieses Machtkampfes hinter den Kulissen schlittert Nordkorea erneut in eine tiefe Krise. Nach der Flutung der meisten Kohlegruben und der Verschlammung vieler Stauseen steht die Stromversorgung vor dem Zusammenbruch. Die Getreideernte des Vorjahres deckt nur die Hälfte des Bedarfs. Die zaghaften Wirtschaftsreformen und Privatmärkte

> Langstreckenrakete soll gestestet werden

der letzten Jahre, die vielen Arbeit und etwas Brot gaben, werden nunmehr ohnehin wieder unterdrückt. Doch diesmal will der Süden das Regime des Nordens nicht länger stützen. Der seit einem Jahr amtierende konservative Präsident Lee Myong-bak hat die naive „Sonnenscheinpolitik“ seiner Vorgänger beendet. Das hat ihm den besonderen Zorn Kims und seiner Generäle zugezogen, die Grenze wurde wieder abgeriegelt. Nur noch unter Schwierigkeiten können südkoreanische Investoren ihre Fertigungsstätten in der nordkoreanischen Sonderwirtschaftszone Kaesung leiten. Mit den Zugangsbeschränkungen brechen ihnen die Aufträge weg, ohne daß den 38000 nordkoreanischen Arbeitskräften gekündigt werden darf.

Mit dem bevorstehenden Abschuß der „Taepodong 2“ Langstreckenrakete hat die Regierung Obamas jetzt ihr Koreaproblem. Zwar ist die Rakete beim letzten Test 2004 nach einigen Sekunden harmlos ins Japanische Meer gestürzt, doch könnte sie theoretisch auch Alaska oder den US-Pazifikstützpunkt Guam treffen. Auf einen solchen Angriff würden die USA nach der Logik des Kalten Kriegs ohne Zögern Pjöngjang in Schutt und Asche legen. Aber dazu wird es nicht kommen, denn die USA wollen die Rakete vorher abschießen. Das wäre wiederum für Nordkorea ein Kriegsgrund, denn die Rakete soll angeblich nur einen Kommunikationssatelliten für sein Weltraumprogramm in den Umlauf schießen. Daß Nordkoreas Kernwaffenprogramm soweit sein könnte, einen Atomsprengkopf für die Rakete zu miniaturisieren, schließen Experten aus. *Albrecht Rothacher*

»Der Dollar wird geschlachtet«

Die US-Zentralbank bläht die Geldmenge auf – Hat Fed-Chef Bernanke auch eine Strategie gegen Inflation?

Mit über 1,1 Billionen Dollar neuem Notenbankgeld soll die US-Konjunktur angekurbelt werden. Notenbankchef Ben Bernanke versichert, er habe eine Ausstiegsstrategie, um trotz der enormen Geldschöpfung Inflation zu vermeiden. Kritiker befürchten indessen nicht weniger als die „Schlachtung" des US-Dollars.

Die US-Notenbank Federal Reserve erwartet nicht mehr, daß sich die am Boden liegende US-Konjunktur im laufenden Jahr erholen wird. Mit klassischer Zinspolitik ist dem Problem nicht beizukommen, denn die Notenbankzinsen liegen schon bei nahe Null. Dennoch ist noch keine Erholung des Kreditmarktes erkennbar, der seit Ende 2008 nur noch ein Zehntel des Umfangs von Mitte 2007 aufweist. Darum entschied sich die US-Notenbank zu einem radikalen Schritt: Die Rezession soll durch den massiven Aufkauf von hypothekengesicherten Anleihen im Wert von bis zu 1,25 Billionen Dollar, umgerechnet gut 875 Milliarden Euro, bekämpft werden. Das sind 750 Millionen Dollar mehr, als zunächst in Aussicht gestellt. Zusätzlich will die Federal Reserve im nächsten Halbjahr länger laufende US-Staatsanleihen im Wert von bis zu 300 Milliarden Dollar „vom Markt nehmen".

Gerade letzteres, die Finanzierung des Staatshaushaltes aus Notenbankmitteln gilt unter Ökonomen allerdings geradezu als Todsünde wider die eigene Währung, als Expreßfahrschein in die Inflation und als typisch für Bananenrepubliken, in denen Staatspräsident und Notenbankchef demselben Clan angehören.

Da der amerikanische Leitzins aber schon nahe Null liegt und die US-Konjunktur weiter abschmiert, blieben der US-Notenbank kaum andere Mittel. Schon vor einiger Zeit hatte Ben Bernanke, Präsident der Federal Reserve, verlauten lassen: „In einer richtigen Krisensituation muß eine Notenbank notfalls auch Ketchup kaufen." Gemeint war, daß die Stabilisierung der Wirtschaft auch durch sogenannte „Offenmarktpolitik", also den Aufkauf von Wertpapieren erreicht werden müsse. Dies gilt unter Ökonomen als prinzipell zulässig, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind: Die aufgekauften Papiere müssen erstens werthaltig sein und es dürfen zweitens keine Staatsanleihen sein. Da die Notenbank nämlich selbst Teil des öffentlichen Sektors ist, gliche letzteres dem Versuch einer hungrigen Schlange, durch Verzehr des eigenen Schwanzes satt zu werden.

Die US-Notenbank verstößt nun aber gleich gegen *beide* dieser Grundsätze. Aufgekauft werden ausgerechnet „toxische" Papiere – dies offenbar zu Preisen weit über dem Verkehrswert, wobei über die Umverteilungseffekte dieses Schrittes wenig in den Zeitungen steht. Und eben Staatsanleihen. Nun ist Bernanke selbst ein angesehener Wirtschaftswissenschaftler, der die möglichen Folgen kennt. Doch ihn treibt die schlechte Erfahrung der Wirtschaftskrise nach 1929. Seiner Meinung nach zog sie sich deswegen so quälend hin, weil den Banken nicht mit frischem Geld geholfen worden sei.

Von der Radikalität der jüngsten Entscheidung zeigten sich Beobachter indes überrascht. Commerzbank-Experte Bernd Weidensteiner griff Bernankes Bonmot auf und erklärte: „Die Fed kauft alles außer Ketchup." Der Fed bleibe grundsätzlich nichts anderes übrig, „als das Feuer zu löschen, auch wenn die Möbel dabei kaputt gehen". Für den Augenblick sei die Entscheidung also richtig. Aber mittelfristig?

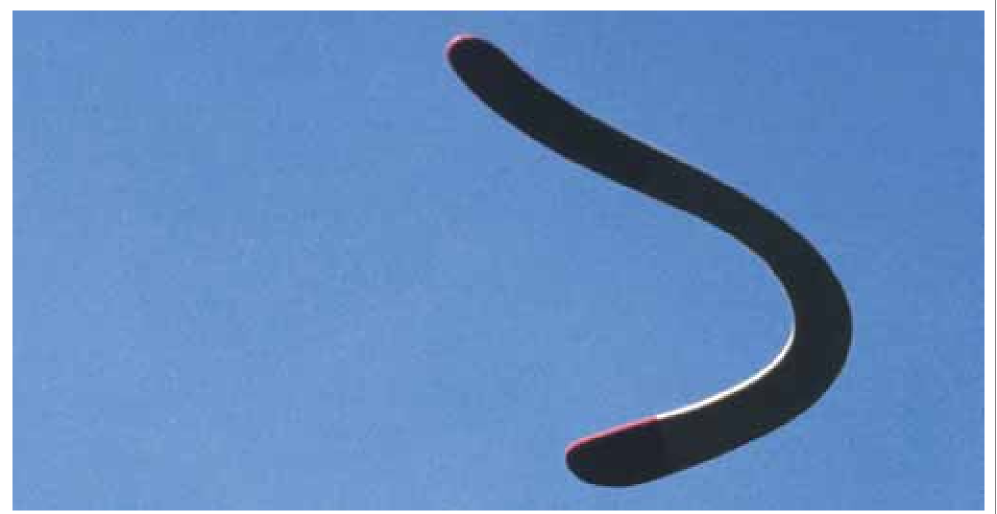
„Mittelfristig wird diese Politik allerdings ein Bumerang sein und eine Inflationsspirale in Gang setzen", urteilte Harm Bankholz, Experte der Uni Credit. Mögliche inflationäre Konsequenzen würden zunächst ausgeblendet und erst dann bekämpft, wenn sie sich zeigten. „Der Dollar wird geschlachtet", kommentierten Frankfurter Devisenhändler die US-Entscheidung ungerührt.

> Die USA sind hoch verschuldet – da ist Inflation reizvoll

Tatsächlich bläht die Fed mit der neuesten Entscheidung ihre Bilanzsumme von 1,9 auf mindestens 2,9 Billionen Dollar auf, manche Beobachter erwarten dadurch sogar einen Anstieg auf 4,5 Billionen Euro. Jeder Geldschein ist nun einmal eine Forderung an die Zentralbank und erscheint dort auf der Passivseite als Verbindlichkeit. Das von Notenbankchef Bernanke angekündigte „frische Geld" entspricht nicht weniger als neun Prozent des US-amerikanischen Bruttoinlandsproduktes. Würde der Betrag tatsächlich nachfragewirksam, was die Notenbank ja an sich will, wäre zumindest mittelfristig ein enormer Teuerungsschub die Folge, Sparguthaben würden teilweise entwertet. Da Sparen in den USA aber unpopulär ist, wird darauf wenig Rücksicht genommen, eher im Gegenteil: Riesige Dollarguthaben liegen im Ausland, sie sind das Spiegelbild der gigantischen Schulden der USA. Die Auswirkungen einer Inflationspolitik auf *diese* Guthaben sind aus US-amerikanischer Sicht aber völlig unproblematisch, um nicht zu sagen: reizvoll.

Der Schritt der Federal Reserve besorgt indes nicht nur (ausländische) Gläubiger, er setzt auch die Exportwirtschaft anderer Länder unter Druck. Ein schwacher Dollar verteuert die Exporte aus dem Euroraum in die USA und belastet damit die europäische Wirtschaft. Unter Zugzwang stehen auch die Zentralbanken anderer Länder. Nullzinspolitik und Wertpapieraufkauf finden inzwischen auch in Großbritannien und Japan statt. Die Europäische Zentralbank (EZB) in Frankfurt am Main widersteht bislang solchen Versuchungen. Gerade die deutsche Seite lehnt eine Dienstbarkeit der EZB für die Politik ab und hebt die Unabhängigkeit der Zentralbank hervor. Weit eindeutiger als andere Notenbanken ist die EZB der Geldwertstabilität verpflichtet und nicht politischen Wachstumszielen. Gleichwohl sind in Frankfurt auch Käufe von Unternehmensanleihen im Gespräch.

Skeptiker verweisen darauf, daß bereits die jetzige Krise durch Alan Greenspans Politik des leichten Geldes maßgeblich verursacht wurde. Jetzt werde die nächste Krise programmiert, eine Währungskrise des US-Dollar, warnte Eberhardt Unger, Chefvolkswirt von Fairesearch in der ARD. Zwar betont Bernanke zuletzt, die Fed wisse schon, wie sie Inflationsgefahren eindämmen könne, wenn die Konjunktur wieder anspringe. Doch konkret wurde er nicht. Angesichts der enormen Risiken der US-Geldmengenpolitik fragte die angesehene „Financial Times" besorgt, ob die Fed etwas über die Banken wisse, was sonst niemand weiß. *J. Vielhaber/K. Badenheuer*



Wie ein Bumerang: Experten sind sicher, daß die Geldpolitik der Fed zu Inflation führen wird – die Frage ist nur wann. Bild: pa

MELDUNGEN

Gesundheitsfonds schon im Minus

Berlin – Auf drei Milliarden Euro beziffern Mitglieder des zuständigen Schätzerkreises beim Bundesversicherungsamt das Defizit des Gesundheitsfonds in diesem Jahr. Da durch die Wirtschaftskrise die Arbeitslosigkeit ansteigen werde, komme es zu Beitragsausfällen. Zudem seien die Ausgaben der Krankenkassen in den ersten beiden Monaten des Jahres 2009 bereits höher gewesen als geplant. Sollte dieser Trend anhalten, könnte das Minus bei den Kassen das Siebenfache der von Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) einkalkulierten 440 Millionen Euro erreichen. Derweil blieben Anfang März bereits die ersten Arztpraxen geschlossen. Vor allem Fachärzte klagen, daß sie nach der Honorarreform weniger statt mehr Geld erhalten. *Bel*

Die Mutter der Porzellankiste

Berlin – Deutsche Sparer sind im internationalen Vergleich besonders vorsichtig, und dadurch blieb ihnen in der aktuellen Krise (bisher) einiges erspart. Während der Dax im vergangenen Jahr um 40,4 Prozent abstürzte, sank das Geldvermögen der Deutschen (das Aktien und Fondsanlagen einschließt) nur um 2,5 Prozent auf 4,49 Billionen Euro. Es ist erst das zweite Mal seit der Währungsreform von 1948, daß dieses Vermögen sank. Der erste Rückgang war im Jahre 2002 zu verzeichnen, damals betrug der Rückgang allerdings nur knapp ein Prozent. Die deutliche Schrumpfung im vergangenen Jahr ergab sich, obwohl die Sparquote recht deutlich von 10,8 auf etwa 11,4 Prozent gestiegen ist. Für das laufende Krisenjahr ist wieder mit einem Rückgang des Geldvermögens zu rechnen. Mitte 2008 hatten die Deutschen nur 6,6 Prozent ihres Geldvermögens in Aktien und Aktienfonds angelegt. Der tatsächliche Anteil ist etwas größer, da auch die großen Guthaben bei Versicherungen und weitere Anlageformen Aktienanteile enthalten. *K.B.*

Unfreiwillige Heimkehr

Die Herkunftsländer der Gastarbeiter sind doppelt betroffen

Die Wirtschaftskrise führt bereits weltweit zu einem massiven Ansteigen der Arbeitslosigkeit, von der gering qualifizierte Gastarbeiter besonders betroffen sind. Millionen von ihnen entschließen sich daher mehr oder weniger freiwillig zur Heimkehr. Das entlastet den Arbeitsmarkt in den bisherigen Gastländern, kann aber auch dort ein weiteres Steigen der Arbeitslosigkeit nicht verhindern.

Die Rückkehrwelle, die bereits im Vorjahr eingesetzt hat und in diesem Jahr dramatische Ausmaße annehmen dürfte, verschärft die Lage in Herkunftsländern, wo es ohnehin meist eine hohe Sockelarbeitslosigkeit gibt und wo die rezessionsbedingten Export-Einbußen viel Beschäftigung kosten. Da aber arbeitslose Gastarbeiter und Heimkehrer kein Geld mehr überweisen können, verschlimmern sich zugleich auch Zahlungsbilanzen und Budgetdefizite. Selbst jene, die ihren Arbeitsplatz im Ausland behalten, schicken jetzt oft weniger Geld nach Hause.

Der Umfang dieses Problems ist enorm: Die Überweisungen von Gastarbeitern machten 2007 weltweit noch rund 320 Milliarden Dollar aus – das ist etwa dreimal soviel wie alle staatliche Entwicklungshilfe zusammen. 140 Milliarden ging bisher in asiatische Länder, davon 20 nach Indien und 16 nach den Philippinen – jeder achte Philippine sorgte bisher als Gastarbeiter für den Unterhalt seiner Familie daheim. Nach Lateinamerika flossen über 60 Milliarden Dollar jährlich.

> Arbeitsmigranten überweisen hunderte Milliarden Dollar

Doch selbst in Spanien und in den „Reformländern" gibt es Millionen Gastarbeiter, die nun zum Problem werden. Spanier sind wieder bereit, schlecht bezahlte landwirtschaftliche Arbeit anzunehmen, die man bisher Rumänen, Bulgaren und Afrikanern überlassen hatte. Und Polen, die in großer Zahl aus Großbritannien und Irland rückwandern müssen, stoßen daheim auf hunderttausende Gastarbeiter aus Weißrußland und der Ukraine. In der Russischen Föderation gab es zuletzt 16 Millionen Gastarbeiter aus den ehemaligen Sowjet-Republiken, davon allein 2,5 Millionen in Moskau. Viele von ihnen stehen jetzt ohne soziale Hilfe da, manche haben nicht einmal das Geld für die Heimreise.

Noch dramatischer ist die Situation in China: Wegen des rasanten Aufschwungs waren in den letzten zwei Jahrzehnten rund 200 Millionen Chinesen unter Zurücklassung ihrer Familien in die Ballungszentren gezogen. Der massive Rückgang bei den Exporten und in der Bauwirtschaft führt nun zu millionenfacher Arbeitslosigkeit in den Städten. Da die Regierung Unruhen befürchten muß, hat sie sich darauf verlegt, überzählige Wanderarbeiter wieder in ihre Dörfer zurückzuschicken. Diese vorerst billige und einfache Lösung droht aber auf längere Sicht eine noch viel explosivere Lage zu schaffen. *Richard G. Kerschhofer*

Arme Länder in der Zange

Verfall der Rohstoffpreise, Kapitalabfluß, Marktabschottung

Ifo-Chef Hans-Werner Sinn brachte die Verzweiflung der Auguren, die ständig ihre Vorhersagen korrigieren müssen, auf den Punkt: „Die Worte veralten einem im Mund." Die Zukunft verdüstert sich scheinbar wöchentlich. Für die sogenannten Schwellenländer hatte der Internationale Währungsfonds (IWF) kürzlich immerhin gute Nachrichten: Die reichen Länder würden am härtesten getroffen, während Staaten wie Indien oder Brasilien schneller zur Erholung übergehen würden.

Doch auch die „Halbwertzeit" dieser Prognose könnte sich als kurz erweisen. Denn trotz aller Beteuerungen, nicht der Versuchung des „Protektionismus" zu erliegen, mehren sich die Anzeichen, daß die reichen Industriestaaten ihre Märkte teilweise abschotten könnten.

Die Demokraten von US-Präsident Barack Obama waren mit ihrem Vorschlag einer „Kauf amerikanisch"-Klausel bei der Verwendung von Geldern aus dem Konjunkturprogramm Vorreiter auf dem gefährlichen Weg. Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy erregte Aufsehen, als er Beihilfen für die französischen Autokonzerne davon abhängig machen wollte, daß diese Arbeitsplätze in Frankreich auf Kosten ausländischer Produktionsstandorte erhalten sollen.

Allerdings wirken gezielte Hilfen für heimische Betriebe letztlich ähnlich wettbewerbsverzerrend wie Schutzzölle, die das klassische Mittel des Protektionismus darstellen. Entgegen der verhalten optimistischen Prognose des IWF befürchten Experten, daß gerade die sogenannten Schwellenländer unter dieser subtilen Art der Marktabschottung durch die reichen Industrieländer leiden werden. Den Milliardenbergen, welche die wohlhabenderen Länder derzeit für Konjunkturprogramme, Bankenhilfen und ähnliches aufbringen, können die relativ finanzschwachen Schwellenländer der kaum etwas entgegensetzen. Ohnehin haben die Weltmarktpreise für Rohstoffe und Agrarprodukte, für viele ärmere Länder bislang eine Haupteinnahmequelle, schon auf breiter Front nachgegeben. Auch die Überweisungen von Gastarbeitern in ihre Heimatländer gehen zurück.

> Die Zuversicht des IWF war schnell überholt

Von Arbeitnehmern und Politikern in Europa oder den USA argwöhnisch beobachtet, haben sich die Schwellenländer indes zunehmend zu niedrigpreisigen Produktionsstandorten für große Weltkonzerne gemausert. Die sinkende Nachfrage in den reichen Ländern aber schlägt jetzt brutal durch auf zigtausende Fabriken von Brasilien über Pakistan bis Thailand. Indirekte Wettbewerbsverzerrungen durch Konjunkturprogramme droht deren Lage weiter zu verschärfen.

Hinzu kommt, daß bisherige Investoren ihr Geld massenhaft aus Schwellenländern zurückziehen. Etwa, um den Konzernkern in einem Industrieland zu sichern oder schlicht um Liquidität zu erhalten. *Hans Heckel*

Globalisierung

Von Hans Heckel

Die sogenannten Globalisierungsgegner fühlen sich vollumfänglich bestätigt und laben sich an dem, was sie den „Bankrott des Neoliberalismus“ nennen. Wer genauer hinsieht, fragt sich jedoch, wer und was hier wirklich gerade widerlegt wird.

Die Gegner der Globalisierung eint die Behauptung, daß der moderne Welthandel nur getarnte Ausbeutung der Schwellen- und Entwicklungsländer sei, auf deren Kosten sich die reichen Länder mästeten. Nun erweist sich: Gerade die Menschen in ärmeren Ländern sind es, die vom Stottern der internationalen Arbeitsteilung besonders hart getroffen werden. Es waren die Bilder niedrig bezahlter Arbeiter in asiatischen oder lateinamerikanischen Fabriken, wo Konsumgüter für den reichen Norden hergestellt wurden, welche uns von der Unwürdigkeit dieser Arbeitsteilung überzeugen sollten.

Jetzt, da die Globalisierung einen Schwächeanfall erleidet, haben Zigtausende dieser Arbeiter ihren Lebensunterhalt. In China kommt es zu Unruhen. Sie waren nicht Opfer, sondern ebenfalls Gewinner der internationalen Arbeitsteilung. Auch wenn dies nicht ins ideologische Bild mancher Agitatoren paßt.

Vorbild Schweiz

Von Silke Osman und Manuel Ruoff

In der Schweiz ist jenen Landsleuten, die im Zweiten Weltkrieg als Soldaten am Kampf des Dritten Reiches gegen die Sowjetunion teilnahmen, eine Ausstellung gewidmet. Die ungewöhnliche Ausstellung zeigt diese Menschen als Opfer von Kriegsgefangenschaft. In der Bundesrepublik Deutschland werden die reichsdeutschen Kameraden dieser Schweizer hingegen sehr oft totgeschwiegen, manchmal sogar als Täter an den Pranger gestellt wie in der umstrittenen Wehrmachtausstellung. Dabei hätte Deutschland viel größeren Anlaß, das dunkle Kapitel Behandlung der Kriegsgefangenen durch die Sowjetunion aufzuarbeiten, sind doch von seinen Bürgern fast 1,1 Millionen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft ums Leben gekommen.

Mit Liechtenstein verhält es sich ähnlich wie mit der Schweiz. Obwohl die Liechtensteiner viel weniger von Vertreibung und Konfiskationen betroffen waren als die Ost- und die Sudetendeutschen wehrt sich dieses kleine Land konsequent gegen durch nichts gerechtfertigte Enteignungen durch die Benesch-Dekrete, während die Bundesregierung hierzu keinerlei Anstalten unternimmt.

Angesichts nicht nur dieser beiden Vergleiche drängt sich schon einmal die Frage auf, wem sich die Politik in der Bundesrepublik eigentlich verpflichtet fühlt. Diese Frage mit „wie in jedem souveränen Staat in erster Linie dem Staatsvolk“ zu beantworten, fällt zunehmend schwerer. So ist man als Bundesbürger in der traurigen Situation auf die indirekte Vertretung deutscher Interessen durch fremde Staaten wie Liechtenstein oder die Schweiz hoffen zu müssen.

Ein netter Besuch

Von Konrad Badenheuer

Was Angela Merkel von den Vertriebenen möchte ist klar: Gewählt werden. Deswegen absolvierte sie vergangene Woche in Berlin gleich zwei Auftritte beim BdV. Aber was wollen die Vertriebenen von der Kanzlerin? Welche realistischen Anliegen haben sie – abgesehen von der baldigen Errichtung des seit nunmehr zehn Jahren in Berlin geplanten „Zentrums gegen Vertreibungen“?

Niemand rechnet ja damit, daß deutsche Politiker im Gespräch mit Warschau oder Prag beispielsweise die offene Eigentumsfrage aufwerfen würde, auch wenn solche Gespräche mit Rumänien durchaus geführt werden. Aber auch unterhalb dieser Schwelle könnte sehr viel geschehen.

Warum verlangt die Bundesregierung von den betreffenden Ländern nicht, daß in Massengräbern aufgefundene Vertreibungsopfer würdig behandelt und vor der endgültigen Beisetzung identifiziert werden?

Warum verschweigen deutsche Schulbücher, daß es 1920 einen polnisch-sowjetischen Krieg gab, daß im ehemaligen „Ostpolen“ die Polen nie auch nur annähernd in der Mehrheit waren, daß schon zwischen 1919 und 1924 über eine Million Deutsche aus dem damaligen Polen vertrieben wurden und daß 1945 keineswegs alle polnischen Politiker die Oder-Neiße-Grenze anstrebten? Warum ermittelt keine deutsche Staatsanwaltschaft in Sachen Vertreibungsverbrechen? (Beides ist Ländersache, einverstanden, aber CDU und CSU stellen ja auch Landesregierungen.) Warum sprechen auch öffentlich-rechtliche Sender meist von „Klaidepa“ und penetrant von „Liberec“ statt von „Memel“ und „Reichenberg“? Warum bekommen hoch angesehene Persönlichkeiten, die die Sache der Vertriebenen jahrelang selbstlos gefördert haben, wie etwa Alfred de Zayas, keine Ehrungen? Warum gibt es für die Erforschung großer „weißer Flecken“ in der Geschichte des deutschen Ostens und der Vertreibung keine Mittel? Warum sind die Mittel für die heimatverbliebenen Deutschen so knapp bemessen, daß deren Assimilation schier ungebremst voranschreitet?

Wenn die Regierung nur wollte, könnte sie viel Gutes tun

Warum sprechen Vertreter von Bundesregierung und CDU (fast wörtlich wie einst die SED!) immer öfter davon, das NS-Regime sei die „Ursache“ der Vertreibung gewesen?

Apropos NS-Regime: Warum engagiert sich Berlin nicht zumindest für die Rückgabe des *jüdischen* Eigentums in den Vertreibungsgebieten? Und warum bleibt linksextremistische Polemik gegen die Vertriebenen auch dort, wo sie nach den bei Rechtsextremisten angelegten Maßstäben die Schwelle zu Beleidigung, Volksverhetzung und Herabwürdigung des Andenkens Verstorbener klar überschreitet, ohne Sanktion?

Es wäre nicht schwer, mit solchen – politisch und finanziell leicht machbaren – Schritten die Vertriebenen als treue Wählergruppe der Union zurückzugewinnen. Aber die Vertriebenen freuen sich natürlich auch, wenn Bundeskanzlerin Merkel sie einfach nur besucht.



Ein Bild der Eintracht: Bei aller Freude über das gute persönliche Verhältnis zwischen BdV-Präsidentin Erika Steinbach und Bundeskanzlerin Angela Merkel bleibt doch die Frage erlaubt, was die Bundesregierung für die Vertriebenen konkret tut.

Bild: ddp



Moment mal!

Süßer Vogel Islam

Von Klaus Rainer Röhl

Tausende deutsche Teenager sind entzückt. Der Islam ist ganz anders. Er ist die einzige Religion, die Frieden bringt und Liebe. Meist sind es junge Mädchen, die für den Islam schwärmen. Wie unsere Zeugin Christiane aus der kleinen rheinischen Stadt Unkel: „Vor meiner Begegnung mit dem Islam lebte ich ziemlich ziellos dahin, eigentlich ohne Sinn und Verstand. Mal besuchte ich mit meinen Freundinnen ein sündhaft teures Rockkonzert, wo wir uns die Kehle aus dem Leib schrien vor Begeisterung, wenn der Lead-Sänger auf die Bühne sprang und mit seiner Gitarre herumzuckte ... und abends in der Disco versuchten wir etwas von der Raserei aufzuwärmen, bis wir müde wurden. Aber am nächsten Tag war alles wieder schal und öde, wir hatten unsere kleinen heimlichen Verabredungen und Wochenend-Treffen mit Jungens und den üblichen Sachen, mal eine Hasch-Zigarette, ein bißchen ‚Speed‘, ein paar Pillen, ein paar Alko-Pops, und die Jungen wollten immer eigentlich nur das Eine, alles war ziemlich schal und langweilig und leer. Und dann kam er, Mehmet. Er war ein Schüler meiner Klasse, der mit nie aufgefallen war, weil er sehr schüchtern war und nie ausging, und eines Tages kamen wir ins Gespräch über den Sinn des Lebens und über Gott. Da erzählt er mir vom Islam. Mehmet nahm mich zum ersten Mal mit in eine Moschee, in die große Al Aksar-Moschee in Dortmund, und mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Alles war anders. Mein ganzes Leben hatte sich geändert. Auch das meiner Freunde. Ich erfuhr, daß auch Jungens aus unserer Schule zum Islam übergetreten sind.“

»Und dann kam er, Mehmet. Da erzählt er mir vom Islam«

Der Islam als süßer Vogel. Wer annimmt, daß nur schwärmerische Teenager und labile Jugendliche so empfinden, irrt. Auch gestandene Erwachsene geraten ins Schwärmen und Missionieren. Es ist erst ein paar Wochen her. Ich bin eingeladen bei einer Burschenschaft in Marburg, um über einen süßen Wahn zu erzählen, der die Menschen in Deutschland ergriff: den Kommunismus. Da berichten mir meine Gastgeber freudestrahlend, es käme noch so ein alter Herr, auch Altkommunist, aber aus der Zeit der 68er, der Erfinder es berühmten Slogans „unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“. Peter Schütt hieß der, war sogar Kulturchef bei der DKP. „Lang ist es her, Schwamm drüber, aber was machst Du denn jetzt so?“ Da wurde er plötzlich ganz ernst. „Ich bin Moslem. Bin zum Islam übergetreten und verkünde überall das Lob des Islam.“ Ich faß es nicht. Aber auch hier steckt eine menschliche Beziehung dahinter: Schütt hat eine Muslima geheiratet und ist glücklich mit ihr und dem Islam, der Religion des Friedens, wie er mehrfach betont. Süßer Vogel Islam. Bittersüß und gefährlich.

Während sich deutsche Soldaten unter dem Dach der Uno am Kampf gegen die islamistischen Terroristen der Taliban in Afghanistan beteiligen, während deutsche Sicherheitsdienste und Innenminister versuchen, unser Land gegen die Gefahr durch weltweit operierende oder isoliert handelnde islamische Terrorkommandos zu schützen, war unsere Kanzlerin damit beschäftigt, die im Lande wohnenden Moslems, vornehmlich Türken und Araber, zu integrieren. Zusammen sind das rund 3,5 Millionen Menschen. Die sollen nützlich Mitglieder der Gesellschaft werden, soweit sie es noch nicht sind. Am liebsten mit deutschem Paß. Zu diesem Zweck berief die Kanzlerin im letzten Jahr einen „Integrationsgipfel“ ein. Nicht zum erstenmal, im Sommer 2006 hatte es auf Anregung des Innenministers Schäuble schon einen solchen Gipfel gegeben, bei dem viel süßes Brot verteilt und viele süße Reden gehalten wurden, und er sei, wie man damals hinterher behauptete, „ein voller Erfolg“ gewesen. Süß war daran nur die Illusionsfähigkeit der Deutschen.

Eine besondere Rolle spielte bei dieser Islamkonferenz die DITIB. Was ist DITIB? Weder eine Joghurtsoße zum Dippen noch die intelligente Suchmaschine zum Eintippen von Daten oder eine neue Vogelgrippe aus Dithmarschen, sondern nach eigenen Angaben die mitgliederstärkste türkische Migrantenorganisation in Deutschland und fungiert als Dachverband der im Jahre 2007 mehr als 880 angeschlossenen Moscheevereine. Diese „Vertretung“ ist aber weder von den türkischen Mitgliedern gewählt noch sonst, etwa basisdemokratisch, legitimiert. Sie ist ganz einfach der verlängerte Arm der staatlichen türkischen „Anstalt für Religiöse Angelegenheiten“, von ihr gegründet, finanziert und natürlich auch geleitet. Ihre Funktionäre (die Imane) sind Angestellte des türkischen Staates, was auch gar nicht geleugnet wird, denn DITIB ist schlicht und einfach die Abkürzung für „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“.

Viele Griechen, Portugiesen, Italiener leben längst wieder in ihren Heimatländern und haben dort ihre Taverne, ihre Trattoria oder ein Geschäft aufgebaut. Andere sind geblieben und fast völlig in der deutschen Bevölkerung aufgegangen, haben Mischehen geschlossen, ihre Kinder und ihre Enkel sprechen perfekt deutsch und sind von Deutschen nur noch durch ihre Nachnamen zu unterscheiden. Die Türken gingen selten zurück, viele holten sogar ihre Familien nach. Und sie integrierten sich nicht. Vielleicht auch deshalb, weil der Islam eine Religion ist, die von Anbeginn an (seit dem 7. Jahrhundert) andere Ziele verfolgte.

Mörderische Gewalt trifft in erster Linie Abweichler in den eigenen Reihen

Nicht Integration oder Toleranz war das Ziel des Islam, sondern Vorherrschaft. Nicht nur durch Mission, sondern auch durch Kriege. In zwei mächtigen militärischen Eroberungszügen drang der Islam, nachdem er im Näheren Osten und in Nord-Afrika gesiegt hatte, zuerst 711 nach Spanien und ins Frankenreich, später, ab 1453 über Konstantinopel bis nach Wien vor. Getreu den angeblichen Worten des Propheten oder der Auslegung des Korans durch die jeweiligen Kalifen und Sultane wurden die fremden Völker entweder zwangsislamisiert, mit allen Folgen für die besonders hart unterdrückten Frauen, oder zu Untertanen zweiter Klasse gemacht, mit erheblich eingeschränkten Menschenrechten: zu „Schutzbefohlenen“ (Dhimmis).

Mit ungeheurer Kraftanstrengung und Blutopfern gelang im hohen Mittelalter die Rückeroberung Spaniens. Auf die Befreiung von türkischer Besatzung mußten die Völker Griechenlands, Serbiens und Bulgariens bis 1821 und teilweise noch Jahrzehnte länger warten.

Es besteht kein wirklich begründeter Anlaß zu der Vermutung, daß sich an den Welteroberungs-Zielen des Islam irgend etwas geändert hat. Während der eine Mullah oder Imam mit Engelszungen zu uns redet und der andere Geistliche mit haßverzerrter Stimme – oft in der gleichen Moschee – zum bewaffneten Kampf aufruft, breitet sich die islamische Bevölkerung in Europa rasch aus. Die Gäste sind in der Regel still und freundlich. Die große Menge ist fruchtbar und mehret sich, verkauft Gemüse, Joghurt und Lammfleisch an uns, und nur vergleichsweise selten ziehen ihre mißratenen und arbeitslosen Halbstarken los, um Autos abzufackeln, mit Messern zu drohen oder „Deutsche zu klatschen“ wie neulich in Neukölln. Mörderische Gewalt trifft besonders Abweichler in den eigenen Reihen, vornehmlich Frauen, deren Unterdrückung und weitgehende Rechtlosigkeit sich seit dem 7. Jahrhundert nicht verändert hat, trotz der Reformen des türkischen Staatsgründers Atatürk von 1922. Gerade diese Reformen werden zurzeit von einer breiten Welle des Fundamentalismus überrollt. Er fordert die Wiedereinführung der „Scharia“, die heute noch die Steinigung einer Frau wegen Ehebruchs verlangt – und die in einigen Ländern auch durchgeführt wird. Das Tragen der von Kemal Atatürk abgeschafften Kopftücher ist ein Ausdruck dieses neuen Fundamentalismus. Auch in Deutschland haben sich Kopftuch und Ganzkörper-Vermummung in den etwa zehn Jahren unter den Muslimfrauen ausgebreitet. Eine klare Demonstration, keine Mode, wie blauäugige deutsche Mitschüler und Lehrer meinen.

Wenn der Süße Vogel Islam wieder durch unsere Medien flatter, gelte das gute alte deutsche Sprichwort: „Holzauge, sei wachsam!“ *www.klausrainerroehl.de*

Freude an der Bewegung

Ausstellungen in München und in Berlin widmen sich dem Thema Ballett – Legendäre »Ballets Russes«

Eine der ersten Ballettaufführungen fand 1499 anläßlich der Vermählung des Herzogs von Mailand mit Isabel von Aragon in Tortona, Italien, statt. Das Publikum feierte die Darbietung mit großem Applaus, das Ballett wurde zu einem Gesprächsthema des gesamten italienischen Adels.

Im Verlauf der Jahrhunderte hat sich das Ballett zu einer eigenen Kunstform entwickelt. 1661 gründete Ludwig XIV. die Académie Royale de danse in Paris. In dieser Zeit erfuhr das Ballett eine enorme Weiterentwicklung und wurde zunehmend von Berufstänzern ausgeführt. Nachdem zunächst – wie im Theater – nur Männer auftreten durften, war es ab 1681 auch Frauen gestattet, öffentlich zu tanzen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte in Westeuropa und Nordamerika ein verstärktes Interesse am Ballett ein, unter anderem ausgelöst durch die Gründung der Ballets Russes durch den Impresario Serge Dia-ghilew 1909. Die Truppe stammte aus Sankt Petersburg, feierte ihre Erfolge in Paris und hatte großen Einfluß auf den US-amerikanischen Tanz. Namen wie die der Ausnahmetänzer Anna Pawlowa (1881–1931) und Waslaw Nijinski (1889–1950) oder des Choreographen George Balanchine (1904–1983) sind Ballettfreunden auch heute noch ein Begriff. Sie machten das russische Ballett zu einer Sensation. Eine Ausstellung im Deutschen Theatermuseum München widmet sich derzeit diesem Phänomen. Unter dem Titel „Schwäne und Feuervögel – Die Ballets Russes 1909–1929 – Russische Bildwelten in Bewegung“ beschreibt die Ausstellung Atmosphäre und Theaterrealität ausgewählter Inszenierungen (zum Beispiel „Petruschka“, „Le Sacre du Printemps“, „Les Noces“) und präsentiert in diesem Zusammenhang bislang nicht gezeigtes Material. Zu sehen sind Bilder, Kostüme, Notate, vielfach auch aus dem Herkunftsland, aus Rußland.

> Das Publikum war begeistert vom Tanz und den Kostümen

Es war der russische Unternehmer Sergej Diaghilew (1872–1929), der immer neue Schwärme von Künstlern jeglicher Couleur – Tänzer, Choreographen, Komponisten, Bildende Künstler – in seinen legendären „Ballets Russes“ zu versammeln wußte und sie auf Reisen durch Europa und die ganze Welt schickte. Diaghilew besaß die ausgesprochene Fähigkeit, Künstler und Kunst zusammenzubringen. 1899 wurde er künstlerischer Berater des kaiserlichen Theaters in Moskau und inszenierte dort zahlreiche Opern und Ballette. Nicht immer aber war er mit seinen Unternehmungen finanziell erfolgreich. Auch war er ein leidenschaftlicher Sammler, unter anderem faszinierten ihn Puschkin-Briefe und Autogramme. Freunde unterstützten ihn, so die französische Modeschöpferin Coco Chanel.

1910 gastierte die Truppe aus Sankt Petersburg erstmals auch in Berlin. Elemente der Commedia dell'arte, Exotik und neuartige Technik sowie die ausgefallenen Kostüme begeisterten das Publikum und faszinierten nicht zuletzt auch bildende Künstler.

Diaghilew arbeitete mit den bedeutendsten Komponisten seiner Zeit zusammen. So brachte er am 25. Juni 1910 Strawinskis „Der Feuervogel“ erfolgreich auf die Bühne.



Temperamentvoll: Anna Pawlowa in einem indischen Tanz (Porzellanfabrik Fraureuth, 1925, Sammlung Bernard) Bild: Bröhan-Museum

Als Bühnenbildner arbeiteten für ihn neben Léon Bakst und Alexander Benois auch so berühmte Maler wie Henri Matisse, Georges Braque, Maurice Utrillo, Jean Cocteau und Pablo Picasso.

Eine Kabinettausstellung im Berliner Bröhan-Museum zeigt jetzt etwa 200 Porzellanfiguren aus berühmten Manufakturen wie auch aus der Produktion kleinerer Porzellanfabriken. Unter dem Titel „Tanzende Figuren aus den Sammlungen Alain Bernard und Wladimir Malakow“ sind Kleinplastiken zu sehen, die Tanz und Tänzer in all ihren Facetten thematisieren. Hinter fast jeder Figur verbirgt sich ein konkreter Tänzer in einer berühmt gewordenen Rolle.

Die Porzellanfiguren geben auch Einblick in den modernen Ausdruckstanz, der um 1900 bis in die 1920er Jahre weltweit Triumphe feierte. Isadora Duncan (1877–1927) ist nur eine prominente Vertreterin dieser Stilrichtung. Skandalös für die damalige Zeit: Sie tanzte korsettlos und barfuß sowie in griechisch-römischen Gewändern, die den Blick auf die entblößten Arme und Beine weitgehend freigaben.

Tragisch war ihr Ende: Als sie mit einem Begleiter in einem offenen Sportwagen in Nizza spazieren fahren wollte, verfing sich ihr langer roter Seidenschal, den sie um den Hals geschlungen hatte, vor der Abfahrt in den Radspeichen, was ihr bei der Anfahrt des Wagens das Genick brach.

Die Porzellanfiguren in der Berliner Ausstellung zeigen einmal mehr die Freude an der Bewegung und die Lust am Tanzen. Kaum ein Motiv ist für die figürliche Porzellanplastik so geeignet wie der Tanz, stamme er nun aus dem klassischen Ballett oder dem modernen Ausdruckstanz. *Silke Osman*

Die Ausstellung im Deutschen Theatermuseum, Galeriestraße 4 a (Hofgartenarkaden) ist bis zum 24. Mai dienstags bis sonntags von 10 bis 16 Uhr geöffnet, Eintritt 4 / 3 Euro.
Die Ausstellung im Bröhan-Museum, Schloßstraße 1 a, Berlin, ist bis zum 31. Mai dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro.

Zum Tod von Gertrud Fussenegger

Die große alte Dame der erzählenden Literatur, die Schriftstellerin Gertrud Fussenegger ist tot. Sie starb am 19. März im Alter von 96 Jahren in Linz. Die am 8. Mai 1912 in Pilsen geborene Autorin lebte seit 1961 in Leonding bei Linz. Die Tochter eines k. u. k. Offiziers studierte in Innsbruck und München Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie. 1934 wurde Fussenegger zum Dr. phil. promoviert. Ihr schriftstellerischer Nachlaß befindet sich heute im Stifterhaus in Linz, in dem das Oberösterreichische Literaturarchiv eine Heimat fand. Fussenegger schrieb mehr als 60 Bücher, darunter vor allem historische Romane, Gedichte und Feuilletons. Ihre Werke wurden in elf Sprachen übersetzt und von 25 Verlagen veröffentlicht. Zeitlebens mußte die Sudetendeutsche allerdings gegen Vorurteile kämpfen. So wurde eines ihrer ersten Bücher, der 1937 erschienene Roman „Mohrenlegende“, von den Nationalsozialisten als „katholisches Machwerk“ verfemt — nach dem Krieg wurde das Buch dann als „rassistisch“ verurteilt. Kritiker warfen ihr vor, sich nicht allzu deutlich vom damaligen Re-gime distanziert zu haben. Ihre Romane mögen heute für junge Leser ein wenig schwülstig zu lesen sein. Ihr Anliegen jedoch, die Rückbesinnung auf die kulturelle Herkunft, ist wichtiger denn je. *os*



Gertrud Fussenegger Bild: apa

Alte Meister in moderner Hülle

Das Museum Frieder Burda in Baden-Baden zeigt Meisterwerke der kaiserlich habsburgischen Sammlungen

Zum ersten Mal sind im erst 2004 eröffneten Museum Frieder Burda in Baden-Baden Alte Meister zu bestaunen. Dort, wo sonst Kunstwerke der Moderne zu sehen sind, können jetzt Besucher Glanzstücke der europäischen Malerei vom 16. bis frühen 18. Jahrhundert bewundern. Unter dem Titel „Die Künstler der Kaiser: von Dürer bis Tizian, von Rubens bis Velázquez“ werden Exponate aus den kaiserlich habsburgischen Sammlungen des Kunsthistorischen Museums in Wien präsentiert.

Zu sehen sind rund 70 Gemälde, sieben großflächige Wandteppiche und etwa 50 Objekte aus der Kunstkammer der Habsburger. Die Schau, die eigens für dieses Museum zusammengestellt wurde, ist nicht zuletzt möglich geworden, weil die Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums gerade umgebaut wird.

„Auf die Verbindung der Alten Meister mit der modernen lichtdurchfluteten Architektur Richard Meiers habe ich mich außerordentlich gefreut“, sagt Frieder Burda, der schon so prominente Besucher wie den ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton begrüßen konnte. „Mich reizt dieser Gegensatz. Ich habe selbst keine alte Kunst in meiner Sammlung, bin aber schon immer fasziniert von den frühen Malern und lasse keine Gelegenheit aus, mir weltweit in Museen die Bilder dieser Künstler anzusehen. Oftmals sind diese Künstler auch Maßstab, Vorbild und Inspiration für die heutigen zeitgenössischen Maler. Entscheidend ist die Qualität, da spielt alte oder neue Malerei letztlich keine Rolle.“ Werke von mehr als 40 Künstlern sind in Baden-Baden zu sehen, darunter neben Dürer, Tizian, Rubens und Velázquez auch Veronese, Tintoretto, Adrian de Vries, Jan Brueghel, van Dyck und Canaletto. Eine Liste, die sich wie ein Who is Who der europäischen Malerei liest und zeigt, wie konsequent die Habsburger Kunst sammelten.

Diese Sammellust begann bereits mit Maximilian I. (1459–1519) und endete mit Maria Theresia (1717–1780). „Diese Sammeltradition ist weltweit einmalig, keine Familie hat über Jahrhunderte derart konsequent gesammelt“, betont Götz Adriani, Kurator der Ausstellung.

Nur das Beste war ihnen gut genug. So zählen die monumentalen Wandteppiche, die Kaiser Karl VI. zu Ehren seines Ahnen Karl V. nach alten Vorlagen im frühen 18. Jahrhundert hat weben lassen und die jetzt den großen Saal des Museums schmücken, zu den ausgewählten Meisterwerken.

In dieser Fülle waren die aus Wolle, Seide, Gold- und Silberfäden gewebten und meist mehr als fünf Meter hohen und acht Meter breiten Prachtstücke noch nie in Deutschland ausgestellt. Neben Gemälden mit religiösen und weltlichen Motiven sind natürlich auch Bilder der Herrscher zu sehen, die einst die Werke in Auftrag gaben. So hat schon Maximilian I. „die Kunst als Massenmedium entdeckt und den Holzschnitt für Propagandazwecke genutzt“, erläutert Götz Adriani. Diese damals neue Technik machte es möglich, Kunstwerke zu vervielfältigen und sie unters Volk zu bringen. In der Ausstellung sind neben Porträts der Herrscherfamilie und ihnen nahestehender Menschen auch Landschaften oder Stadtansichten von Gainsborough und Canaletto zu finden sowie Objekte aus der Kunstkammer. Pokale und mechanische Geräte, Eßwerkzeuge, edle Steine, Uhren oder Waschschüsseln geben Einblick in das Leben der damaligen Oberschicht.

Ein weiteres Kleinod der Baden-Badener Ausstellung ist Albrecht Dürers „Kunstbuch von Nürnberg“. Eine Rarität, die noch nie außerhalb Wiens zu sehen war. Dieses Kunstbuch gehört zum Bestand der Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums und umfaßt 216 Holzschnitte und Drucke von Dürer. Hinzu kommen 13 Handzeichnungen, von denen acht eigenhändig von Dürer stammen, vier werden Hans Döring zugeschrieben, eine weitere ist anonymen Ursprungs. Das in Leder gebundene Buch gelangte Mitte des 16. Jahrhunderts in die Kunstsammlung Erzherzogs Ferdinand II. (1529–1595).

Die habsburgischen Schätze zählen zu den wertvollsten und bedeutendsten der europäischen Kunstgeschichte. „Die Dynastie der Habsburger trug wesentlich dazu bei, ein europäisch-abendländisches Bewußtsein vom Mittelalter bis in die Neuzeit zu tradieren“, erläutert Adriani. „Die Größten der Kunstgeschichte von Dürer über Tizian bis zu Rubens und Velázquez standen in Diensten der Habsburger. Als Auftraggeber, Förderer und Sammler nutzten sie ihre Vorliebe für die Künste zur Selbstdarstellung, zur Mehrung ihres Ansehens und auch zur Glorifizierung des Herrscherhauses.

Weltweit war es keiner anderen Dynastie gelungen, sich über sechs Jahrhunderte an der Macht zu halten und gleichzeitig eine einzigartige Vorliebe für die Künste zu entwickeln. Ohne ihre Sammelleidenschaft wären zwei Museen von Weltrang, das Kunsthistorische Museum in Wien und der Prado in Madrid nicht denkbar.“ *os*

Die Ausstellung im Museum Frieder Burda in Baden-Baden, Lichtentaler Allee 8 b, ist bis 14. Juni dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 9 / 7 Euro. Am 3. April ist das Museum wegen des Nato-Gipfels geschlossen.



Europäische Kunst: Monumentale Wandteppiche, Gemälde und Plastiken zeigen den einstigen Reichtum der Habsburger. Bild: Museum Frieder Burda

Wie das Memelland wieder deutsch wurde

Vor 70 Jahren gab Litauen das Memelgebiet zurück – Im Hintergrund stand ein massiver litauisch-polnischer Konflikt

Noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, am 22. März 1939, wurde zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Litauen ein Staatsvertrag geschlossen, der die Rückgabe des Memelgebiets an das Reich regelte. Damit wurde eine der ältesten Grenzen Europas nach 20 Jahren Unterbrechung wieder hergestellt.

Der deutsch-litauische Staatsvertrag geht auf eine grundlegende Änderung der Außenpolitik Litauens im März 1938 zurück. Die Gründe dafür waren zum einen der Anschluß Österreichs, der vor aller Welt zeigte, daß das Versailler System zu Ende ging, zum anderen aber – und wichtiger – ein polnisch-litauischer Grenzzwischenfall, bei dem Polen wegen der Erschießung eines polnischen Grenzsoldaten scharfe Maßnahmen gegen Litauen ankündigte. In einer polnischen Protestversammlung in Wilna wurden damals die Worte laut: „Wir wollen nach Memel.“ Die nationalistische Opposition in Polen forderte nicht weniger als Marinestützpunkte in den beiden (damals) litauischen Häfen Memel oder Polangen – der Preis wäre die völlige Abhängigkeit des Kleinstaates von Polen gewesen.

Um nicht vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, bereitete die Reichsregierung für den Fall eines polnisch-litauischen Konfliktes die militärische Besetzung des Memellandes vor. Zugleich aber trat sie mit Polen in Verbindung und stützte die polnischen Forderungen an Litauen, die auf den Erhalt des territorialen Status quo zwischen beiden Ländern hinausliefen, während Litauen nicht bereit war, die bestehende Grenze mit Polen anzuerkennen, sondern Ansprüche auf Wilna (litauisch Vilnius) erhob.

Bei der litauischen Regierung hinterließ die Märzkrise des Jahres 1938 den unangenehmen Eindruck, politisch isoliert dazustehen. Die Hoffnung auf Rußland erwies sich als trügerisch. Von England und Frankreich war keine Unterstützung zu erwarten. So mußte Litauen dem konzertierten deutsch-polnischen Druck nachgeben. Zwar versuchte Kaunas nolens volens auch eine Verständigung mit Polen, doch dessen Position war hart: Warschau nutze das Vorfühlen Litauens zu dem Versuch, das kleine Nachbarland in seine Abhängigkeit zu bringen, um dann mit diesem Ostpreußen zu umfassen. Dahinter standen letztlich alte polnische Vorstellungen, daß das katholische Litauen angesichts der jahrhundertelanger Real- und Personalunion beider Länder eigentlich zu Polen gehöre. Um diesen drohenden Souveränitätsverlust abzuwehren, suchte Kaunas schließlich den Ausgleich mit Deutschland – der Preis waren Zugeständnisse in punkto Memelland.

So erbat der litauische Botschafter in Berlin, Jurgis Šaulys, am 18. März 1938 im Auswärtigen Amt eine Beschwerdeliste hinsichtlich des Memelgebiets. Der eine Woche später von den Deutschen übergebene Katalog umfaßte elf Punkte, von der Aufrechterhaltung des Kriegsrechts seit 1926 bis hin zur Verhinderung der gesetzgeberischen Tätigkeit des an sich autonomen Landtags.





Unterzeichnung des Staatsvertrags im Auswärtigen Amt am 22. März 1939: Litauens Außenminister Juozas Urbšys (links) und sein deutscher Amtskollege Joachim von Ribbentrop Bild: pa

Die nächsten Monate waren von zunehmender Kooperation beider Seiten gekennzeichnet. Auf eine Anfrage Litauens bei den Signatarmächten der „Konvention über das Memelgebiet“ (kurz: Memelkonvention) bezüglich möglicher Einwände gegen eine Souveränitätsübertragung an Deutschland, erklärten England und Frankreich im März 1939 freie Handlungsmöglichkeit, Italien und Japan stimmten durch Schweigen zu. Artikel 99 des Versailler Vertrages, wonach das Memelland zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte abgetrennt wurde und damit nicht mehr Teil des Deutschen Reichs war, wurde damit faktisch widerrufen.

„Der Deutsche Reichskanzler und der Präsident der Republik Litauen haben sich entschlossen, durch einen Staatsvertrag die Wiedervereinigung des Memelgebietes mit dem Deutschen Reich zu regeln, hiermit die zwischen Deutschland und Litauen schwebenden Fragen zu bereinigen und so den Weg für eine freundschaftliche Gestaltung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu eröffnen ...“ So lautet der Beginn und auch die Kernaussage des vor 70 Jahren im Auswärtigen Amt unterzeichneten deutsch-litauischen Staatsvertrages.

Das Vertragswerk wurde nach Zustimmung des Ministerrats und der litauischen Regierung, vom litauischen Parlament „Seimas“ einstimmig gebilligt. Großbritannien erteilte seine Zustimmung und die drei übrigen Signatarmächte der Memelkonvention fochten es zumindest nicht an. Seine völkerrechtliche Gültigkeit hat der Vertrag bis heute behalten, denn er wurde später nie aufgehoben oder geächtet; auch das Zwei-plus-vier-Vertragswerk von 1990 läßt das ganze Thema unerwähnt. Durch Reichsgesetz vom 23. März 1939 wurde das Memelgebiet mit Wirkung vom 22. März 1939 Bestandteil des Deutschen Reiches und „in das Land Preußen und in die Provinz Ostpreußen eingegliedert“.

> Der Vertrag vom 22. März 1939 wurde nie aufgehoben

Zwischen der Memel und der wiederhergestellten Staatsgrenze waren Jubel und Begeisterung groß; ein Gefühl der Genugtuung und der Dankbarkeit, wieder deutsch sein zu dürfen, herrschte vor – obwohl ein großer Teil der Menschenrechtsverletzungen des Dritten Reiches von der Einrichtung der KZ über den Röhm-Putsch bis zu Euthanasie und Kristallnacht bekannt waren. Der Jubelstimmung folgte der politische Alltag mit seinen Umstellungen und Anpassungen an das nationalsozialistische System. Während die Jugend sich zum größten Teil unkritisch mit den neuen Verhältnissen abfand, wurden viele Ältere bald nachdenklich.

Auch ist anzuführen, daß aufgrund von Denunziation und Neid selbst manche Memelländer, die während der Abtrennungszeit für den Erhalt der deutschen Kultur eingetreten waren und sich für den Anschluß an das Deutsche Reich eingesetzt hatten, nach der Rückgliederung persönliche Nachteile hinnehmen mußten. Das reichte vom Ämterverlust und der Ersetzung durch Personen aus dem Reich bis zur Inhaftierungen. Mit Unterstützung beziehungsweise auf Betreiben von Parteistellen versuchten manche, „offene Rechnungen“ bis hin zum Volksgerichtshof zu begleichen. So fanden 1940 Prozesse gegen Memeldeutsche statt, die angeklagt waren, mit Litauen und Litauern kooperiert, ja paktiert zu haben. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein halbes Jahr nach der Rückgliederung des Memelgebiets an das Deutsche Reich brachte dann einschneidende Veränderungen in allen Familien wie überall in Deutschland.

Seit der Rückgliederung sind mittlerweile 70 Jahre vergangen, in denen sich das Rad der Geschichte weitergedreht hat. Noch heute leben im Memelland schätzungsweise rund 5000 Deutsche beziehungsweise Deutschstämmige. In der seit dem 11. März 1990 unabhängigen Republik Litauen genießen sie Minderheitenschutz.

Hans-Jörg Froese

Das Ende der »Vossischen«

Vor 75 Jahren stellte Berlins älteste Zeitung ihr Erscheinen ein

Die Aufgabe eines Blattes vom Stil der Vossischen Zeitung ist nach unserer Ansicht beendet. So haben wir denn aus freien Stücken den schmerzlichen, aber folgerichtigen Entschluß gefaßt, die Vossische Zeitung aufzugeben und sie nach dem Ende des Monats nicht mehr erscheinen zu lassen.“ Mit diesen Worten kündigte Berlins älteste Zeitung vor 75 Jahren ihren Lesern ihr Ende an.

Alles begann im frühen 17. Jahrhundert in Cölln bei Berlin mit dem kurfürstlich-brandenburgischen Post- und Botenmeister Christoff Frischmann. Er sammelte die bei ihm einlaufenden Neuigkeiten, brachte diese handschriftlich zu Papier und verteilte diese schriftlichen Informationen. Frischmann systematisierte und professionalisierte mit seinem Bruder Veit diese Tätigkeit und gab ab 1617 eine gedruckte Zeitung heraus. Erst hieß diese „Avisen“, dann erhielt sie den aussagekräftigen Titel „Berliner Botenmeister Zeitung“. Die Zensur der katholischen Habsburger an dem proprotestantischen Blatt zermürbte Veit Frischmann, so daß er die Konzession 1655 seinem Drucker Christoph Runge überließ, der das Blatt in „Berliner einkommende Ordinar- und Postzeitungen“ umbenannte. Nach Runges Tod erwarb der Buchdrucker Johann Lorentzen die Zeitung 1704 von dessen Witwe und benannte sie in „Berlinische Ordinaire Zeitung“ um. Johann Andreas Rüdiger gelang es, den Soldatenkönig dazu zu bewegen, ihm 1721 Lorentzens Zeitungskonzession zu übertragen. Nun hieß das Blatt „Berlinische Privilegierte Zeitung“.

Im Jahre 1751 starb Rüdiger und sein Schwiegersohn, der Buchhändler Christian Friedrich Voss, übernahm die Zeitung. Bald hieß das Blatt bei den Berlinern gemeinhin die „Vossische“. Offiziell jedoch hieß sie ab 1785 „Königlich Privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“. 1806 kam der Kopfvermerk „Im Verlage Vossische Erben“ hinzu. 1801 hatte nämlich Voss' Tochter Marie Friederike die Zeitung übernommen. Da sie mit Gotthelf Lessing, einen Bruder des Dichters Gotthold Ephraim Lessing, verheiratet war, kam die Zeitung so in den Besitz der Familie Lessing.

> Im Jahre 1914 erwarb sie der Ullstein Verlag

In der Folgezeit wurden die Besitzverhältnisse komplizierter. Verschiedene Angehörige der Familien Lessing und Müller hielten nun Firmenanteile und verkauften diese dann teilweise an die Zeitungsunternehmer Rudolf Mosse beziehungsweise August Huck. Die komplizierten Besitzverhältnisse und Uneinigkeit zwischen den Eignern blockierten die technische und journalistische Entwicklung des Blattes. War die Zeitung noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Markt- und Meinungsführer in Berlin gewesen, so verlor sie in den folgenden Jahrzehnten diese Position.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges, am 2. August 1914, kaufte der Ullstein-Verlag die Zeitung. Mittlerweile hatte man dem Volksmund Rechnung getragen und das Blatt 1910 in „Vossische Zeitung“ umbenannt. Der bisherige Titel mit dem Hinweis auf das königliche Privileg war zum Untertitel geworden. Nach dem Ende der Monarchie in Preußen war dieser Hinweis gegenstandslos geworden, und der Untertitel verschwand ersatzlos. Das war die letzte der zahllosen Titeländerungen des Blattes.

Der Ullstein Verlag war 1877 vom deutschen Verleger jüdischen Glaubens Leopold Ullstein gegründet worden. Dieser hatte seinen Verlag zum Sprachrohr der Bismarckkritiker ausgebaut. Nach seinem Tode setzten seine Söhne sein politisches Erbe fort. Der von Ullstein eingesetzte neue Chefredakteur Georg Bernhard machte die „Vossische Zeitung“ zu einem linksliberalen Organ. Wie die anderen Blätter des Ullstein Verlages sprach sich auch die „Vossische Zeitung“ nach der Novemberrevolution für die aus dieser hervorgegangenen Weimarer Republik aus. Angesichts dieser politischen Ausrichtung und der Besitzverhältnisse nimmt es nicht wunder, daß nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten für die Zeitung schwere Zeiten anbrachen. Am 31. März 1934 stellte die „Vossische Zeitung“ ihr Erscheinen ein. Wenige Wochen später wurde der Ullstein Verlag arisiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Familie Ullstein ihren Verlag zurück. Aber zu einer Renaissance der „Vossischen Zeitung“ kam es nicht. Sie blieb Geschichte. *M. Ruoff*

Manager der Deutschen Bank

Arthur Salomonsohn war ihr Aufsichtsratsvorsitzender

Vor 150 Jahren, am 3. April 1859, kam Arthur Salomonsohn als Sproß einer wohlhabenden deutsch-jüdischen Familie in Inowroclaw (ab 1904 Hohensalza) in der Provinz Posen zur Welt. Nach dem Abitur am Berliner Friedrichs-Gymnasium und dem Militärdienst im Garde-Füselier-Regiment in Potsdam studierte er in Breslau und Berlin Rechtswissenschaften. Nach der Promotion und einem Referendariat am Gericht ließ er sich in Berlin als Anwalt nieder. Als sein Onkel Adolph Salomonsohn 1888 aus der Geschäftsleitung der Disconto-Gesellschaft ausschied, trat Arthur Salomonsohn als Syndikus in sie ein. 1893 erhielt er Prokura, und zwei Jahre später wurde er persönlich haftender Gesellschafter. Nach dem Tode Alexander Schoellers wurde er 1912 dessen Nachfolger als Vorsitzender des Geschäftsinhaberkollegiums.

Schon vorher hatte er sich sowohl um in- als auch ausländische Geschäfte der Bank gekümmert. Bei letzteren hatte er sich insbesondere auf Südamerika spezialisiert. Als etwa Argentinien 1891 aufgrund leichtfertiger Papiergeldvermehrung in Zahlungsschwierigkeiten geriet, gelang es ihm in zähen Verhandlungen vor Ort mit den dortigen Behörden, die Ansprüche der deutschen Gläubiger zu sichern. Im Inlandsgeschäft bestand seine Aufgabe vor allem darin, die Beziehungen der Bank zum rheinisch-westfälischen Industrierevier auszubauen. 1912 übernahm er bei der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft, zu der schon sein Onkel enge Kontakte gepflegt hatte, den Vorsitz im Aufsichtsrat.

Als die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg infolge des Vertrags von Versailles bedroht war, unterstützte Salomonsohn Hugo Stinnes und Albert Vögler bei der vertikalen Konzentration der deutschen Industrie durch die Bildung von Interessengemeinschaften.



Arthur Salomonsohn Bild: Internet

So förderte er maßgeblich die Gründung der Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union im Jahre 1920, einer Interessengemeinschaft von Siemens mit der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft und anderer in der Rhein-Elbe-Union AG zusammengeschlossener Unternehmen der Eisen-, Stahl- und Kohleindustrie.

In analoger Weise war er in der Kaliindustrie tätig. Hier kam es mit seiner Unterstützung 1922 zur Bildung einer Interessengemeinschaft aus den Kaliwerken Aschersleben, deren Aufsichtsratsvorsitzender er ab 1912 war, den Kaliwerken Salzdetfurth, deren Aufsichtrat er ab 1921 vorsaß, und den Alkaliwerken Westeregeln.

Schon vor dem Kriege hatte Salomonsohn 1901 unter anderem mit Jacob Riesser den Centralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes gegründet. Er selber ließ sich zum stellvertretenden Vorsitzenden dieser Spitzenorganisation der Privatbanken wählen.

Nachdem Salomonsohn die Führung der Disconto-Gesellschaft übernommen hatte, setzte er den Expansionskurs seines Vorgängers fort. Der Fusion mit dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein folgte zwischen 1915 und 1928 die Übernahme von nicht weniger als zehn meist kleineren und regionalen Kreditinstituten, darunter 1916 die der Königsberger Vereinsbank, 1917 die des Magdeburger Bankvereins und der Westfälisch-Lippische Vereinsbank AG, 1920 die des Bankhauses Prinz & Marck jun. und 1921 die der Schlesischen Handelsbank AG.

Gegen Salomonsohns Bedenken wurde die Diskonto-Gesellschaft 1929 schließlich ihrerseits mit der Deutschen Bank zur Deutschen und Disconto-Bank fusioniert. Mit dem bisherigen Aufsichtsratsvorsitzenden der Deutschen Bank ab 1923, Max Steinthal, teilte er sich bis zu seinem Tode am 15. Juni 1930 den Aufsichtsratsvorsitz in der neuen Großbank, die seit 1937 nur noch „Deutsche Bank“ heißt.

Manuel Ruoff

Vergessene Kämpfer gegen Stalin

Es gab fast zwei Millionen nichtdeutsche Kriegsfreiwillige – Ausstellung in der Schweiz bricht ein Tabu

Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben. Und so wird auch die Geschichte des Zweiten Weltkrieges gemeinhin als Kampf der guten Alliierten gegen die bösen Achsenmächte dargestellt. Zu dieser Schwarzweißmalerei paßt nicht, daß in diesem Krieg 1,86 Millionen Nichtdeutsche freiwillig auf deutscher Seite kämpften. In Sankt Gallen ist den Eidgenossen, die dadurch in sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten, nun eine Ausstellung gewidmet.

Die gemessen an der Gesamtbevölkerung meisten Freiwilligen stellte Estland mit 60 000 Mann. In der Wehrmacht kämpften 5000 Esten, in der Waffen-SS und den SS-Grenzschutzregimentern jeweils rund 20 000, in Schuma-(Schutzmannschaft-) und Polizeibataillonen 9000 sowie im Selbstschutz und sonstigen Einheiten noch einmal mehrere tausend Mann. Dabei sind auf deutscher Seite rund 15 000 der insgesamt 1,2 Millionen Esten gefallen. Das 1935 1,9 Millionen Einwohner zählende Lettland stellte rund 100 000 Freiwillige, darunter 14 000 Mann in den Schuma-Bataillonen, die zu Grenzschutzregimentern zusammengefaßt wurden. Rund 40 000 Letten fielen auf deutscher Seite. Das damals 2,0 Millionen Einwohner zählende Litauen, dessen Grenze zu Deutschland in der Zwischenkriegszeit umstritten war, stellte dagegen nur 20 000 Mann auf deutscher Seite gegen die Rote Armee. Während aus Weißrußland, dessen nationale Identität vergleichsweise gering ausgeprägt war, nur 47 000 Freiwillige kamen, wird der bewaffnete Beitrag der Ukraine für die deutsche Kriegsführung auf 250 000 Mann geschätzt.

Was kaum jemand weiß: Die meisten Freiwilligen, schätzungsweise 800 000 Mann, kamen aus Rußland. Davon dienten 50 000 in General Andrei Andrejewitsch Wlassows Russischer Befreiungsarmee. Hinzu kamen mindestens je 110 000 Kaukasier und Turkestaner sowie 35 000 Wolgatataren als Freiwillige auf deutscher Seite. Sonderverbände bildeten die Krimtataren mit 20 000 sowie die Kalmücken mit 5000 Mann. Die Gesamtzahl der auf deutscher Seite gefallenen Kaukasier und Turkestaner wird auf mindestens 100 000 Mann geschätzt.

Doch nicht nur im östlichen Teil Europas, der Stalins Unterdrükkung aus leidvoller Erfahrung kannte, fanden sich Freiwillige, welche das Dritte Reich in seinem Kampf gegen den Kommunismus unterstützte. Eine Sonderrolle spielte dabei Kroatien, das sich durch engere Zusammenarbeit mit Deutschland von der italienischen Bevormundung befreien wollte und deshalb in einem besonderen Maße Freiwillige mobilisierte. Nicht weniger als 145 000 Kroaten meldeten sich zum Kriegsdienst an der Seite der Wehrmacht.

Das Spanien Francisco Francos war deutschfreundlich, aber neutral. Dennoch gab es 47 000 spanische Freiwillige, die in der Blauen Division zusammengefaßt waren. Von diesen wurden bis zu 4500 getötet und 8000 verwundet. 321 wurden von den Sowjets gefangengenommen. Die spanischen Freiwilligen bildeten insoweit eine Ausnahme, als sie die einzigen waren, die nach dem Kriege nicht dafür geächtet wurden, daß sie auf der Seite der Verlierer gekämpft hatten.

Im Vergleich dazu fällt die Zahl von 10 000 Freiwilligen aus Frankreich (ohne die zwangsrekrutierten Elsässer und Lothringer) ab. Die jahrhundertealte deutsch-französische „Erbfeindschaft“ war eben noch lebendig.

Dagegen dienten während des Zweiten Weltkrieges 38 000 Belgier, 22 000 Flamen und 16 000 Wallonen, in der Waffen-SS. Die Niederlande stellten mit 40 000 Mann das größte nichtdeutsche Kontingent der Waffen-SS.

In Dänemark sollen sich über 6000 Personen freiwillig für den Dienst in Wehrmacht und Waffen-SS gemeldet haben. Hinzu kamen 2000 Angehörige der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig. Rund die Hälfte der 3890 dänischen Ostfrontkämpfer ist gefallen, 400 gelten als vermißt. (Oder war die Zahl der Kämpfer womöglich höher?)

Im Falle Norwegen ist von Bedeutung, daß mit Finnland ein skandinavischer Nachbar vom Sowjetimperialismus bedrängt wurde. Rund 6000 Norweger kämpften erst mit der finnischen Armee und dann mit den Deutschen gegen die Rote Armee.

Selbst unter den strikt neutralen Schweizern fanden sich rund 2000 Teilnehmer am deutschen Kampf gegen den Stalinismus. Denjenigen von ihnen, die in sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten, ist in ihrem Land nun eine Ausstellung gewidmet. „Kälte, Hunger, Heimweh – In sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1941 bis 1956“ ist der Titel dieser Ausstellung, die im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen zu sehen ist.


Foto: Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen

Sowjetische Kriegsgefangenschaft: Auch einige Hundert Schweizer traf dieses Schicksal.

Auf Initiative eines St. Galler Bürgers, dessen Vater als Angehöriger der deutschen Wehrmacht 1944 in sowjetische Gefangenschaft geriet, wurde die für die Schweiz wohl einmalige Schau zusammengestellt. Der ehemalige Kriegsgefangene hatte Anfang der 1950er Jahre seine Erlebnisse wie so viele Leidensgenossen aufgezeichnet. Damit haben sie nicht nur ihr eigenes Schicksal zu verarbeiten versucht, sondern auch der Forschung wichtige Hinweise gegeben.

Der freiwillige Eintritt von (Auslands-)Schweizern in die deutsche Wehrmacht oder gar Waffen-SS hatte unterschiedlichste Gründe. Wie viele in Kriegsgefangenschaft gerieten, ist ungeklärt. Das Schicksal der Schweizer Freiwilligen wird in der Ausstellung nur am Rande thematisiert. Im Vordergrund stehen die unterschiedlichen Aspekte des Gefangenen- und Lagerlebens. Kälte, Hunger und Heimweh, Stacheldraht, Krankheit, Sorgen und Entbehrung, Heimweh und Sehnsucht bestimmten das Leben der Gefangenen. Jeder noch so einfache Gegenstand, der diese entbehrungsreiche Zeit überstanden hat und in die Heimat gerettet werden konnte, ist heute von großer Bedeutung, veranschaulicht er doch das karge Leben, das die Männer über Jahre fristen mußten. Aus einer Billardkugel wurde eine Madonna geschnitzt, Birkenrinde diente als Grundlage für ein Büchlein mit Gedichten. Filzstiefel sollten vor sibirischer Kälte schützen. Sie alle sind Zeuge dafür, wie Phantasie und Geschick für das Überleben in den Lagern unabdingbar waren. „Dank der großzügigen Unterstützung ehemaliger Kriegsgefangener und deren Bereitschaft, über jene Zeiten zu sprechen und Auskunft zu erteilen, konnten viele Lücken geschlossen werden“, so die Kuratoren der Ausstellung.

Manuel Ruoff / Silke Osman

Die Ausstellung „Kälte, Hunger, Heimweh – In sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1941 bis 1956“ ist im Historischen und Völkerkundemuseum, Museumstrasse 50, St. Gallen bis zum 13. September, Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

Verleger aus Verlegenheit

Wohl kein anderer Verlag hat so viele bedeutende Schriftsteller und Philosophen publiziert wie Suhrkamp. Urvater der heutigen Verlagsgruppe ist Peter Suhrkamp, der das Unternehmen 1950 in Frankfurt am Main gründete und vor 50 Jahren ebenda verstarb.

Peter Suhrkamp, eigentlich Johann Heinrich Suhrkamp, stammte aus Kirchhatten bei Oldenburg, wo er auf einem Bauernhof aufwuchs. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Kriegsfreiwilliger teilnahm und in dem er mit dem Königlichen Hausorden von Hohenzollern ausgezeichnet wurde, studierte er Germanistik in Heidelberg, Frankfurt am Main und München. Nebenbei arbeitete er als Lehrer an der Odenwaldschule und der Freien Schulgemeinde Wickersdorf. Von 1921 bis 1925 war Suhrkamp als Dramaturg und Regisseur am Landestheater Darmstadt angestellt, hiernach unterrichtete er wieder als Lehrer an der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, deren pädagogischer Leiter er ab 1926 war. 1929 gab er den Lehrerberuf endgültig auf und siedelte nach Berlin über, wo er als freier Mitarbeiter für das „Berliner Tageblatt“ und für das bei Ullstein erscheinende Monatsmagazin „Uhu“ tätig war.

1932 ging Suhrkamp zum S. Fischer Verlag. Hier arbeitete er zunächst als Herausgeber der Zeitschrift „Die Neue Rundschau“, ab dem Folgejahr dann als Vorstandsmitglied. Als im Dritten Reich die Zensur den Verlag, zu dessen Autoren auch viele NS-kritische


Peter Suhrkamp Bild: Internet

Schriftsteller zählten, in seiner Existenz gefährdete, schloß Gottfried Bermann Fischer 1935 mit dem Reichspropagandaministerium ein Abkommen, gemäß dem er mit den NS-kritischen Publikationen ins Ausland ging. Den anderen Verlagsteil übernahm Suhrkamp, der in Deutschland verblieb und diesen Verlagsteil bis zum April des Jahres 1944 leitete, als er wegen angeblichen Hoch- und Landesverrats von der Gestapo verhaftet, zum Tod verurteilt und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurde. Im Februar 1945 entließ man ihn überraschend aus dem KZ, da man glaubte, daß er aufgrund einer schweren Lungenerkrankung ohnehin in Kürze sterben würde. Suhrkamp überlebte jedoch die Krankheit, wenn er auch zeitlebens mit den Spätfolgen zu kämpfen hatte.

Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht erhielt Suhrkamp am 8. Oktober 1945 von der britischen Besatzungsmacht die erste Verlagslizenz und begann mit dem Wiederaufbau des deutschen Unternehmenszweiges. Statt zu der erwarteten Wiedervereinigung mit Bermann Fischers S. Fischer Verlag kam es jedoch 1950 zum Bruch zwischen Suhrkamp und Fischer, woraufhin erster den „Suhrkamp Verlag“ gründete. Unterstützt wurde Suhrkamp in diesem Schritt von Hermann Hesse. Dieser stellte auch den Kontakt zu den nötigen Geldgebern her, der Schweizer Familie Reinhart. Neun Jahre leitete Suhrkamp seinen Verlag, bis er am 31. März 1959 in der Mainmetropole verstarb. *Corinna Weinert*

Das Ende der Bescheidenheit

Vor 50 Jahren hielt man in Nachkriegsdeutschland die Welt reif für den Mercedes 600

Der Kaiser hatte einen, die Kanzler der Weimarer Republik ließen sich damit chauffieren, und auch die Größen des NS-Regimes wußten ihn zu schätzen. Konrad Adenauer dagegen mußte wie Theodor Heuss auf eine spezielle Staatslimousine der schwäbischen Autoschmiede Mercedes-Benz verzichten. Für ihn gab es lediglich einen 300er aus der Serienfertigung.

Vor dem Krieg hatte Mercedes-Benz mit seinen technisch überlegenen Großfahrzeugen international die automobile Spitzenklasse dominiert. Nach dem verlorenen Krieg fiel diese Führungsrolle zunächst den britischen und US-amerikanischen Edelschmieden zu, die in diesem Segment den Weltmarkt beherrschten. Die Entwicklung eines deutschen Repräsentationswagens, eines neuen Leitbildes im internationalen Automobilbau, wäre seitens der „siegreichen“ Konkurrenz als Affront empfunden worden. Mehr als zehn Jahre nach Kriegsende war es jedoch an der Zeit, die Leistungsfähigkeit der deutschen Autoindustrie mit einem Automobil der Spitzenklasse unter Beweis zu stellen. Entsprechende Pläne der schwäbischen Autobauer wurden nicht nur von der Fachwelt, sondern auch von der Öffentlichkeit und der Bundesregierung begrüßt, würde dadurch doch auch das Renommee der Bundesrepublik Deutschland als Industrienation gestärkt werden.

Damit waren die Weichen für die Entwicklung eines Mercedes-Spitzenfahrzeuges gestellt. Der neue „Groß- und Repräsentationswagen“ sollte nach dem Willen des Daimler-Benz-Vorstandes „der neue Botschafter, der Deutschland im Kreise exklusiver Automobile vertritt“ und eine „Dokumentation des Leistungswillens und der technischen Fähigkeiten seines Herstellers“ werden. Im Frühjahr 1956 erhielt ein Entwicklungsteam den Auftrag, den neuen Mercedes 600 zu projektieren. Dabei waren die Ingenieure an keinerlei Vorgaben oder Einschränkungen gebunden. Sie mußten weder auf Teile aus der Großserie zurückgreifen noch sich an den technischen Standards der internationalen Automobil-Elite orientieren. Selbst der wirtschaftliche Erfolg des neuen Typs spielte keine Rolle. Einziges Ziel war die Schöpfung des absoluten Flaggschiffes der Mercedes-Flotte.

Vor 50 Jahren, im März 1959 waren die Formfindung und die technische Entwicklung weitgehend abgeschlossen, so daß die ersten „Erlkönige“ zur praktischen Erprobung auf die Straße geschickt werden konnten. Um ein technisch voll ausgereiftes Produkt ohne die sonst bei neuen Modellen üblichen Anfangsmängel auf den Markt bringen zu können, wurde der Wagen vier Jahre lang auf Herz und Nieren getestet. Im September 1963 wurde das serienreife Modell der Öffentlichkeit vorgestellt und ab März 1964 ausgeliefert. Nur wer mindestens 15


Mercedes 600: Im März 1959 waren die Formfindung und die technische Entwicklung weitgehend abgeschlossen. Bild: Internet

Jahre „beim Daimler geschafft“ hatte, wurde in das kleine Fertigungsteam für den 600er aufgenommen, das überwiegend in Handarbeit produzierte.

Der Mercedes 600 war eine Edellimousine von klassischer Eleganz und schlichter Linienführung mit perfektem Ausstattungskomfort. Zunächst nur viertürig erhältlich, folgten bald eine verlängerte Pullmann-Version, ein Sechstürer und schließlich das Pullmann-Landaulet, bei dem das Dach über der hintersten Sitzreihe wie bei einem Cabriolet geöffnet werden konnte. Triebwerk und technische Anlagen des innovativen Technologieträgers waren in jeder Hinsicht richtungsweisend. Für das Interieur wurden edelste Materialien in klassischer Handwerkskunst verarbeitet. Trotz seiner hohen Motorleistung von 250 PS und seiner Größe verfügte der Wagen über hervorragende Fahreigenschaften. Die internationale Fachpresse war sich einig: Hier rollte „das beste Auto der Welt“.

Als Regierungsfahrzeug und neues Statussymbol der Mächtigen und Reichen erfreute sich der Mercedes 600 großer Beliebtheit. Insgesamt wurden 2677 Fahrzeuge ausgeliefert. Ende der 1970er Jahre ließen veränderte Ansprüche an das Design und den Energieverbrauch den 600er indes als nicht mehr zeitgemäß erscheinen. 1979 wurde er aus dem Verkaufsangebot genommen. Nur noch einige Einzelaufträge wurden abgearbeitet. Die letzten beiden Fahrzeuge liefen 1981 vom Band und verblieben im Werksbesitz. Das Ende des „Großen Mercedes“ war gekommen. Überlegungen, ein Modell der Großserienfertigung zu einem Repräsentationsfahrzeug zu veredeln, wurden als halbherzig verworfen.

Um nicht gegenüber Rolls Royce und Bentley ins Hintertreffen zu geraten, ging Daimler später einen neuen Weg. Seit 2002 bietet der Konzern unter dem aufgekauften Markennamen „Maybach“ Fahrzeuge einer exklusive Eigenmarke oberhalb des Spitzenmodells der hauseigenen S-Klasse an, so daß „Made in Germany“ auch in diesem Segment wieder vertreten ist. Der Mythos des „Großen Mercedes“ ist jedoch ungebrochen.

Jan Heitmann

Das Zentrum ist eine deutsche Angelegenheit

Zu: „Paria-Rolle für Deutschland" (Nr. 11)

Erika Steinbach, Präsidentin des BdV, muß derzeit stellvertretend für alle Heimatvertriebenen ihren Kopf hinhalten, Prügel und maßlose Angriffe polnischer Chauvinisten über sich ergehen lassen. Wir Ostdeutsche aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen erwarten von Frau Merkel als Bundeskanzlerin, daß sie sich endlich schützend vor ihre Parteifreundin Steinbach stellt. Sie muß ultimativ fordern, daß die polnische politische Klasse Hetze, Verleumdung und Treibjagd auf Frau Steinbach einstellt. Andernfalls wird ein sogenanntes europäisches Haus nicht gebaut werden können, und eine Aussöhnung beider Nationen rückt in weite Ferne. Hat noch nie ein Pole die Charta der Heimatvertriebenen gelesen?

Aber: Wir lassen uns durch nichts und niemanden das Trauern und Erinnern verbieten. Wir müssen uns auch nicht dafür entschuldigen, daß wir seit Jahrhunderten im heutigen Polen gewohnt haben.

Das „Zentrum gegen Vertreibungen" ist in erster Linie eine deutsche Angelegenheit – es soll die Erinnerung an eine der größten Katastrophen in unserer Geschichte wachhalten. Deshalb ist es besonders erbärmlich und verwerflich, wenn einige deutsche Politiker den polnischen Hetzern zuarbeiten und ihren vertriebenen Landsleuten in den Rücken fallen.

Das wird in diesem Superwahljahr 2009 nicht ohne Auswirkungen bleiben. Polen muß lernen, sich auch zu den dunklen Seiten seiner Geschichte zu bekennen, zumal auch Millionen deutscher Heimatvertriebener mit ihrem Steueraufkommen an den Beitragszahlungen für Brüssel in Milliardenhöhe beteiligt sind. Von diesem Kuchen wird auch ein Teil der Gelder finanziert, die nun nach Warschau fließen. Es läßt sich eben nicht leugnen: Polen sind nicht nur Opfer, sondern auch Täter im Geiste des Panslawismus!

Gerd Manfred Gabler, Lübbecke

Außerhalb des Rechts

Zu: „Nationalismus" (Nr. 9)

Mich hat dieser „milde" Artikel erstaunt, der in keiner Weise deutlich macht, was sich das tschechische Parlament an Unmenschlichem geleistet hat, als es die Annahme der EU-Verträge einschließlich Koppelung mit den Benesch-Dekreten beschloß.

Diese Dekrete verletzen Völker- und Menschenrecht und lassen übelste Mord- und Gewalttaten an Deutschen straffrei, wenn sie zwischen 1938 und Ende 1945 verbrochen worden sind.

Das tschechische Parlament hat sich mit seiner Beschlußfassung so außerhalb von Recht und Menschlichkeit gestellt, daß es in der EU geächtet werden sollte. Besonders die deutsche Regierung und der Bundestag wären verpflichtet gewesen, dieser tschechischen parlamentarischen Untat mit Schärfe zu begegnen und den Ausschluß Tschechiens aus der EU zu fordern. **Helma Vermandel, Limburg**

Skandalös

Zu: „Pressionen gegen den BdV" (Nr. 9)

Als geborener Insterburger möchte ich Ihnen sagen, daß ich den polnischen Widerstand gegen den Bau eines Vertriebenen-Denkmals für skandalös halte.

Die überbordende polnische Arroganz halte ich für nicht hinnehmbar, sie ist untragbar angesichts ihrer, von den Siegermächten verfügten Annektierung deutscher Provinzen.

Jetzt und gerade jetzt muß sich Kanzlerin Angela Merkel für oder gegen das Recht der Vertriebenen entscheiden, ein Monument von bleibendem Wert zu errichten, das die Welt, allen voran die Siegermächte und Polen, ewig daran erinnern soll, was im Osten Deutschlands geschehen ist!

Es soll vor allem eine Mahnung und unübersehbar sein, um nicht zu vergessen, was war, und somit ein „Fingerzeig" an die Jugend.

Rudolf H. Doblin, Osterholz-Scharmbeck



Staatsfeind Nr. 1: BdV-Präsidentin Erika Steinbach ist in Polen extrem unbeliebt und wird massiv angefeindet. Bild: ddp

Sie suchten Frieden

Zu: Flucht und Vertreibung

Ich bin Würzburger, mich interessiert das Schicksal der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge schon seit 1946. Berührungspunkte gab es auch. Als Zehnjähriger empfand ich dieses Schicksal grauenhaft unmenschlich. Der Gedanke, ich dürfte nicht in meinem geliebten Frankenland leben ... mir ist es erspart geblieben, meine Heimat zu verlassen. Ich danke Gott dafür! Als Heranwachsender erlebte ich immer stärker: Die Heimatvertriebenen taten nichts Unrechtes! Für mich erst später verständlich: Sie suchten den Frieden. Es ging um das tägliche Brot. **Helmut Eiring, Würzburg**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Wir müssen uns wehren!

Zu: „Paria-Rolle für Deutschland" (Nr. 11)

Na also, war ja vorauszusehen, unsere vielgeliebte Kanzlerin hat von dem Polen zwei Küßchen auf die Backe bekommen und dann war sie happy, wenn sie selber in Danzig behauptet hat, sie wäre eine halbe Polin. Von SPD und Grünen war ja nichts anders zu erwarten, die reinsten Internationalisten.

Frau Steinbach tut mir leid. Von den eigenen Leuten in die Pfanne gehauen zu werden, das tut weh. Es ist schon so, wie US-Präsident Reagan mal gesagt hat, den Deutschen ist ein Schuldgefühl eingeredet worden, damit man sie besser ausplündern kann. Wir sind immer noch ein besetztes Land, und wenn die anderen pfeifen, springen unsere Politiker, wie Pawlowsche Hunde, im Kreis.

Verdammt noch mal, zieht die Samthandschuhe aus und die Boxhandschuhe an, ihr wollt was von uns, also unterstützt uns, andernfalls rutscht uns den Buckel runter.

In der Politik ist es, wie im privaten: Merkt der andere, daß du dich wehrst, wird er vorsichtig und du kannst auf gleicher Augenhöhe mit ihm verhandeln, sonst verlierst du nicht nur die Jacke, sondern auch Hemd und Hose. Unsere sogenannte politische Führung sollte sich das zum Merkmal ihres Handelns machen: „Germany first". Wenn das Volk explodiert, ist es zu spät.

Horst Polakowski, Gernsheim

Untaten dürfen nicht im Dunkeln bleiben

Zu: „Mantel des Schweigens gelüftet" (Nr. 8)

Es ist schwer verständlich, daß über sechs Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg die Wahrheit es so schwer hat, in unser Wissen zu gelangen. Bei uns Deutschen hat sie es besonders schwer, weil die Verschweiger im eigenen Land sitzen, aber auch anderswo ist zu erleben, daß erst jetzt die Nebel sich von der oft schrecklichen Wirklichkeit lösen.

Was Italien geschafft hat, kann uns Mut machen. Irgendwann muß doch offen darüber gesprochen und geschrieben werden können, was Titos Partisanen, Tschechen und Polen deutschen Menschen angetan haben. Vertreibung und Bombenterror gehören in die nüchterne Betrachtung, und auch die Untaten der Sieger, besonders der Sowjets, dürfen nicht im Dunkeln bleiben (was dokumentiert das Siegesdenkmal des Sowjetsoldaten in Berlin-Treptow für einen Hohn gegenüber den unzähligen Vergewaltigungen dieser Sieger).

Warum sollen andere Völker nicht leisten, was bei uns längst Alltag ist. Kaum ein Tag vergeht, ohne daß wir irgendwo in den deutschen Medien an deutsche Untaten erinnert werden. Das macht keinen Spaß, auch wenn man frei von jeder Schuld ist. Nur ist es nicht endlich Zeit, der ganzen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen? **Richard Weymann, Ratingen**

Dem Krieg getrotzt

Zu: „Theaterlandschaft im Umbruch" (Nr. 8)

Das Grenzlandtheater Tilsit blieb während des Zweiten Weltkriegs nicht geschlossen, sondern hat im Gegenteil bis zur allgemeinen Schließung der deutschen Theater eifrig gespielt. Ich habe in dieser Zeit 17 Opernvorstellungen dort gesehen und eher noch mehr Schauspiele und Operetten.

Prof. Dr. Hans-Joachim Newiger, Bielefeld

Offenbar kann Polen mit dem Begriff Versöhnung nichts anfangen

Zu: „Pressionen gegen den BdV" (Nr. 9)

Offenbar will man in Polen die drei Begriffe, die die Themenstellung der Stiftung benennen, „Flucht, Vertreibung, Versöhnung", nicht verstehen. Schließlich hat man ja seit Jahren versucht, ein „Zentrum gegen Vertreibungen" zu verhindern (die Einladung zur Mitwirkung wurde von Polen abgelehnt). Wenn es denn nun doch entsteht, wenn auch in mit Polen abgestimmter Form, so sollen doch die von Vertreibung (und Mord) Betroffenen außen vor bleiben. Das ist eine erneute Vertreibung der Vertriebenen und eine unverschämte Einmischung in Angelegenheiten eines anderen Staates.

Frau Steinbach als Präsidentin des BdV, aber vor allem als Initiatorin des Zentrums, steht meines Erachtens nicht nur ein Sitz im Stiftungsbeirat, sondern der Vorsitz zu. Ohne sie gäbe es diese Stiftung gar nicht.

Ausgerechnet Herr Bartoszewski, der vor einigen Jahren in seiner Rede anläßlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in Frankfurt mit erhobenem Zeigefinger mahnte, „wir müssen die Wahrheit suchen", scheint sich vor der Wahrheit bei Mitwirkung des BdV zu fürchten. Die Suche nach Wahrheit schien ihm schon genug. Daß man sie finden und dann auch aussprechen müsse, habe ich schon damals in seiner Rede vermißt. Wahrheit und Aufrichtigkeit sind aber Voraussetzung für Versöhnung.

Und dann das Losdreschen auf Frau Steinbach von Politikern der Grünen, der SPD und der FDP. Wie charakterlos kann man sein!

Eins scheint im Bewußtsein unserer Gesellschaft noch nicht angekommen zu sein. Die deutschen Heimatvertriebenen haben in den letzten 60 Jahren mehr zur Versöhnung beigetragen als die ganze Politikerkaste. **Wolfgang Hoffmann, Buchholz**

Die Großen tuns

Zu: „Signal unserer aktivsten Leser" (Nr. 1)

Ihre Randnotiz in der Nr. 1 der *PAZ* bezüglich der Rechtschreibreform hat in mir Hoffnung erweckt, daß Sie künftig die gültige Orthographie anwenden werden. Meine Recherchen sagen deutlich aus, daß alle großen Verlage die neue Rechtschreibung anwenden. Ich wünsche mir sehr, daß Sie das auch tun werden. **L. Dumschat, Mühltal**

Eigene Sicht der Dinge haben dürfen

Zu: „Goebbels an jeder Tankstelle" (Nr. 3)

Der geschätzte Herr Röhl macht es dem Leser schwierig, seine Meinung zu verstehen. Ich meine zu dieser Problematik: Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut, sie darf nicht, wie leider bei uns, eingeschränkt sein. Wer Müll lesen will, muß ihn lesen dürfen. Und wenn jemand gegen Israel ist, dann ist das seine zu respektierende Meinung, auch wenn er Deutscher ist (Palästinenser dürfen das bei uns).

Warum soll ich Zeitungen oder Bücher aus der NS-Zeit nicht lesen dürfen? Ich war begeisterter Hitlerjunge, wurde freiwillig Soldat und habe nie für mich erkennbares Unrecht getan. Daß ich heute weiß, was ich damals nicht wußte, ändert nichts daran, daß ich im Dritten Reich mit meinem Leben zufrieden war. Daß es Millionen anderer Deutscher nicht anders ging, dessen bin ich mir sicher. Wenn ich heute die ganze deutsche Geschichte kenne und sie in Teilen schrecklich finde, ändert das nichts daran, daß das damalige Deutschland für mich einen sehr hohen Stellenwert besaß.

Ich finde es schlimm, daß die heutigen Deutschen so wenig über das Deutschland ihrer Eltern und Großeltern wissen. Das haben diejenigen zu verantworten, die sich anmaßen, den Deutschen aufzuzeigen, was sie zu denken haben. Mir kommt das reichlich faschistisch vor. **Bertram Kallus, Berlin**

Bizarres Selbstverständnis unseres Volkes

Zu: Wehrmachtssoldaten

Vor einiger Zeit las ich in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* einen Bericht über feindselige Äußerungen des Hessischen Rundfunks über Vertriebene. Ich habe ähnliche Erfahrungen mit dem Radio gemacht. In einer Sendung des Westdeutschen Rundfunks wurde nachdrücklich behauptet, die Wehrmacht sei kriminell. Wegen meines Bruders (seit 1944 in Rumänien vermißt) und auch wegen der Millionen schuldlos Gefallener der deutschen Wehrmacht habe ich Strafanzeige wegen Volksverhetzung erhoben, die jetzt, nach der Abweisung durch deutsche Gerichte, dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg vorliegt. Meine Argumente waren insbesondere: Nach dem Urteil des Internationalen Gerichtshofes in Nürnberg am 30. September 1946 ist die Wehrmacht als Kollektiv von keiner Seite als kriminelle Organisation angeklagt oder verurteilt worden. In der Faktizität also ein klarer Freispruch, den die Bundesrepublik zu achten hat, weil sie sich verpflichtet hat, internationales Recht zu achten (Art. 25 Grundgesetz). Wenn sie jedoch ehrverletzende Bemerkungen wie oben zuläßt, verstößt sie damit gegen internationales Recht und gegen ihr eigenes Grundgesetz.

Es besteht keine politische Unabhängigkeit bei deutschen Richtern, obwohl seit der Französischen Revolution (Montesquieu) die Gewaltenteilung (Legislative/Exekutive/Judikative) für Auswahl und Laufbahn von Richtern als unerläßlich für die Demokratie gilt, um die Freiheit des einzelnen gegen die Willkür des Staates zu schützen. Auch die Europäische Union zum Beispiel wünscht sich dieses für ihre neuen Mitgliedsländer. Urteile deutscher Richter wie in dem oben genannten Fall sind also nicht demokratisch legitimiert, daher inakzeptabel.

Diese in dem Fall neuen Argumente hängen eng mit dem Selbstverständnis unseres Volkes zusammen, deshalb dieser Leserbrief. **Gerold Hank, Königswinter**

Schlechte Vorbilder

Zu: „Schwieriger Weg aus dem Ghetto" (Nr. 9)

Wohl jeder Deutsche wird türkische Mitbürger kennen, die er als Seinesgleichen ansieht und mit denen er sich ein Zusammenwohnen vorstellen kann. Das Problem ist die Gruppe derjenigen Türken, die mit Islamisten, Scharia und einer gefürchteten Ausbreitung des Islam in Verbindung gebracht werden. Auch spielen das Auftreten von Türken und ihre mangelnde Integrationsbereitschaft eine Rolle. Wir wollen nicht verallgemeinern, aber wir sind Opfer von Umständen, die wir nicht ändern können. Hoffen wir auf die Zeit, die nicht nur Wunden heilt. **Monika Eckhardt, Bocholt**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 13 – 28. März 2009

MELDUNGEN

Bahnlinie eingestellt

Tilsit – Die Eisenbahnlinie Tilsit–Insterburg ist eingestellt worden. Der Erlös aus dem Fahrkartenverkauf hat im Jahr 2008 nur noch zwölf Prozent des Betreiberaufwands gedeckt. *Hans Dzieran*

Orkanschäden beseitigt

Johannisburg – Nach sieben Jahren findet die Beseitigung der Schäden, die der Orkan Anita im Juli 2002 in der Johannisburger Heide, dem Borker Forst und den Wäldern in der Nähe von Lötzen und Drigelsdorf angerichtet hat, nun endlich ihren Abschluß. Marek Taradejna, Pressesprecher der Staatlichen Regional-Forstdirektion in Bialystok, verwies in diesem Zusammenhang rückblickend darauf, daß seit 2002 7000 Hektar Wald neu aufgeforstet wurden. *PAZ*

Gedenken an Kriegstote

Tilsit – Am 20. Jahrestag des Abzugs der sowjetischen Truppen aus Afghanistan gedachten 245 ehemalige Teilnehmer der verlustreichen Kämpfe ihrer dort gebliebenen Kameraden. Am Gedenkstein auf dem ehemaligen Schenkendorfplatz, der die Namen von 13 gefallenen Afghanistankämpfern trägt, wurden Kränze niedergelegt. *H.D.*

Schienenbus auf Straßenbahnnetz

Die Fahrt mit Königsbergs neuem öffentlichen Verkehrsmittel ist nicht billig, aber schnell

Seit dem 16. März verkehrt auf dem städtischen Straßenbahnnetz Königsbergs eine modernisierte Art der Vorortbahn, ein sogenannter „Schienenbus“.

Im Königsberger Gebiet hat der Schienenbus, das ist ein einzelner Eisenbahnwaggon, erstmals seine Runde gemacht. Zunächst gibt es nur einen Schienenbus, der vom Südbahnhof über den Nordbahnhof die Dörfer Tannenwalde und Vierbrüderkrug verbindet. Das neue Verkehrsmittel hat 76 Sitzplätze und kann bis zu 160 Passagiere aufnehmen.

Vom Nordbahnhof nach Tannenwalde dauert die Fahrt sieben bis acht Minuten, bis Vierbrüderkrug 25 Minuten. Der Schienenbus hält nur an vier Haltestellen: Nordbahnhof, Tannenwalde, Lessnoje-Nowoje und Powayen. In den Abendstunden führt die Linie weiter bis zu den Siedlungen Seerappen und Mednicken, weil sich dort viele Gärten und Datschen befinden.

Omnibusse sind billiger, aber dafür langsamer

Die Möglichkeiten, mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Königsberg zu gelangen, haben sich in letzter Zeit verdoppelt. Im Schienenverkehr gibt es tägliche Verbindungen in die Vororte. Die Fahrt an jeden beliebigen Vorort kostet zur Zeit 15 Rubel (0,33 Euro). Mit dem Bus kostet es nur zehn Rubel (0,22 Euro), aber wegen der ständigen Staus dauert eine Busfahrt wesentlich länger.

Wie die Königsberger Eisenbahngesellschaft bekanntgab, befindet sich das Schienenbusprojekt noch im Stadium eines Experiments. Letztlich werden die Passagiere durch ihr Verhalten bestimmen, ob es in Zukunft „Stadt-Schienenbusse“ geben wird. Die Stadtverwaltung ist jedenfalls bereit, den innerstädtischen Verkehr per Schienenbus zu subventionieren. Es gibt den Plan, einen weiteren Haltepunkt im Vorort „Selma“, der erst in den vergangenen Jahren entstanden ist, einzurichten. Der Ort befindet sich im Nordwesten Königsbergs.

Ziel der Förderung des Schienenbusnetzes ist die Entlastung der Straßen von Privatautos. Parallel dazu gibt es eine Initiative, private Taxen abzuschaffen. Es handelt sich hierbei um „wilde“ Unternehmen. Privatleute ohne Taxischein befördern in einer Art Sammeltaxi Anhalter gegen Bezahlung. Die Verantwortlichen hoffen, die Straßen auf diese Weise um ein Drittel entlasten und Staus verhindern zu können. Viele Königsberger sind jedoch gegen die Abschaffung der Privattaxen, weil dies die flexibelste Art des öffentlichen Transports ist im Gegensatz zum Verkehr mit Bussen, die äußerst langsam vorankommen. Öffentliche Busse werden deshalb scherzhaft „Exkursionsbusse“ genannt. Es besteht die Hoffnung, daß Schienenbusse zur echten Alternative werden und allmählich private Taxen ersetzen könnten. *Jurij Tschernyschew*



Komfortabel und umweltfreundlich: Nun hat auch die ostpreußische Hauptstadt einen Schienenbus. Bild: Tschernyschew

»Nie hatte ich früher ähnliches gelesen«

Die *PAZ* sprach mit Volodymyr Vasylyuk über seine Übersetzung von Theodor Fittkaus »Mein 33. Jahr« ins Ukrainische

Im vergangenen Jahr erhielt der Ukrainer Volodymyr Vasylyuk für die Übersetzung des Buches „Mein 33. Jahr“ den Übersetzerpreis der IV. Internationalen Kiewer Buchmesse. Das 1961 geschriebene Buch des 1912 im ostpreußischen Tollnigk geborenen Theologen Gerhard Fittkau schildert auf erschütternde Weise, wie er als junger Geistlicher in seiner ostpreußischen Pfarrei den Einmarsch der russischen Truppen und seine Verschleppung in den Archipel Gulag im arktischen Komi-Gebiet der Sowjetunion erlebte. Vasylyuk erklärt im Gespräch mit *PAZ*-Redakteurin Rebecca Bellano, wieso er gerade Fittkaus Werk übersetzen wollte.

PAZ: Wie wurden Sie auf das Buch aufmerksam?

Volodymyr Vasylyuk: Das Buch „Mein 33. Jahr“ von Gerhard Fittkau machte auf mich einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck. Und das Übersetzen dieses Werkes war für mich eine Sache der Ehre.

Im Jahr 1993 bekam ich von einem Verleger einen Vorschlag, dieses Buch ins Russische zu übersetzen. Ich war erstaunt und fragte: Warum wird es in der Ukraine zuerst im Russischen herausgegeben? Die Antwort lautete: So war der Wille des Autors.

Im Laufe von drei Monaten wurde die Übersetzung angefertigt. Anfangs 1994 erschien die russische Ausgabe. Kurz danach sprach die russische Deutsche Welle über die Neuausgabe und nannte dabei den Namen des Übersetzers. Ich war glücklich. Später erhielt ich einen Brief vom Prof. Dr. Gerhard Fittkau aus Essen. Er schrieb: „Leider muß ich Sie enttäuschen: Meine russischen Sprachkenntnisse sind minimal. Der Märtyrerbischof Theodor Romzha von Ushorod, mein lieber Studienfreund in Rom, hat mir lediglich das russische Alphabet beizubringen versucht. Das kam mir zwar im Gulag noch zugute, aber sonst haben wir in unserem verhältnismäßig kleinen Lager, das hauptsächlich von wolgadeutschen ‚Verschleppten‘ bewacht wurde, keine Gelegenheit gehabt, Russisch zu lernen. Im Gegenteil, wenn man sich darum bemühte, wurde man als Spion verdächtigt.“

Schließlich machte ich die ukrainische Fassung, worüber ich dem Autor mit Freude berichtete. Aber dann ging meine Übersetzung beim Konkurs des Verlegers verloren.

Ich fertigte eine zweite ukrainische Fassung und begann mit der Suche nach einem neuen Verleger. Im Jahre 1996 lernte ich im Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen, wo ich als Stipendiat war, den Autor des Buches persönlich kennen und versprach ihm, mein Bestes zu tun, um die ukrainische Übersetzung zu verlegen.

Aber mein Versprechen ging erst im Jahr 2008 in Erfüllung. Leider war Fittkau bereits am 6. März 2004 verstorben.

Aber viele Deutsche, die einen entscheidenden Beitrag zu ihrem Erscheinen geleistet haben, konnten sich über die Ausgabe freuen. Das war eine gute ermländisch-ukrainische Zusammenarbeit, bei der Johannes Poschmann aus Kevelaer eine besondere Hilfe war, indem er Buchrechte besorgte und die Finanzierung in Form einer Buchpatenschaft sicherte. Als besonderer Dank des Verlegers wurde auf der ersten Seite der ukrainischen Ausgabe eine Widmung auf Deutsch und Ukrainisch gedruckt: „Die Herausgabe des Buches wurde von Süßenbergern, Ermländern und Menschen, die sich Prof. Dr. Gerhard Fittkau und seinen Wirken besonders verbunden fühlen, gefördert.“ Um es kürzer zu sagen: Es lebt die ukrainisch-ermländisch-deutsche Zusammenarbeit!

PAZ: Worum geht es in dem Buch?

Vasylyuk: Es ist nicht einfach, den Inhalt dieses Erlebnisberichts zu erzählen. Man muß es lesen, um das Leid ungezählter Menschen mitzuempfinden. Man muß es lesen, um sich über alle diese Grausamkeiten, Ermordungen, Vergewaltigungen empören zu können. Die meisten Leser nehmen sich all das Geschehene sehr zu Herzen.

PAZ: Was hat Sie an dem Thema gereizt?

Vasylyuk: Die Neuheit des Themas hat mich gereizt. Nie hatte ich früher über das Geschehen nach dem Einmarsch der Roten Armee in fremde Länder ähnliches gelesen. Eben das sagen viele Leser. Und die Tatsache, daß der Verfasser des Buches kein Schriftsteller, sondern ein Pfarrer ist, macht den Text sehr vertraut. Die schlichte, haßfreie Schilderung lockt viele, das Buch zu lesen.

PAZ: Vor welchen Problemen standen Sie bei der Übersetzung?

Vasylyuk: Dreimal habe ich das Buch übersetzt: zuerst ins Russische und dann zweimal ins Ukrainische. Es war natürlich eine anstrengende Arbeit. Beim Übersetzen wie beim Schreiben muß man alles selbst miterleben.

Manche Deutschen fragen, wenn sie auf die geringere Seitenzahl der ukrainischen Ausgabe achten, ob der Übersetzer nichts ausgelassen hat. Die Seitenzahl hängt hauptsächlich von dem Format und der Größe der Schrift ab. Aber ein wesentlicher Faktor ist auch die Sprache. Wegen anderer Ausdrucksmöglichkeiten der ukrainischen Sprache wird die Übersetzung immer etwas kürzer als ein deutsches Original.

PAZ: Haben Sie geahnt, daß das Thema in Kiew auf Resonanz trifft, oder waren Sie überrascht?

Vasylyuk: Ich war sicher, daß „Mein 33. Jahr“ ein lebhaftes Echo bei uns findet. Das Werk von Gerhard Fittkau gehört zu der Literatur, die früher bei uns verboten war. Und solche Literatur wird heute mit besonderem Interesse gelesen.

Das Buch wurde auf der IV. Internationalen Kiewer Buchmesse 2008 mit einem Preis ausgezeichnet.

PAZ: Welche Leserreaktionen haben Sie erhalten?

Vasylyuk: Es fanden zwei Buchvorstellungen statt: in Lutsk, der Hauptstadt meiner Heimat Wolhynien und in der Lesja Ukrainka Kiewer Kinder-und Jugendbibliothek. Radio Kiew hat im Programm „Kultura“ vor kurzem ein halbstündiges Gespräch mit dem Verleger des Buches, Dmytro Holovenko, und mir gebracht.

Die erste Reaktion der meisten lautete so: Das ist über die große Hungersnot in der Ukraine. Die Zahl „33“ brachte sie auf diesen Gedanken. Viele meiner Freunde und Bekannten, die das Buch gelesen haben, schätzen es sehr. Ein sehr nützliches Buch, sagen sie. „Es gibt keine ‚schönen‘ und ‚unschönen‘ Kriege“, sagte einer. „Ich weiß jetzt, was es bedeutet, wenn man sagt: er ist ein echter Christ“, sagte der andere. Und ich kann hinzufügen: Jeder ukrainische Leser, der „Mein 33. Jahr“ liest, wird von dem Christen Gerhard Fittkau begeistert sein. Seine Erlebnisse in seinem schwersten 33. Lebensjahr werden nie verschwinden.

Volodymyr Vasylyuk lebt in Kiew und ist literarischer Übersetzer. Er hat Werke folgender Autoren übersetzt: Wolfgang Borchert, Anna Seghers. Gottfried Keller, Siegfried Lenz, Otfried Preußler, Christine Nöstlinger, Michael Ende.

Die vorhandenen Rechte wahrnehmen

Die AGMO e. V. hilft Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten

Paul Kapitza ist stolz auf die neue Gedenkmauer. „Das ist das schönste Denkmal für die deutschen Friedhöfe“, zitierte die „Gosc Niedziekny“, die zweitgrößte Wochenzeitung in der Republik Polen, den Deutschen aus Oberschlesien, der seit dem Ende des Krieges in Breslau lebt. Dort steht nun auch auf dem ehemaligen Friedhof in Breslau-Gräbschen die von ihm im Jahr 2001 initiierte Erinnerungsstätte, die an die unzähligen Toten auf den aufgelassenen Friedhöfen in der schlesischen Hauptstadt gemahnt. Auf einem der 70 in die 70 Meter lange Granitmauer eingelassenen Grabsteine steht in Deutsch und Polnisch: „Zum Andenken an die früheren Einwohner unserer Stadt, die auf Friedhöfen beigesetzt wurden, die heute nicht mehr bestehen.“

Paul Kapitza ist zwar stolz auf die Mauer, doch die Art und Weise der Einweihung hat den Deutschen enttäuscht. Der sich sehr der „Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen“ (AGMO e.V.) verbunden Fühlende hätte es gern gesehen, wenn auch deutsche Vertreter und Würdenträger bei der feierlichen Veranstaltung geladen gewesen wären. Zwar hatte er den polnischen Organisatoren vorgeschlagen, eine Gästeliste zu erstellen, aber auf diesen Vorschlag wurde nicht eingegangen. Auch wurde der Termin für die Enthüllung des Denkmals derart kurzfristig angesetzt, daß auch nur wenige Angehörige des Deutschen Freundeskreises in Breslau anwesend sein konnten. Möge es trotzdem ein „Monumentum Memoriae Communis“, also ein Denkmal des gemeinsamen Gedenkens sein, wünscht das Mitteilungsblatt „AGMO-Intern“ der neuen Erinnerungsstätte.

Ein Denkmal – auch für die Deutschen

Dieses abweisende Verhalten polnischer Organisatoren gegenüber Deutschen ist kein Einzelfall, wie die AGMO immer wieder erfährt. Seit 1980 setzt sich der Verein für die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten ein. Auch nach der Vertreibung lebten hier noch über eine Million Deutsche, denen die polnischen Machthaber alle einer Volksgruppe zustehenden Menschenrechte vorenthielten. „Ihre deutschen Namen wurden polonisiert, sie durften ihre Muttersprache nicht mehr sprechen und ihre Kultur sowie die Gräber ihrer Vorfahren nicht mehr pflegen, sie wurden bei der Ausbildung und im Beruf benachteiligt, und man unterband fast jeglichen Kontakt zu den Familienangehörigen und Landsleuten im Westen. Politische Betätigung wurde mit drakonischen Strafen geahndet“, schildert AGMO-Chef Peter Oprzondek das Schicksal der Deutschen.

Zwar habe sich seit der politischen Wende in Ostmitteleuropa auch das Schicksal der Deutschen gebessert, doch es gäbe immer noch Handlungsbedarf. Die AGMO hilft ihnen in eigenen Verbänden ihr eigenes politisches, soziales, kulturelles und kirchliches Leben zu führen und ihre Rechte wahrzunehmen. Gerade im juristischen Bereich gilt es, die Menschen über ihre Rechte aufzuklären, denn es gibt zahlreiche polnische Gesetze und internationale Verträge, die die Diskriminierung der deutschen Minderheit untersagen, auch wenn der Alltag manchmal anders aussieht. *Bel*

Heimat erkämpft

Posselt erinnert an Kosovo-Vertreibung

Vor zehn Jahren begann der Militäreinsatz der Nato, um die Vertreibung der fast zwei Millionen Kosovo-Albaner rückgängig zu machen. Der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt, hat nun eine positive Bilanz dieses Engagements gezogen: „Erstmals in der Geschichte wurde die Vertreibung einer Volksgruppe durch eine humanitäre Intervention rückgängig gemacht.“ Dies habe Maßstäbe für das Völkerrecht gesetzt, so Posselt. Eine militärische Aktion könne allerdings immer nur das allerletzte Mittel sein und sei auch im Kosovo nur notwendig geworden, weil die Staatengemeinschaft viel zu lange der verbrecherischen Politik des Serbenführers Slobodan Milosevic gegenüber den Kosovaren zugesehen habe: „Die friedliche Durchsetzung des Rechtes auf die Heimat wie der unteilbaren Menschenrechte muß endlich auch praktisch, vor allem durch präventive Diplomatie, zum Grundgesetz der internationalen Rechtsordnung werden.“

»Die Intervention hat Maßstäbe gesetzt«

Für die Zukunft forderte der außenpolitische Sprecher der CSU im Europäischen Parlament die völkerrechtliche Anerkennung des Kosovo durch die wenigen EU-Staaten, die dies noch nicht getan hätten, sowie eine rasche Stationierung der EU-Rechtsstaatsmission Eulex auf dem gesamten Gebiet dieser jungen Demokratie. Deren Einheit sei heute dadurch gefährdet, daß Belgrad versuche, Teile der kleinen serbischen Minderheit im Kosovo für seine Zwecke zu instrumentalisieren. *PAZ*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
immer, wenn vertraute Worte aus dem heimatlichen Sprachschatz in unserer Zeitung erscheinen, kommt die Erinnerung zurück: Ja, so war das, so haben wir als Kinder gesprochen, so hat Mutter gesagt, wenn ... ja, wenn wir sie zum Beispiel fragten, was es denn zum Essen gäbe: Bunte Nuscht mit jeele Feetkes. Die haben wir zwar nie verspeist, denn das war kein Gericht aus der heimisches Küche, und im „Doennigschen“, dem Standardwerk der ostpreußischen Kochkunst, hätten wir das Rezept auch nicht gefunden, sondern es ist eine Redensart, um allzu neugierige Pottkicker hinzuhalten. Unsere Leserin **Ingrid Lohmann** – deren Suchwunsch wir in der letzten Folge ausführlich behandelt haben, erwähnte ihn in ihrem langen Brief, aber bei ihr sind die Nuscht „jeel“ und die Füßchen „witt“ – und wenn es was Gutes auf den Tisch in ihrem Gumbinner Elternhaus kam, hieß es „Good Kielkes“, also „gute Keilchen“, wie bei uns die Klöße genannt wurden. Ob Pflaumenkeilchen, ob Kartoffelkeilchen oder die berühmten Heilsberger Keilchen: Sie schmeckten immer und machten satt. Das war schon so vor 300 Jahren, wie ein alter Bericht bezeugt: „In keinem Land dürften die Mehlklöße oder Klumpen, die man allhier Käulchen oder plattdeutsch Külken nennt, so allgemein beliebt und in hohen und niedern Häusern so häufig gegessen werden wie in Preußen.“

Auch von einem anderen Leibgericht der Ostpreußen wird berichtet, den grauen Erbsen. „Ein fast tägliches Gericht des gemeinen Mannes und eine Sonnabendspeise in angesehenen Häusern sind die Kröll-, Krell- oder Spöckelerbsen, welches im Wasser weich gekochte Erbsen sind, die man trocken und mit fein gestoßenem Ingwer bestreuet aufträgt oder auch mit geschmolzener Butter und umhergelegten Bratwürsten speiset.“ Ingwer? Na ja, dieses exotische und damit kostspielige Gewürz blieb damals wohl nur sehr „angesehenen Häusern“ überlassen und damit belassen – wir lieben die „Grue Arfte möt Speck“, wie unsere Mütter sie kochten als deftiges Alltagsessen mit „Spirkeln“ oder „Krischeln“ und süßsauer abgeschmeckter Mehlsoße. Dieses so einfache Urrezept der ostpreußischen Küche hat unsere Leserin **Ingrid Preylowski** aus Bad Bentheim wieder hervorgeholt, denn als sie kürzlich bei ihrer Tochter in Uetersen weilte, stellte sie fest, daß in vielen Lokalen in und um Elmshorn die „Graue Erbsen-Saison“ angesagt war, und das hat dort seinen historischen Grund. Einst haben nämlich die grauen Erbsen Elmshorn vor dem Hungertod gerettet, und so gibt es zur Faschingszeit Erbsen satt – aber wie: mit Schweinebacke, Kassler, Kochwurst und Speckstippe – dagegen können wir mit unserem ostpreußischen Leibgericht geradezu abspecken. Und übrigens haben ja die grauen Erbsen bei uns auch einen Eigenamen: Peluschken.



Ruth Geede Foto: Pawlik

Der Fasching ist zwar schon lange vorüber, aber wir müssen doch noch einen Nachschlag bringen – nein, keine Erbsen, sondern ein heiteres kleines Erlebnis, das unser Landsmann **Horst Redetzky** aus Delmenhorst übermittelte, nachdem er meine Geschichte vom Fastnachtsstorch in unserer Zeitung gelesen hatte. Ich lasse ihn erzählen: „Nach Krieg, langer Gefangenschaft und einem Pädagogikstudium war ich im Jahre 1956 schon ein ‚betagter‘ Junglehrer. Trotzdem erinnerte ich mich noch gut an meine Schülerstreiche in der Tilsiter Niederung. Und natürlich erzählte ich davon gerne meinen Schülern, so auch über die ostpreußische Fastnacht. Meine Schilderung mußten sie aber falsch verstanden haben. Als ich am nächsten Morgen in die Klasse kam, prangte der Spruch ‚Fastnacht feiert Katz und Maus ...‘ schön verziert an der Tafel, und die Tornister und die Schüler waren weg! Nun ging das Suchen los: In den Gebäuden, auf den Schulhöfen und schließlich sogar in den kleinen angrenzenden Park. Nichts! Leider war mein Suchen dem Schulleiter nicht verborgen geblieben. Es gab Krach. In einer so großen Schule kann man doch solch ein dummes Zeug nicht machen! Aber meine Kollegen fanden dafür Verständnis. Immerhin waren 17 von 23 Lehrern Vertriebene. Zum normalen Schulschluß löste sich das Rätsel auf: Die Schüler hatten jenseits der Straße auf einem stillgelegten Gleis der Linoleumwerke an der Delme Versteck gespielt. Sie schienen sich keiner Schuld bewußt. Und bei meiner Standpauke mußte ich mir mit aller Kraft das Lachen verbeißen. Womöglich lebt das Land Ostpreußen auf Grund dieses Ereignisses in 30 westdeutschen Schülern so nachhaltiger fort als durch jeden Fachunterricht.“

Aber es lebte auch in einer anderen Erinnerung von **Horst Redetzky** wieder auf, die wir in Folge 7 auf der Seite „Heimatarbeit“ unter dem Titel „ein Sommer in Pagelinen“ veröffentlichten. Er schildert den Abschied des damaligen Forstlehrlings von einer unbeschwerten Jugend – und diese Replik hat auch bei einer Leserin im fernen Namibia Erinnerungen an ihre Kindheit und Schulzeit geweckt, denn **Ilse Kreiner** lebte als Tochter des Oberförsters Lehnert im Forstamt Padrojen, dem späteren Horstenau, und ging in Pagelinen zur Schule. Sie bittet um die Anschrift des Verfassers, denn „vielleicht kennen wir uns?“ Auch wenn nicht: Die Erinnerung an dies Jugendparadies, von dem der Abschied schon schwer fiel, als der Vater an die Regierung in Gumbinnen versetzt wurde, verbindet auch noch nach Jahr und Tag. Aber vielleicht erinnern sich auch noch andere Pageliner, mit denen die 1929 Geborene zusammen auf der Schulbank saß, an Ilse **Lehnert**? Somit reiche ich ihren Wunsch, den sie an Horst Redetzky richtet, auch an unsere Familie weiter: „Es wäre schön, wenn wir miteinander korrespondieren und vielleicht Erinnerungen austauschen.“ Ihre Anschrift: Ilse Kreiner, Postfach 156, Windhoek, Namibia.

Haben wir jetzt schon zu lange plachandert? Muß auch mal sein, denn gerade im Gedankenaustausch und den gemeinsamen Erinnerungen an vergangene Tage wächst das Heimatgefühl, das unsere Ostpreußische Familie zusammenhält. Das habe ich so richtig bei der Frage nach der Bedeutung von „pergeln“ gemerkt, die eine Flut von Zuschriften auslöste und immer kommen noch welche. Aber unsere vordringlichste Aufgabe ist doch das Vermitteln von Suchwünschen, und deshalb dürfen die auch in unserer heutigen Kolumne nicht fehlen. Da meldet sich Frau **Herta Rudau** aus Bad Berka, die immer mit Spannung unsere Suchfragen und deren mögliche Ergebnisse verfolgt, und wenn Positives zu verzeichnen ist, freut sie sich sehr darüber. Und verstärkt die Hoffnung, daß sich vielleicht über unsere Familie das Schicksal ihres Vaters **Fritz Hugo** Rudau klären läßt oder daß wenigstens ein wenig Licht in das Dunkel seiner letzten Lebenstage gebracht werden kann. Sie forscht nun schon einige Jahre nach seinem Verbleib, beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) gilt er als verschollen, und zwar in Griechenland. Die meisten Suchfragen, die uns erreichen, beziehen sich ja auf Wehrmachtsangehörige, die an der Ostfront, vor allem beim Kampf um Ostpreußen, vermißt werden. Hier liegt der Fall nun etwas anders.

Fritz Hugo Rudau: Wer etwas zur Klärung des Schicksals des Luftwaffenobergefreiten beitragen kann, wende sich an seine Tochter Herta Rudau, Tiefengrubener Straße 46 in 99438 Bad Berka, Telefon (036458) 30663. Bild: privat

Fritz Hugo Rudau stammt, wie der Name schon vermuten läßt, aus Ostpreußen. Er wurde am 25. November 1904 in Königsberg geboren, war von Beruf Klempner und verheiratet mit **Engelberta** Rudau geborene **Kosollek**. Das Ehepaar hatte vier Kinder, die Familie wohnte in Königsberg auf dem Hinterroßgarten 58. Als Wehrmachtsangehöriger war der Obergefreite zum letzten Mal Weihnachten 1943 auf Heimaturlaub bei seiner Familie, die dann im August 1944 ausgebombt wurde. Frau Rudau kam mit ihren vier Kindern nach Drugehnen, wo sie bis Oktober bei der Familie **Mrosek** Unterkunft fanden. Dorthin wurde auch die letzte Post des Vaters, ein Brief und eine Karte, nachgesandt. Der Brief war in Wien abgestempelt. Die Feldpostnummer lautete 453824. Der Vater schrieb, daß er zur Partisanenbekämpfung nach Griechenland käme. Danach hat die Familie kein Lebenszeichen mehr erhalten. Ob Fritz Rudau in Griechenland verstarb, ob er in Gefangenschaft geriet – niemand weiß es. Deshalb lautet die Frage von Herta Rudau: „Wer kannte meinen Vater? Was ist aus ihm geworden?“

Vielleicht können ehemalige Wehrmachtsangehörige, die ebenfalls in Griechenland waren, etwas über diese Einsätze sagen. Frau Rudau wäre für jede Zuschrift dankbar. (Herta Rudau, Tiefengrubener Straße 46 in 99438 Bad Berka, Telefon 036458/30663.)

„Wenn es möglich ist, bitte ich Sie, einen Artikel im *Ostpreußenblatt* darüber zu schreiben“ – so der Wunsch unseres Landsmanns **Günther Vogehr** aus Lengerich. Wir erfüllen ihn gerne, denn „darüber“ bezieht sich auf eine Mitteilung seines Vetters **Ulrich Strahl** aus Kanada und dessen Mitwirkung bei einem denkwürdigen Vorgang: der Ehrung für alle Gefallenen bei den Kampfhandlungen im Zweiten Weltkrieg am Kriegerdenkmal in Brighton, Kanada. Die Vettern stammen aus Brittanien, Kreis Elchniederung. Wahrend Günther Vogehr nach Kriegsende und Vertreibung in Westdeutschland blieb, wanderte der ehemalige Luftwaffenoffizier 1954 nach Kanada aus und schaffte sich dort eine neue Existenz. Heute lebt Ulrich Strahl mit seiner Frau **Edith** im Sommer in Brighton, Ontario, im Winter zieht es sie nach Florida. Von dort aus sandte er seinem Vetter einen kurzen Bericht über die am letzten Tuesday’s Remembrance Day im November vergangenen Jahres am Kriegerdenkmal in Brighton stattgefundene Gedenkstunde für die Gefallenen, die nicht nur wie bisher den Kriegstoten der Royal Canadian Legion galt, sondern auch die der ehemaligen Gegenseite mit einbezog. Eine Ehrung mit starkem Symbolcharakter für Versöhnung und Vergebung über alle Gräber und Gräben hinweg, den zwei „Second World War veterans“ vollzogen: der Brigadier General **Jack Gibbons** und der ehemalige Offizier der Deutschen Luftwaffe, Ulrich Strahl. Sie trugen gemeinsam den Kranz für die Gefallenen zum Cenotaph, dem Kriegerdenkmal von Brighton, auf dem alle Namen der Gefallenen des Ortes verzeichnet sind. Diese gemeinsam vollzogene Ehrung wurde in der Öffentlichkeit viel beachtet, weil sie in dieser Form noch nie stattgefunden hatte. Einige Presseberichte legte Herr Strahl dem Brief an seinen Vetter bei, der sie uns übersandte. Vielen Dank, lieber Herr Vogehr, für die Vermittlung dieser Symbolhandlung, die ein Ostpreuße mit vollzog. Und deshalb, so glaube ich, hat der kleine Bericht gerade in unserer Kolumne einen guten Platz.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 106. GEBURTSTAG

Lenuweit, Ernst, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friberg-straße, 79585 Steinen, am 1. April

ZUM 102. GEBURTSTAG

Reinbacher, Helene, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 32, 26639 Wiesmoor, am 31. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Stock, Gertrud, geb. **Anders**, aus Ortelsburg, jetzt Hemphofen 14, 27356 Rotenburg/Wümme, am 4. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Hoth, Sabine, geb. **Hoth**, aus Goldbach und Garbeningken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 6. März

Rumstig, Magdalena, geb. **Schlingelhoff**, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Boizestraße 15, 19258 Boizenburg, am 20. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Baumgartner, Annemarie, geb. **Weber**, aus Wehlau, jetzt Im Tiergarten 15, 78465 Konstanz, am 6. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bach, Brunhilde, geb. **Schramm**, aus Wehlau, Grabenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Langenfort, 22307 Hamburg, am 25. März

Meyer, Erna, geb. **Radtke**, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Theodor-Storm-Straße 4, 24601 Wankendorf, am 11. März

Olschewski, Anna, geb. **Michalzik**, Waldwerder, Kreis Lyck und Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Am Markt 10, 19417 Warin, am 1. April

Sillus, Erna, geb. **Zander**, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Königsberger Straße 43, 66121 Saarbrücken, am 29. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Buhrow, Ella, geb. **Josuttis**, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Seniorenheim, DRK Seniorenpark, Bahnberg 4, 31199 Diekholzen, am 30. März

Godau, Lisbeth, geb. **Bublies**, aus Tapiau, Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 23. März

Nickel, Hildegard, geb. **Kessler**, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 46, 23611 Bad Schwartau, am 5. April

Parodat, Gertrud, geb. **Bellgardt**, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenallee 23, Senioren Zentrum, 47229 Duisburg, am 31. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Nienburg, Willi, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Brandenberger Weg 2, 42555 Velbert, am 23. März

Wendig, Bruno, aus Lyck, jetzt Eichenallee 32, 33332 Gütersloh, am 30. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Nolte, Annemarie, geb. **Schnubba**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Im Spring 3, 34414 Warburg-Nörde, am 3. April

Opalka, Brunhild, geb. **Goerke**, aus Neidenburg, jetzt Trebelstraße 70, 22547 Hamburg, am 31. März

Pinske, Else, geb. **Krause**, aus Kuglacken und Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Am Harzenberg 20, 29579 Emmendorf, am 1. März

Preuß, Siegfried, aus Schiewenau, Bonslack, Kreis Wehlau, jetzt Im Grund 4, 90559 Burgthann, am 13. März

Taudien, Hilda, geb. **Buske**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2843 Castleton Ave., 43613 Toledo, Ohio, USA, am 5. April

Woelke, Helene, geb. **Wolff**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Lindwedel-Straße 12, 30827 Garbsen, am 1. April

Zinke, Adelheid, geb. **Pritzkat**, aus Ebenrode, jetzt Am Hübel 21, 34471 Lutersheim, am 5. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Beinert, Horst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rellinghauser Straße 417, 45134 Essen, am 2. März

Karp, Käte, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 51, 58095 Hagen, am 30. März

Kruse, Hedwig, geb. **Boek**, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt 3122 W. Eastwood Ave., Chicago, Ill., 60625-4403, USA, am 31. März

Nienburg, Erika, geb. **Böhnke**, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Brandenberger Weg 2, 42555 Velbert, am 2. März

Sczesny, Hedwig, geb. **Marczinski**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Tübinger Straße 7 D, 26125 Oldenburg, am 30. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ditt, Gerda, geb. **Solty**, verw. **John**, aus Lyck, jetzt Isfeldstraße 30, Rosenhof Hamburg, 22589 Hamburg, am 31. März

Hennings, Waltraud, geb. **Wiesenberg**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Eilenau 122/I, 22089 Hamburg, am 3. April

Knapp, Ida, geb. **Budwillat**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Antoinettenstraße 19, 06406 Bernburg, am 4. April

Plachetta, Anna, geb. **Parzianka**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wildmundstraße 5, 47138 Duisburg, am 31. März

Staufenbeyl, Herta, geb. **Knorr**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Am Vogelsang 14, 42929 Wermelskirchen, am 26. März

Symanski, Lydia, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Saalfelder Straße 6, 28215 Bremen, am 1. April

Tanski, Luise, geb. **Bettsteller**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Ruppiner Straße 7, 16816 Neuruppin, am 30. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Böhm, Eleonore, geb. **Maaß**, aus Lyck, jetzt Gerichtsstraße 79, 13347 Berlin, am 2. April

Führer, Helene, geb. **Kownatzki**, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstendamm 53, 29352 Adelheidsdorf, am 1. April

Jester, Herta, geb. **Krause**, aus Schorkenicken, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 9, 65594 Runkel, am 19. März

Lamottke, Ella, geb. **Adam**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Kraneburgstraße 58, 46240 Bottrop, am 14. März

Patz, Ernst, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 16, 06869 Klieken, am 1. April

Schmidt, Alfred, aus Ebenrode, jetzt Schürenfeld 32, 45329 Essen, am 30. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Fischer, Gerda, geb. **Gehrmann**, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birkenweg 9 C, 22885 Barsbüttel, am 31. März

Jonczik, Hildegard, geb. **Weber**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Paffrather Straße 261, 51469 Bergisch Gladbach, am 31. März

Klingenberg, Emmy, geb. **Matties**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ellmenreichweg 14, 77656 Offenburg, am 30. März

Kläwer, Liesbeth, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kaltenhofer Straße 44, 86154 Augsburg, am 3. April

Meyer, Hildegard, geb. **Eckstein**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Holtenauer Straße 354, 24106 Kiel, am 4. April

Morzeck, Hedwig, geb. **Marklein**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heideweg 17, 26197 Großenkneten, am 3. April

Narwald, Helene, geb. **Madeyka**, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Wildermannstraße 79, 45659 Recklinghausen, am 4. April

Nielsen, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Schönböckener Straße 25 A, 23556 Lübeck, am 30. März

Reiter, Edith, geb. **Nolda**, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Beim Herbstenhof 15, 72076 Tübingen, am 24. März

Wieberneit, Susanne, geb. **Sturies**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Straße 27, 16303 Schwedt/Oder, am 3. April

Windszus, Herbert, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Robenstraße 19, 52070 Aachen, am 4. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Albrecht, Edeltraut, geb. **Wiemer**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Steigerwaldstraße 11, 13589 Berlin, am 4. April

Bender, Erika, geb. **Denkelmann**, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Aarstraße 22, 65582 Diez, am 4. April

Bornholt, Gertrud, geb. **Ludeneit**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Albers-Schönberg-Stieg 4, 22307 Hamburg, am 23. März

Bukowski, Ehrenfried, aus Neidenburg, jetzt Medebekskamp 16, 21339 Lüneburg, am 5. April

Bunck, Irmgard, geb. **Hildebrand**, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 18, 06366 Köthen, am 4. April

Dieperink, Hildegard, geb. **Konietzky**, aus Allenburg, Allestraße, Kreis Wehlau, jetzt Middenweg 57, 2024 XA Haarlem, am 10. März

Dudda, Walter, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schleusberg 43 B, 24534 Neumünster, am 31. März

Gregor, Elly, geb. **Unruh**, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Schneckenwinkel 2, 88149 Nonnenhorn, am 30. März

Grochow, Elisabeth, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt OT Neuenhablau, Hauptstraße 17, 63594 Hasselroth, am 2. April

Gromzick, Christa, geb. **Kaiser**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Weststädt's Garten 12, 21335 Lüneburg, am 3. April

Gutthat, Helmut, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Ostpreußenstraße 55, 91126 Schwabach, am 15. März

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

Haack, Lisbeth, geb. **Dubaschny**, aus Lyck, jetzt Dorfstraße 10, 17268 Dargersdorf, am 5. April

Jäger, Ursula, geb. **Bieber**, aus Lyck, jetzt Klaus-Groth-Straße 4, 25361 Krempe, 4. April

Klimkat, Emmy, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 121 Manor Rd. E, M4S 1R5 Toronto, Kanada, am 3. April

Kraus, Waltraut, geb. **Schulz**, aus Hermannswalde, Kreis Pr. Holland, jetzt Weitendorf-Hof 8, 23999 Insel Poel, am 22. März

Masuch, Erika, geb. **Karrasch**, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Langwiesenstraße 14, 75038 Oberderdingen, am 5. April

Mattke, Helmut, aus Plauen, Waldarbeitergehöft, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 9 A, 18209 Heiligendamm, am 15. März

Mekelburg, Herbert, aus Schniedau, Kreis Sensburg, jetzt Rechbergweg 4, 89160 Dornstadt, am 5. April

Mergner, Gerda, geb. **Gilzer**, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Valentinusberg 9, 97816 Lohr, am 16. März

Meyer, Lieselotte, geb. **Borowski**, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Elbinger Weg 31, 30938 Großburgwedel, am 2. April

Moczarski, Fritz, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Nordstraße 15, 42781 Haan, am 30. März

Nagorr, Elfriede, geb. **Dobrick**, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Vogelsbergstraße 147, 63679 Schotten, am 2. März

Nötel, Heinrich, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Zum Holze 2 a, 30982 Pattensen, am 8. März

Podscharly, Erich, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 14241 MC Kechnie Road Pitt Meadows B.C. V3Y 1Z1, Canada, am 2. April

Polten, Elisabeth, geb. **Schliebenow**, aus Lyck, jetzt Yorkstraße 34, jetzt Birminghamstraße 14, 65934 Frankfurt, am 4. April

Porstmann, Inge, geb. **Schmidt**, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Schulstraße 19, 71229 Leonberg, am 31. März

Poweleit, Ida, geb. **Seller**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hackhauser-Straße 62-64, Seniorenund Pflegeheim SenVital, 42697 Solingen, am 3. April

Quick, Irma, geb. **Fohs**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt „Firnra“ Hutton-Moor-Lane, Avon BS24 8RX Weston, am 2. März

Reichelt, Paul, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Jahnstraße 30, 09126 Chemnitz, am 31. März

Saß, Margarete, geb. **Klemusch**, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 51, 17179 Dölitz, am 15. März

Schaper, Waltraut, geb. **Lyß**, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Amselweg 8, 31848 Bad Münder, am 31. März

Scheel, Else, geb. **Gerundt**, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt An der Feuerwache 11, 67663 Kaiserslautern, am 8. März

Schemeit, Ida, geb. **Gußan**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Maschwiesen 26, 31275 Lehrte, am 30. März

Schmidt, Susanne, geb. **Lankau**, aus Neidenburg, jetzt Menzelstraße 17, 71691 Freiberg, am 31. März

Schmidtke, Helmut, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Bergener Straße 105 a, 44807 Bochum, am 3. April

Schneller, Hans-Joachim, aus Schallen, Kreis Wehlau, jetzt Ulrich-von-Hutten-Straße 16, 36043 Fulda, am 12. März

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Seit dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte ab diesen Zeitpunkt an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

Soldanski, Minna, geb. **Steffan**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Dr.-Ruben-Straße 30, 41836 Hückelhoven, am 4. April

Tiefers, Gertrud, geb. **Pangritz**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Beethovenstraße 31, 48274 Hilden, am 30. März

Treybig, Hildegard, geb. **Wittösch**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Gumbertseestraße 63179 Obertshausen, am 1. April

Trudrung, Gertrud, geb. **Wachsmuth**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt am Gratenpoet 18, 40880 Ratingen, am 3. April

Unthan, Edith, geb. **Tuchlenski**, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Rübner Landweg 33, 18246 Bützow, am 30. März

Vogelsang, Vera, geb. **Bandt**, aus Trakwitz, Kreis Samland, jetzt Brahmsstraße 18, 12203 Berlin, am 2. April

Weidkuhn, Arno, aus Lyck, jetzt Nansenstraße 7, 795396 Lörrach, am 31. März

Wilms, Anna, geb. **Zacharias**, aus Eichen, Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Knappenberg 34, 44139 Dortmund, am 13. März

Wöllmer, Frieda, geb. **Rydzewski**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Lüneburger Straße 82, 21423 Winsen/Luhe, am 5. April

Wyrostek, Maria, geb. **Witt**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 10, 45699 Herten, am 5. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ackermann, Günter, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Sikkingenstraße 1, 99423 Weimar, am 2. März

Aschenbrenner, Edith, geb. **Münch**, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Rosenweg 1, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 26. März

Blasskowski, Rosemarie, geb. **Nitsch**, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Osterberg 11, 29456 Hitzacker, am 23. März

Bloch, Paula, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Bimöhler Straße 4, 24576 Bad Bramstedt, am 5. April

Böhm, Bruno, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Sponholzer Straße 107 E, 17034 Neubrandenburg, am 5. März

Braunisch, Ilse, geb. **Dege**, aus Guttschallen, Kreis Wehlau, jetzt Klaus-von-Stauffenberg-Straße 13 a, 02977 Hoyerswerda, am 29. März

Brock, Edith, geb. **Ehrlich**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kanalstraße 1, 67603 Ludwigshafen, am 31. März

Charchulla, Liesbeth, geb. **Newiger**, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Rudolf-Kinau-Straße 14, 25421 Pinneberg, am 1. April

Christensen, Martha, geb. **Zöllner**, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am alten Bahnhof 6, 24996 Sterup, am 2. April

Draack, Hans, aus Imten, Kreis Wehlau, jetzt Steinadlerweg 46, 22119 Hamburg, am 28. März

Fenske, Hildegard, geb. **Maser**, aus Ebenfeld, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 146, 10407 Berlin, am 1. April

Fischer, Hildegard, geb. **Radema-cher**, aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Kloppstockstraße 3, 53881 Euskirchen, am 19. März

Fligge, Gerhard, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Löwensteiner Straße 7, 71642 Ludwigsburg, am 28. März

Gabriel, Irmgard, geb. **Uschpelkat**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Asterweg 15, 22869 Schenefeld, am 2. April

Glang, Rudi, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Freinsheimer Weg 16, 67281 Bissersheim, am 12. März

Godau, Hermann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wasserburg Straße 8, 72662 Nürtingen, am 2. April

Göbel, Hedwig, geb. **Muczenski**, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Im Feuerhaegele 26, 72072 Tübingen, am 30. März

Hecht, Liselotte, geb. **Kossakowski**, aus Lötzen, jetzt 38 A Elsistreet, Watermans Bay WA 3020 Australien, am 4. April

Heinrich, Christel, geb. **Ellenfeld**, aus Tapiau, Sudermann Straße, Kreis Wehlau, jetzt Rönner Weg 76 c, 24146 Kiel, am 1. März

Heise, Hildegard, geb. **Schmarowski**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Höhlweg 10, 65307 Bad Schwalbach, am 31. März

Hömke, Burkhard, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Parkstraße 7, 56581 Ehlscheid, am 2. April

Howe, Käthe, geb. **Chittka**, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Rigaer Straße 8, 23970 Wismar, am 30. März

Hurtig, Erwin, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Theresienweg 21. 84144 Geisenhausen, am 31. März

Klettke, Hugo, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 1. Südwieke 121, 26817 Rhauderfehn, am 1. April

Korth, Willi, aus Solknick, Kreis Gerdauen, jetzt Carl-Legien-Straße 4, 25348 Glückstadt, am 25. März

Krohn, Bruno, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Ruhrstraße 8, 16515 Oranienburg, am 7. März

Krüger, Heinz, aus Bruderhof/Wallethen, Kreis Angerapp, jetzt Pflegeheim in 66901 Schöneberg-Kübelberg, am 24. Februar

Kuhn, Karlheinz, aus Königsberg, Litauer Wallstraße 54, jetzt Lilienthalstraße 20, 47059 Duisburg, am 31. März

Kullak, Dr. Ernst, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Drittelshof 4/1 71636 Ludwigsburg, am 31. März

Kunz, Elfriede, geb. **Hohendorf**, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Seelbachweg 7, 49086 Osnabrück, am 30. März

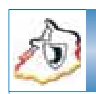
Lammers, Liesbeth, geb. **Gronwald**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Ahornstraße 26, 47661 Issum, am 5. März

Laube, Gisela, geb. **Tolkmitt**, aus Neidenburg, jetzt Humboldtstraße 44, 99425 Weimar, am 31. März

Nessit, Gustav, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Königswiese 37, 45894 Gelsenkirchen, am 31. März

»Wir gratulieren ...«
Fortsetzung auf Seite 16

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO – Vom 3. bis 5. April findet ein Ostpreußen-Seminar in Bad Pyrmont statt. Auf dem Programm stehen unter anderem die Geschichte der Prußen, Prußenbild im Laufe der Zeit, prußisches Erbe, ostpreußische Mundarten, Massengrab in Marienburg. Auskunft und Anmeldung: Stefan Hein, Telefon (0231) 5677842, E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

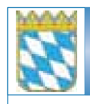
Landesgruppe – Mittwoch, 15. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe, Großer Saal, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Prof. Margit Eschenbach, Autorin, Regisseurin und Hochschullehrerin in Zürich, ist in ihrem Dokumentarfilm: „Weder hier noch dort“ der Frage nachgegangen: Was bleibt, wenn die Heimat unwiederbringlich verloren ist. Ehemalige deutsche Flüchtlingskinder, drei Frauen und zwei Männer erzählen von dem, was der Verlust der Heimat für sie bedeutet – damals und heute. „Sie erkundet ihr Thema so erhellend unaufgeregt, mit einer Neugier für Geschichten und Erzählweisen, die bei dem Reizwort „Vertreibung“ nicht selbstverständlich sind. Es sind die leisen Töne, die Nuancen in den Perspektiven der Zeugen, die hier bestechen und den Raum öffnen für Schicksale, die viele der 16 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen geteilt haben.“ (Axel Doßmann). Im November 2006 hatte Prof. Eschenbach Ihren Dokumentarfilm „Eigentlich sind wir (auch) von hier“ vorgestellt, der vom Haus der Heimat am 18. März 2009 wiederholt wurde. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion.

Buchen – Freitag, 27. März, Fahrt zum „Adler“ mit der Sängerin Dunja Rajter und Besuch der Villa Pompejanum, Aschaffenburg. Abschließend Vesper im Kloster auf dem Engelsberg. Nähere Informationen bei Rosemarie Winkler, Telefon (06281) 8137. – Dienstag, 31. März, Auftritt des Tanzkreises „Ännchen von Tharau“ mit Gestaltung eines Nachmittages im Seniorenzentrum Limbach. – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Lahr – Freitag, 3. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Stammtisch“ im Gasthaus Zum Zarko.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 1. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Die Zusammenkunft ist dem Frühling und Gedanken an die landwirtschaftlichen Belange in Ostpreußen gewidmet.

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 29. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in den „Ulmer Stuben“. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 28. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem gemütlichen Beisammensein im „Augustiner“.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. April, 14.30 Uhr, Osterfeier der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Landshut – Dienstag, 7. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Besichtigung des Heimatmuseums in Vilsbiburg.

Nürnberg – Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Weiden – Sonntag, 5. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten“.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 27. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem gemeinsamen Abendessen im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Nach „Bismarck-Heringe mit Bratkartoffel“ wird der Film: „Pommern wie es war – Ein Zusammenschnitt historischer Filmaufnahmen aus Pommern“ gezeigt.

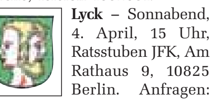


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Gumbinnen – Donnerstag, 2. April, 15 Uhr, „Enzian-Stuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Josef Lirche, Telefon 4032681.



Lyck – Sonnabend, 4. April, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8245479.

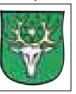
Tilsit – Sonnabend, 4. April 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Abfragen: Emil Drockner, Telefon 8154564.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 4. April 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Abfragen: Emil Drockner, Telefon 8154564.



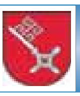
Rastenburg – Sonntag, 5. April, 15 Uhr, Restaurant-Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin. Anfragen: Martina Sonntag, Telefon (033232) 21012.



Wehlau – Sonntag, 5. April, 15 Uhr, Restaurant Linden-Garten, Alt-Buckow 15 a, 12349 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon (030) 6633245.



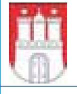
Frauengruppe der LO – Mittwoch, 8. April, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin. Heiteres aus Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Freitag, 17. April, 14.45 Uhr, Ausflug der Gruppe nach Debstedt zum Besuch des Heimatmuseums. Treffen um 14.45 Uhr vor dem Museum (Buslinie 505: 14.30 Uhr am Debstedt-Markt). Anmeldungen bis zum 8. April unter Telefon 86176.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 4. April, 10 Uhr, Ostermarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld (U-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Besucher erwartet ein vielfältiges Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur. Natürlich wird für das leibliche Wohl in der Cafeteria gesorgt sein. Alle Gäste sind herzlich willkommen. Die Veranstaltung endet gegen 17 Uhr. – **Sonntag**, 5. April, 14 Uhr, Besuch der Theateraufführung „Der zerbrochene Krug“ unter der Regie von Maria von Bismarck in der Dittchenbühne. Gesamtpreis 28 Euro pro Person, ohne Busfahrt 18 Euro pro Person. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses, Hamburg-Hauptbahnhof, Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Anmeldung und nähere Information bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Bei Kaffee und Kuchen sollen in geselliger Runde ein paar fröhliche Stunden verbracht werden. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116 ab U-Bahnstation Hammer Kirche. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092.



Insterburg – Mittwoch, 1. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Es wird auch über den Ostermarkt am 4. April informiert. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 30. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle“). Thema: Palmensonntag, Stille Woche Ostern – früher in der Heimat und heute.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Dillenburg – Mittwoch, 25. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Dillenburg. Pfarrer i. R. Dietmar Balschun wird dann über Passion und Ostern in Ostpreußen sprechen, unterlegt mit Bildern ostpreußi-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Neumann, Alfred, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 28, 99713 Holzsußra, am 22. März

Pauluhn, Robert, aus Plibischken, Ramten, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 17 B, 21629 Neu Wulmstorf, am 13. März

Pschigoda, Traute, geb. **Wichmann**, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Gribnitzer Weg 2, 18196 Tummersdorf, am 6. März

Rahe, Renate, geb. **Thurau**, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedrich-List-Straße 27, 59425 Unna, am 14. März

Reich, Gretel, geb. **Skaliks**, aus Masswillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Eresburgstraße 44 A, 12103 Berlin, am 31. März

Schlokat, Ulrich, aus Tapiau, Hindenburgstraße, Kreis Wehlau, jetzt Plößberg 28, 95505 Immenreuth, am 29. März

Schulz, Gerhard, aus Sanditten und Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Steigstraße 12, 55296 Gau-Bischofsheim, am 6. März

Sengpiel, Ruth, geb. **Lumma**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rostocker Straße 6 A, 23970 Wismar, am 2. April

Thernell, Annerose, geb. **Nuckel**, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Schulstraße 18, 21698 Harsefeld, am 2. April

Treppner, Rudi, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Untertor 7, 99869 Mühlberg, am 25. März

Walter, Irmgard, geb. **Liedtke**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 43, 77746 Schutterwald, am 28. März

Wasselowski, Armin, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Osterbruch 16, 73326 Deggingen, am 3. März

Wegner, Hildegard, geb. **Stolzenwald**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Schicks Kamp 21, 48317 Drensteinfurt, am 13. März

Will, Helga, geb. **Hennig**, aus Tapiau, Zum Rosengarten, Kreis Wehlau, jetzt Am Jörnberg 7, 18292 Krakow, am 11. März





Henning, Horst, und Frau Helga, geb. **Zimmermann**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sophie-Rosenthal-Straße 9, 60388 Frankfurt, am 30. März

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

scher Künstler. – Bei der letzten Monatsversammlung brachte Lothar Hoffmann zunächst einen Rückblick auf die Aktivitäten des Jahres 2008. Dann gab Kassenwartin Käte Spalding ihren Rechenschaftsbericht über Einnahmen und Ausgaben ab. Sie hat gut gewirtschaftet und erhielt dafür einstimmige Entlastung. Danach sprach Lothar Hoffmann anhand der masurischen Stadt Angerburg über die Geschichte der Straßenbeleuchtung, die es in deutschen Städten schon seit dem 13. Jahrhundert gab. Bei Sonnenuntergang wurden die Stadttore geschlossen, dann sollten auch die Häuser verschlossen und wenn möglich beleuchtet sein. Wer dann noch unterwegs war, nahm eine Laterne oder Fackel mit. Sie diente nicht nur der Beleuchtung des Weges, sondern auch der eigenen Sicherheit. Ab 1730 ließ der Chef der in Angerburg ansässigen Garnison, General von Katte, die Straßen pflastern, Dächer wurden nicht mehr mit Stroh, sondern mit Ziegeln gedeckt, es gab die ersten mit Öl gefüllten Straßenlaternen. Sie wurden abends angezündet und morgens wieder gelöscht. „Laternenanzünder“ war ein angesehener Beruf. Später gab es dann Gaslaternen, auch die mußten noch einzeln angezündet und gelöscht werden. Im Jahre 1880 wurde dann elektrische Straßenbeleuchtung eingeführt, die Stadt besaß sogar ein eigenes Elektrizitätswerk. Die elektrischen Lampen waren auch bedeutend heller als die früheren Öl- und Gaslaternen. Das hing mit der verbesserten Luftzufuhr in den Glühbirnen zusammen. Lothar Hoffmann ging dabei auf das von dem französischen Chemiker Argand 1783 in Paris vorgestellte Lampenmodell ein, das auch später noch angewandt wurde. Anschließend las Gundborg Hoffmann die Geschichte „Die alte Straßenlaterne“ von Hans Christian Andersen. Die Laterne ist alt und verbraucht und soll ausgemustert werden. Wie sie es sich gewünscht hat, landet sie bei „ihrem“ alten Laternenanzünder, wo sie im Lehnsessel ihren Erinnerungen und Träumen nachhängen kann. Zum Abschluß des Nachmittags hörte die Gruppe dann von einer CD das Ostpreußenlied. Aufgenommen von Chor und Orchester des Wilhelm-von-Oranien-Gymnasiums Dillenburg. Damit gewannen sie den Heimatpreis der ehemaligen Gumbinner Friedrich- und Cecilienschule, der demnächst in einer Feierstunde überreicht werden wird.

Kassel – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe Restaurant „Alt-Süsterfeld“, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr hält K.-D. Leder von den Schlesiern einen Diavortrag: „Wandern im Riesengebirge“.

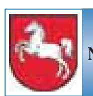


MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Lötzen-Danzig 24. April bis 1. Mai; Königsberg 20. bis 26. Mai; Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen-Vilnius-Memel-Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift/Telefon.

Neubrandenburg – Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 23. März, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Ihre Teilnahme ist wichtig!

Göttingen – Die Gruppe fährt am 3. Mai zum Ermländertreffen nach Werl. Die Abfahrt der Gruppe ist für 7 Uhr geplant. Die Rückkehr nach Göttingen soll gegen 18 Uhr erfolgen. Anmeldungen bis zum 19. April, an Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675. – Ebenfalls wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren angeboten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen sind jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen bis zum 20. Mai 2009 an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September 2009 an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Helmstedt – Donnerstag, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Begegnungsstätte“, Schützenwall 4.

Oldenburg – Mittwoch, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Es wird der Film: „Fahrt durch Westpreußen 2008“ gezeigt. – Der Deutsche Verein im unteren Weichselland stand im Mittelpunkt der letzten Veranstaltung. Martin Stender, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Westpreußen, berichtete über ein Thema, das vielen der Anwesenden Neuland bedeutete, wobei er auch den großen Zusammenhang in Gesamtpolen erfaßte. Zwischen Danzig mit Bütow, Dirschau und Gdingen im Norden und Bromberg im Süden erzählte Martin Stender von den weiteren Volksgruppen, von denen viele auch eine Jugendgruppe melden. Viele bieten deutsche Sprachkurse an, weil die deutsche Sprache als Identität stiftendes Gruppenmerkmal behauptungsnotwendig ist. Die Landsmannschaft Westpreußen hält Kontakt zu allen und veranstaltet zweimal im Jahr ein Treffen: Im Frühjahr in Danzig und im Herbst in Thorn. Ein Blick ins Nachbargebiet nach Allenstein fehlte dabei ebenso wenig wie der nach Schlesien.

Osnabrück – Donnerstag, 26. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Dienstag, 14. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld – Donnerstag, 2. April, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 9. April, 15 Uhr, „ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 7. April, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit „Königsberger-Klops-Essen“ im „Haus am Rhein“, Elsa-Brändström-Straße 74, Bonn-Beul. Tagesordnung: Eröffnung, Begrüßung, Totengedenken, Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, Bericht der Leiterin der Frauengruppe, Bericht des Kassenwarts, Bericht der Kassenprüferin, Aussprache zu den Punkten 3. – 6., Sommerausflug, Verschiedenes. – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Düsseldorf – Freitag, 27. März, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung „Steingewordener Glaube – Kirchliche Architektur im Banat / 18. Jahrhundert“ im Foyer Eichendorff-Saal, GHH.

Gütersloh – Montag, 30. März, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933. – Die Gruppe Gütersloh besteht seit 60 Jahren. Eckard Jagalla, der seit 15 Jahren die Landsmannschaft Ostpreußen in Gütersloh führt, blickte auf ihr 60jähriges Bestehen zurück. Dabei fand das erste Treffen der aus ihrer Heimat vertriebenen Ostpreußen bereits 1947 im damaligen Katholischen Vereinshaus und heutigen „Gütersloher Brauhaus“ statt. 1949 wurde Landmann Buchholz, dessen Vorname unbekannt ist, zum ersten Vorsitzenden gewählt. Ihm folgten: Hans Baruth, Johannes Schinz, Emil Negt, Landsmann Kantermann (Vorname unbekannt), Rechtsanwalt Dr. Karsten (Vorname unbekannt), Fritz Klein, Ewald Kropat, Ernst Kriszun und Franz Lipowski. Mit Ekkard Jagalla hat die jüngere Generation die Verantwortung in dieser Gemeinschaft übernommen. 127 Familien zählt die Landsmannschaft. Von März 2008 bis März 2009 gab es sieben Sterbefälle, neun Austritte und acht Neuzugänge. Acht Mitglieder ehrte er für 60jährige Treue zur Organisation. Eine Urkunde und eine Rose erhielten: Erika Herrendörfer, Ella Kassner, Will Kringel, Hertha Kriszun, Hildegard Wronski, Lisbeth Preuß, Bruno Wendig und Ursula Witt. Bürgermeisterin Maria Unger sprach zum 60jährigen Bestehen ein Grußwort. Ihre Stellvertreterin Monika Paskarbies nahm mit Ratsherrn Heiner Kollmeyer an der Feierlichkeit teil. Ebenso Vertreterinnen und Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen aus Minden sowie Bielefeld, Landsmannschaft der Schlesier, Niederschlesier und Oberschlesier. Das Rahmenprogramm bildete neben der Mundharmonika-Gruppe, der Ostpreußische Singkreis und der Folklorekreis Gütersloh. Zum regen Vereinsleben gratulierten die Gäste in ihren Grußworten. Ein besonderer Dank ging an Ursula Witt, die seit 31 Jahren den Ostpreußischen Singkreis leitet und an Bruno Wendig, der seit 27 Jahren die Mundharmonika-Gruppe dirigiert. Auch die Ostpreußische Frauengruppe kann in diesem Jahr ihr 50jähriges feiern. Landesgruppen-Vorsitzender Jürgen Zauner zeichnete Bruno Wendig, seit 60 Jahren unermüdlich im Einsatz mit dem Ehren- und Verdienstabzeichen der Landesgruppe Nordrheinwestfalen aus. Es ist die höchste Auszeichnung der Landesgruppe. Kulturwartin Ursula Witt unterstützt als gebürtige Tilsiterin ein Waisenheim in Tilsit. Im vergangenen Jahr konnten über 500 Euro gesammelt und gespendet werden.

Haltern – Freitag, 2. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Köln – Sonnabend, 7. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum 4. Heimatnachmittag im Kolpingtreff International (Raum: Aushang Tafel am Empfang). Thema: „Bräuche zu Ostern“. Es gib einen Bericht vom Vorstandsmitglied Lm. Saar über die Vertriebenen des BdV und die heutige Politik. – Freitag, 24. April, 18.30 Uhr, VIII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghotel International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Prof. Dr. Wladimir Gilmanow aus Königsberg hält den Vortrag „Preußen – Vom Ordensstaat zum Königreich“. Musikalisch umrahmt von Peter Riemer (Querflöte) und Frau Brunner (Piano). Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe: Kraftbrühe mit Gemüsestreifen, 1. Gemüselasagne mit Tomatensuppe (12,50 Euro), 2. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro), 3. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffel (16,50 Euro). Anmeldung bei Taruttis, Telefon (0221) 791616, Fax (0221) 9385576, Montag und Donnerstag (0221) 22126645, Mobil (0177) 5649427.

Leverkusen – Sonnabend, 4. April, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen in der Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61. Alle Mitglieder sind gebeten an dieser Versammlung teilzunehmen, damit diese beschlußfähig ist. Es werden Berichte über das gesamte Geschehen in der Gruppe erstattet, und die Meinung der Mitglieder über die Arbeit des bisherigen Vorstandes ist erwünscht. Nach den Regularien wird eine Vesper serviert. Anschließend folgt ein schönes Programm, vorgestellt durch die Kulturgruppe Leverkusen.

Neuss – Donnerstag, 2. April, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17.

Siegen – Sonnabend, 28. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im kleinen Saal der Bismarck-Halle, Siegen-Weidenau. Es stehen der Jahresrückblick und Kassenbericht 2008 sowie Neuwahlen auf dem Programm. Anschließend heimatliche Wortbeiträge, Kulturwart Lm. Schneidewind spricht zum Thema: „West- und ostpreußische Einflüsse bei der Gründung des Ruhrgebietes“, sowie ein Rückblick „Zwischen Aschermittwoch und Ostern – einst in den Heimatgebieten“. Frau Schaffert beteiligt sich mit Gedichten über die Hansestadt Danzig am Programmverlauf, ein Film-Flug über Ostpreußen steht auch auf dem Programm. Heimatliche Getränke und Heimatzeitungen liegen zur Mitnahme bereit. – Für die geplante Lese- und Heimatstube der Gruppe wird weiterhin um Material gebeten, die Bildbände, ältere Heimatbriefe und andere Schriften sowie Tonträger werden entgegengenommen beziehungsweise können nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden Anton Olbrich, Seitenweg 4, 57250 Netphen, Telefon (02738) 8847 zugeschickt werden. Bitte keine Schriften und so weiter in die Altpapiersammlungen oder grüne Tonne entsorgen.

Wesel – Sonnabend, 18. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube Wesel, Kaiserring 4, Wesel. Die Gruppe feiert ihr traditionelles Frühlingsfest mit dem Grützwurstessen. Dazu sind alle Landsleute, Bekannte und Heimatfreunde herzlich eingeladen. Es gibt ein buntes Frühlingsprogramm mit verschiedenen Darbietungen. Anmeldungen bis spätestens 11. April bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227.

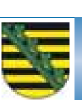


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Osterfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Freitag, 27. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 3. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Montag, 23. März, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Platner Hof“, Platnerstraße 34, 09119 Chemnitz. Man wird das Thema: „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ mit der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU (OMV) diskutieren. Als Referentin konnte Frau Dreher gewonnen werden.

Dresden – Mittwoch, 8. April, 18 Uhr, Vortrag von Jörg Petzold: „Mit der Eisenbahn nach und durch Ostpreußen – 1865 bis heute“ im Verkehrsmuseum Dresden. Eintritt 2 Euro. – Der in der Öffentlichkeit schon angekündigte ostpreußische Kirchentag mit dem Thema: „Glaubensflüchtlinge in Ost- und

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
ein flüchtiger Gast im Erdenland.
Woher? Wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserem lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Walter Kiekel

* 9. 6. 1917 in Seckenburg/Elchniederung, aufgewachsen in Sergitten/Samland
† 18. 2. 2009 in Buxtehude

Lisbeth Kiekel
Dietmar, Marlis und Stefan
Walter und Monika
Siegfried
Marieanne und Peter
Renate und Wolfgang
Andreas mit Stefanie
Bianca, Bastian, Torsten
Maximilian, Julian
Louisa und Jannik

21614 Buxtehude, Gartenstraße 11

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Ostpreußen lebt!

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.

Traurig nehmen wir Abschied von

Carl Raehs

* 3. 4. 1931 Henskischken Kreis Pilkallen
† 10. 3. 2009 Swakopmund Namibia

meinem lieben Mann, unserem Vater und Großvater.

Annelore
Sybille mit Gaby, Kim und Corinna
Kurt und Claudia
mit Jürgen und Heiko
Regina und Knolle
mit Erik und Daniela

Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 14. März 2009, um 17.00 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Postfach 855, Swakopmund

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Heimattreffen 2009 – Terminänderung! Dorftreffen Deuthen am 10. Oktober, 14 Uhr, Restaurant Im Tonneneck, Selbecker Straße 282, 58091 Hagen. Informationen bei Heinz Spiewak, Telefon (02335) 3969.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (04102) 823300, Internet: www.angerapp.de.

Busreise nach Angerapp – Wir wollen mal wieder viele Störche sehen! In der Zeit vom 11. bis 21. Juni findet eine elftägige Busreise unter anderem auch in die Rominter Heide, Wystiter See (Dreiländereck), nach Tilsit, Heydekrug, Memel, Kurische Nehrung, Nidden, Rossitten, Königsberg, Sensburg, Nikolaiken, Kruttinna, Heiligelinde, Heilsberg, Elbing, Danzig, Stolp, Köslin und Stettin statt. Für diese Busreise sind noch wenige Plätze frei. Wer an dieser Reise interessiert ist, erhält weitere Informationen bei der Kreisvertreterin Edeltraut Mai, Telefon (04102) 58418. Damit das Visum rechtzeitig eingereicht werden kann, müssen Anmeldungen bis spätestens 14. April 2009 bei der Kreisvertreterin vorliegen.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (04261) 8014, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme).

51. heimatpolitische Tagung der Kreisgemeinschaft Angerburg – Außerordentlich gut war die 51. heimatpolitische Tagung der Kreisgemeinschaft Angerburg, Patenkreis des Landkreises Rotenburg, besucht. Unter den Ehrengästen, die Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski willkommen hieß, waren unter anderem Landrat Hermann Luttmann, eine Reihe von Kreistagsabgeordneten und Ratsherren sowie stellvertretende Bürgermeisterin Hedda Braunsburger. Auf die Besucher warteten interessante Vorträge: Arno Surminski aus Hamburg stellte seinen Bildband „Das alte Ostpreußen“ vor, Dr. Kay v. Wedel aus Bad Bevensen lud zu einem „Streifzug durch Landschaft, Geschichte und Kultur Ostpreußens“ ein, und Bernd Kahnert aus Wolfenbüttel berichtete von der Arbeit der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, der Ostpreußenhilfe. Kulinarischer Höhepunkt: das Elchbratenessen.

In seinem Grußwort betonte Landrat Luttmann, daß die Angerburger mit ihrem Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski in die Diskussion um die Gestaltung der Ersatzräume für das Institut für Heimatforschung eingebunden seien. Das nächste Gespräch sei für den 13. März angesetzt. Geplant sei, das Ostpreußische Archiv mit in den künftigen Räumen am Weicheler Damm unterzubringen. In ihrem Grußwort betonte die Stadt Rotenburg betonte Hedda Braunsburger: „Im 21. Jahrhundert dürfen Krieg und Vertreibung keine Wiederholung finden. Die heimatpolitische Tagung der Angerburger ist ein Baustein in dem Bemühen um Frieden.“ Kurt-Werner Sadowski bei der Begrüßung einer Reihe von Bürgern aus dem Landkreis: „Ihnen möchte ich dafür danken, daß Sie unsere humanitäre Arbeit für bedürftige Menschen in und um Angerburg sowohl finanziell als auch durch das zur Verfügung stellen von Medikamenten, Geräten und Materialien unterstützen.“

Die alten, bisher noch unbekannten Fotos, die Teil seines Bildbandes, Arno Surminski anschließend zeigte, dürfte es eigentlich gar nicht geben ... Die Aufnahmen wurden nämlich von Fotografen des alten Denkmalamtes „am Rande des Weges“ aus purem Interesse und der reinen Lust am Fotografieren gemacht. Einmalige Bilder quasi in der Frühstückspause ... Die herrliche Landschaft Ostpreußens, das Kurische Haff, die Nehrung, typische Gesichter, Kurenkähne, Königberg wie es auch einmal aussah, das Bernstein-Zimmer. Surminski leitete den Wunsch und den Vorschlag ab: „Die EU sollte wenigstens teilweise alte Kulturdenkmale renovieren.“ Dr. Kay v. Wedel, pensionierter Forstamtsdirektor, in Pommern geboren, Chef von Forstämtern in Norddeutschland und erst in den 70er Jahren den ersten Kontakt mit Ostpreußen, ist von diesem Land mit seinen markanten Wäldern und dem phantastischen Wildbestand offensichtlich fasziniert. Er präsentierte Ostpreußen, seine wechselhafte Geschichte und die Menschen, die allzu oft von einem harten Alltag gefordert werden. Bernd Kahnert (67) aus Wolfenbüttel, Bundesgrenzschutz-Offizier im Ruhestand, stellte die Ostpreußenhilfe der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens vor. Kahnert hat es sich zur Aufgabe gemacht, zusammen mit anderen Unentwegten mehrfach pro Jahr nach Polen zu fahren. Zu dieser Arbeit für den historischen Johanniterorden gehört unter anderem die Versorgung der zehn von den Johannitern verwalteten Stationen mit unterschiedlichen Hilfsgütern, die, hier gespendet, in Polen dringend benötigt werden.

Die Schere von Arm und Reich, so Kahnert, klaffe in Po-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Osterfreizeit für Senioren

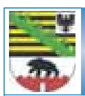
Bad Pyrmont – Vom 6. bis 16. April 2009 bietet das Ostheim wieder eine Osterfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Ambulantes Kuren ist in vielen der ortsansässigen Kliniken und Kureinrichtungen in vielfältiger Weise möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiert man gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie. Diese zehntägige Freizeit kostet im EZ 488 Euro und im DZ 423 Euro pro Person. Die Inklusivpreise beinhalten VP mit Festmenü an den Feiertagen, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Westpreußen, am 4. April 2009, in Dresden, muß leider aufgrund einer Erkrankung der Organisatorin, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Esche-Museum. Das Thema: „Kriegsende, Flucht, Vertreibung und Neuanfang der Heimatvertriebenen“. Gemeinsam will man an die schweren Jahre erinnern. Erna Stefan hält einen Vortrag und hat sich darauf bestens vorbereitet. Es gibt wieder „hausgeschlachtete“ Wurst. Alle Landsleute sind recht herzlich dazu eingeladen.



SACHSEN-ANHALT

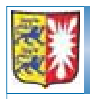
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 1. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 6. April, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Freitag, 3. April, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Dienstag, 7. April, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Donnerstag, 9. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im DRK-Haus. – Die Gruppe beschäftigte sich im März weiter mit der ostpreußischen Kochkunst. Katharina Markarowski berichtete von den Schwestern Elisabeth und Margarete Doenning, die in Königsberg eine Kochschule gründeten – anfangs mit sechs Schülerinnen. Heute würde man sagen, die Damen Doenning wollten sich verwirklichen. Die Kochschule fand großen Zuspruch, aus den zahlreichen Rezepten entstand ein Kochbuch, das erste seiner Art, das rasch vergriffen war und das in den 50er Jahren neu aufgelegt wurde. Die Teilnehmer konnten zwei Exemplare in die Hand nehmen, Ursula Riegel hatte Kochrezepte – zum Teil in Versform – mitgebracht. Außerdem wurden Gerichte gelesen von der „großen Wurst“ und darüber, wer das beste Marzipan hat – Königsberg oder Lübeck. Beim Kaffeetrinken wurde eifrig weiterdiskutiert – auch über Herde und Backöfen in der Heimat. Manche Gerichte lassen sich mit Sicherheit mit einem neuzeitlichen E-Herd oder Gasherd gar nicht herstellen. Es würde der ursprüngliche Geschmack fehlen.

Bad Schwartau – Mittwoch, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Restaurant Samos.

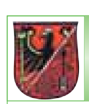
Malente – Freitag, 27. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Fleckessen im Restaurant Neue Börse, Lindenallee 14, Malente. Nach alter ostpreußischer Sitte will man einen gemütlichen Abend veranstalten, wobei zur Unterhaltung jeder etwas beitragen kann. Bringen Sie auch Ihre Freunde und Bekannte mit. Jeder Gast ist herzlich willkommen. Eine Portion Fleck oder Königsberger-Klopse kostet 7,50 Euro. Anmeldungen bis zum 23. März, im Blumenhaus Franck / Inh. R. Dluzak, Bahnhofstraße 26, Malente, oder bei K. Schützler, Telefon (04523) 2659.

Neumünster – Mittwoch, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Restaurant am Kantplatz. Neben einem Jahresrückblick und der Wahl eines Kassenprüfers werden zusammen Frühlingslieder mit musikalischer Begleitung ge-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

len immer weiter auseinander. Er zeigte, illustriert von schlimmen Fotos, Beispiele familiärer Armut. Und trotzdem: Auch wenn Familien das Wasser „bis zum Hals steht“: Die innere Harmonie haben sich diese Familien in der ganzen Misere in der Regel erhalten. Das Überleben der Stationen, das in der Zwischenzeit genau wie das der Angerburger Einrichtung am seidenen Faden hing, ist inzwischen gesichert. In vielen Fällen ist nämlich die Deutsche Gesellschaft mit eingesprungen und sorgt dafür, daß diese dringend benötigten Stationen weiterarbeiten können. Im Verlauf der Tagung wurde Bärbel Lehmann, die 18 Jahre lang das Archiv betreute, die Geschäftsstelle verwaltete und Veranstaltungen mit vorbereitete, aus gesundheitlichen Gründen jedoch zurücktreten muß, von Kreisvertreter Sadowski verabschiedet. Er würdigte ihre außerordentliche Hilfsbereitschaft, ihren großen Fleiß und das alles bei besonderer Bescheidenheit. Noch ist die Nachfolge von Bärbel Lehmann ungeklärt. Kreisoberamtsrat Gerd Fricke, der sich mit großem Engagement darum bemüht, daß das ausgezeichnete Verhältnis zwischen dem Landkreis und den Angerburgern gepflegt wird, wurde von Kurt-Werner Sadowski mit der Silbernen Ehrennadel ausgezeichnet.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

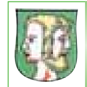


GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (06126) 4173, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

9. Heimattreffen im norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen – Wann: 26. September, 10 bis 17 Uhr (Einlaß 9.30 Uhr). Wo: Hotel Zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (040) 5298660, Fax (040) 52986635. Auskunft erteilt: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (040) 6016460 und Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen / Ostpreußen 2009 – Wie bisher finden in diesem Jahr zwei Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen in dem an der B 191 gelegenen Landhotel in Spornitz statt. Zu dem im Frühjahr vorgesehenen 33. Heimattreffen am Sonnabend, dem 18. April, in der Zeit von 10 bis 17 Uhr, laden wir alle Teilnehmer recht herzlich ein. Den Landsmann erwartet ein auf die Jahreszeit entsprechend ausgerichtetes kulturelles Programm. Das vorweihnachtliche 34. Heimattreffen wird am Sonnabend, 28. November, in der Zeit von 10 bis 15 Uhr, im gleichen Hotel Spornitz, nahe Parchim, stattfinden. Auch hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Wissenswertes über das weihnachtliche Ostpreußen vorgetragen und ein darauf abgestimmtes musikalisches Programm sowie ein Film über die Heimat werden die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen, so daß der Landsmann wie auch der Nichtostpreuße wird hiervon beeindruckt, gerne zu Nachfolgetreffen kommend wird. Das Hotel kann entweder mit dem Pkw über die BAB 24 und nach deren Verlassen an der Abzweigung Neustadt-Glewe oder auch mit der Eisenbahn über den Eisenbahnkontenpunkt Ludwigslust erreicht werden. Kaffee und Mittagessen können im Hotel eingenommen werden. Das Hotel verfügt über ausreichend Parkplätze und bietet auch für den Weitgereisten eine Unterkunft an. Eine Übernachtung sollte aber rechtzeitig mit Frau Ruck, Telefon (038726) 880 vereinbart werden. Auskunft erteilt Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon / Fax (03871) 226238, E-Mail: friedel-hahn@arcor.de



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

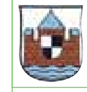
Außerordentliche Kreistagssitzung – Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Lyck versammelte sich am 28. Februar und 1. März 2009 im Ostheim in Bad Pyrmont zu einer außerordentlichen Sitzung. Es ging letztlich um die Zukunftsfähigkeit der Kreisgemeinschaft, wenn auch der demographische Rückgang nicht aufzuhalten ist. Der Kreistag beschloß, den Arbeitskreis „Mittlere Generation“ besser finanziell zu unterstützen. Der Kreisausschuß soll durch Hinzuwahl von Mitgliedern der „Mittleren Generation“ verjüngt werden. Der nächste Kreistag soll im Jahre 2013 nach einem neuen Modus gewählt werden. Angedacht wurden auch zukünftige gemeinsame Kreistreffen mit Nachbarkreisen (Johannisburg, Lötzen, Treuburg). Auch befaßte man sich mit der laufenden Pflege der vielen im Kreis Lyck renovierten zivilen Friedhöfe. Der nächste Hagen-Lycker Brief erscheint im Mai dieses Jahres. Wer ihn nicht erhält, wende sich bitte an Karteiwart Siegmar Czerwinski.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

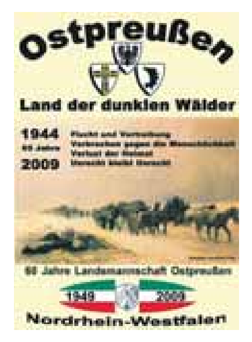
9-Tage-Busreise in die Heimat – Vom 16. bis 24. Mai 2009 fährt die Kreisgemeinschaft in die Heimat. Stationen auf der Reise werden unter anderem sein: Pommern, Oberlandkanal, die Masurische Seenplatte, Johannisburger Heide und Allenstein. Der Reisepreis beträgt 835 Euro pro Person bei HP, EZ-Zuschlag 178 Euro. Im Reisepreis enthalten: Unterbringung im DZ bei HP in guten Mittelklassehotels, Zimmer mit Du/WC, Deutschsprachige Reiseleitung ab Hotel (erster Tag) für die gesamte Reise, Eintritte (Heiligelinde, Wiechert-Haus), Stakerkahnfahrt auf der Kruttinna, Fahrt auf dem Oberlandkanal, Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen von Schmidsdorf nach Lötzen und die Sicherungsscheine. Nicht im Preis enthalten: Kurtaxe/Straßensteuer 12 Euro, Kaffee/Tee und Gebäck 14 Euro (2 Euro pro Tag für sieben Tage), Fakultatives und Trinkgelder. Kurtaxe und Kaffeegeld sowie das Fakultative wird die Reiseleiterin während der Fahrt einsammeln. Ausführliche Informationen bei der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (0281) 26950, oder im Internet: www.masuren-reisedienst.de.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Telefon (04402) 695727, Fax: (04402) 972237. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 77723 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Das diesjährige Treffen steht im Zeichen eines denkwürdigen Jubiläums. Vor 170 Jahren wurde das Tilsiter Realgymnasium gegründet. Ein ganzes Jahrhundert lang prägte unsere Schule das geistige Klima der Region am Memelstrom. Auch wenn seit 1945 dort kein Lehrstoff mehr vermittelt wird, wollen wir auf unserem Schultreffen zum Ausdruck bringen: Unsere Schule ist nicht tot. Sie lebt weiter in den Herzen und Hirnen ihrer Schüler, sie lebt fort im Wirken unserer Schulgemeinschaft. Kommt zum Schultreffen! Als Gast erwarten wir den neuen Stadtvertreter Tilsits Ulrich Depkat. Das Schultreffen findet am 10./11. Mai in Lutherstadt Wittenberg statt. Offizieller Beginn ist am Sonntag, dem 10. Mai, 15 Uhr, mit der traditionellen Kaffeetafel. Nach dem Gedenken an die 170jährige Geschichte unserer Lehranstalt steht der Abend im Zeichen von Informationen, Gesprächen und Begegnungen. Am Montag um 10 Uhr begeben wir uns an Bord der MS Wittenberg. Während einer zweistündigen Panoramafahrt erleben wir die Flußlandschaft der mittleren Elbe. Um 16 Uhr besuchen wir die Stadtkirche St. Marien mit dem weltberühmten Cranach-Altar. Die Kirchenbesichtigung klingt aus mit einem halbstündigen Orgelkonzert. Abends ab 19 Uhr lassen wir bei Abendessen und gemütlichem Beisammensein die Erlebnisse der beiden Tage Revue passieren. Am Dienstag nach dem Frühstück schlägt die Stunde des Abschieds. Unser Hotel befindet sich inmitten der historischen Altstadt in unmittelbarer Nähe zum Lutherhaus. Anmeldungen sind noch möglich unter dem Stichwort: „SRT-Schultreffen“, Best Western Hotel Stadtpalais, Collegienstraße 56/57, 08886 Lutherstadt Wittenberg, Telefon (03491) 4250, Fax (03491) 425100. Das Doppelzimmer mit Frühstück kostet 80 Euro / Nacht. Eine kostenlose Stornierung von bestellten Zimmern ist bis 18 Uhr des Anreisetages möglich. Laßt uns die Gelegenheit zum Wiedersehen nutzen, solange es noch möglich ist. Die Lutherstadt Wittenberg ist eine Reise wert.



Gedenkschrift – Zum 60jährigen Bestehen hat die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen eine Gedenkschrift herausgegeben. Diese hat 224 Seiten und wird zum Selbstkostenpreis von 3 Euro (plus Versandkosten) abgegeben. Beziehen kann man die Gedenkschrift bei der Geschäftsstelle der Landesgruppe.

»Urzel« laufen auch in Bonn

Der siebenbürgisch-Sächsische Brauch findet auch in Westdeutschland Anklang

Wenn sich eine Urzelgruppe für ihren Auftritt vorbereitet oder gar an einem Umzug teilnimmt ist sie sicherlich weder zu überhören, noch zu übersehen. Die peitschenschwingenden und schellenrasselnden Gestalten in zotteligen, selbstgefertigten Kostümen und furchterregenden Masken zelebrieren einen Brauch, den sie aus Siebenbürgen mitgebracht haben. Es ist überliefert, daß die vermummten Gestalten in der Lage sind, Dämonen und böse Geister zu verjagen, eine kostbare Zunfttruhe zu verteidigen sowie den Winter auszutreiben.

Bereits 1689 wurde in Agnetheln, der Heimat der Urzeln, zum ersten Mal der „Mummenschanz der Zünfte“ erwähnt. Das traditionelle Urzellaufen erlebte im Laufe der Zeit so manche Höhepunkte, aber auch Änderungen und sogar Verbote. Ab 1968 fand der historisch gewachsene Brauch aus der Blütezeit der Handwerkszünfte in Siebenbürgen bis 1990 regelmäßig zur Faschingszeit statt. Bedingt durch den Massenexodus der Sachsen nach Deutschland wurde die Tradition eingestellt. Erst 2006/2007 wurde der Brauch im siebenbürgischen Agnetheln wieder belebt.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich Sachsenheim im Kreis Ludwigsburg – die nordöstlichste Fasnetbastion in der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte – zur neuen Heimat der Siebenbürger Sachsen aus dem früheren Marktflecken Agnetheln. Die ersten Urzeln sind in Sachsenheim 1965 mit 13 Mann gelaufen. 1971 wurde eine kleine „Parade“ organisiert. Seit 1994 werden diese Auftritte mit allen Brauchtumsfiguren der Zünfte jedes Jahr durchgeführt. Der eingetragene Verein Urzelnzunft Sachsenheim hat sich der Erhaltung, der Pflege und Fortentwicklung der aus Agnetheln eingeführten Tradition des Urzelnlaufens verschrieben.

In Deutschland laufen die Urzeln heute durch die Straßen Sachsenheims und Traunreuts, Fürths und Geretsrieds, Herzogenaurachs, Nürnbergs, Dischingens und neuerdings auch Bonns. Es hat sich bereits im Jahre 2006 gezeigt, daß der Agnethler Brauch und der rheinische Karneval gut zusammen passen. Deshalb hat sich eine 30köpfige Urzelgruppe entschlossen, auch 2009 wieder im Karnevalszug von Bonn-Niederholtorf mitzulaufen. Die großen und kleinen, jungen und älteren, männlichen und weiblichen Urzeln haben sich vor dem „Zoch“ bei den Gastgebern Edda und Hans Georg Richter in Bonn-Niederholtorf eingefunden und sich mit ihren schwingenden Lederpeitschen schon mal warm „geknallt“.

Während des Aufzuges wollten neugierige Rheinländer immer wieder wissen, um was es bei dem Brauch geht, woher er kommt und was die vermummten Gestalten so alles tun. Gerne ließ sich der eine und andere Zuschauer von den Maskenträgern „in die Peitsche nehmen“ und war auch für ein Tänzchen auf der Straße zu haben. Als Dankeschön fürs Mitmachen gab es aus der Quetsche einen der begehrten Krapfen. Nach dem Umzug trafen die Urzeln unter viel Peitschen- und Kuhglockenlärm wieder im Hause der Richters ein und feierten mit typischen kulinarischen Spezialitäten aus Siebenbürgen.



Ein alter Brauch auf neuen Wegen: Mitten im fröhlichen Urzeltreiben war auch Doris Hutter (ohne Maske) die stellvertretende Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen zu entdecken. Bild: D.G.

Mit von der Partie war auch Doris Hutter aus Herzogenaurach, die als stellvertretende Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V., als Kulturreferentin der HOG Agnetheln und als Geschäftsleiterin im Haus der Heimat Nürnberg tätig ist. Die gebürtige Agnethlerin setzt sich gemeinsam mit vielen Mitstreiterinnen und Mitstreitern seit Jahren für den Erhalt und die Weiterführung der siebenbürgischen Tradition ein.

Dieter Göllner

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens 10 Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont
4. bis 6. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland
17. bis 23. Mai: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)
25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein
25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß
12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont
2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg (Adressänderung ab dem 18. März beachten!), Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Sprechen Sie »Masurisch«

Aufforderung die eigene Mundart zu bewahren

Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, hat auf dem Deutschlandtreffen 2008 die Besinnung auf „unsere“ Mundarten angemahnt. *PAZ*-Leser Hans-Joachim Rapelius regt an, „das Masurische“ detailliert zu behandeln. Das betrifft mich, da ich von meiner masurischen Familie noch zahlreiche Ausdrücke im Ohr habe, die auf slawisch-deutschen Sprachmix verweisen. Aber was sind Masuren und Masurisch?

Das südostpreußische Masuren war zwar ein fester Begriff, aber geographisch nie eindeutig festgelegt. Es bezeichnete die Region an der Masurischen Seenplatte, zwischen den Städten Allenstein im Westen und Lyck im Osten gelegen. Sie wurde vom Deutschen Orden ab dem 14. Jahrhundert kolonisiert, wobei man eine Zuwanderung aus dem polnischen Süden gern tolerierte. Die ethnische Gemengelage setzte sich sprachlich fort: Deutsch als Amtssprache, daneben Polnisch und slawisches Masurisch, in dem sogar religiöse Literatur erschien. So beschrieb es der deutsche Slawist Reinhold Trautmann 1948, der auf eine Besonderheit verwies: Weit über Masuren hinaus griff das „Masurieren“, eine Sprachkonvention, welche die für das Polnische typischen Nasal- und Zischlaute nicht kannte.

Die Krakauer Linguistin Maria Brzezina hat 1989 in ihrer Studie „Polszczyzna Niemców“ (Das Polnische der Deutschen) Strukturen und Lexik dieser Sprechweisen untersucht, ging dabei aber von der rein polnischen Ethnizität der Sprecher aus. Kann man das so dezidiert sagen? Westlich schloß an Masuren das Ermland an, woher Ulrich Fox stammt, der 2006 seine sehr lesenswerte Autobiographie veröffentlichte. In ihr erwähnt er häufig die „deutsch-polnische Mundart“ seiner Heimat, was kein Bekenntnis zum „Polentum“ einschloß. In Masuren war es ähnlich, aber auch komplizierter, denn hier war die ethnische Koexistenz von Deutschen, Polen, Litauern, Russen etc. „unschärfer“: Das Ethnonym „Masur“ stand für eine regionale Bevölkerungszugehörigkeit oder für autochthoner Slawe (mit historisch unklarer Identität).

> »Der Heimat aufs Maul geschaut«

Ich habe 1989 die polnische Kollegin Brzezina auf das ostpreußische „Kultbuch“ von E. Johann Laube „Förster Dachs erzählt“ hingewiesen, das ganz nebenbei auch eine wunderbare Studie zu masurischen „Regiolekten“ ist – erstellt von „Augustus Dachs, Königlich Preußischer Förster auf Försterei Maldeuten in Masuren“. Und wenn der spricht, lacht das Slawistenherz.

Er erzählt vom Nachkömmling in einer Familie und fügt hinzu, „Wiskrobek nennen wir das hier“ – was polnisch „Ausgekratzter“ heißt. Wenn er flucht, dann zweisprachig „Hundeblut“ oder „Psiakrew“. Anreden erfolgen im korrekten Vokativ („Karlu“), Begrüßungen gleich im slawischen Originalton: „Dobrydzin, Pan Förster“. Weiter geht’s mit Kabache (Hütte), Kibitka (Pferdewagen), Krowa (Kuh), Pareske (Schuh), plinzen (weinen) und so fort – bis hin zu „makkaronisch“ zweisprachigen Bildungen wie „grifflachen“, in dem das polnische „krzyw“ (schief) steckt. Förster Dachs liebte sein Masuren, läßt aber den Leser allein, wenn es um ethnische Differenzierungen geht: „Unsere masurischen Bauernjungs sind geschickt zu alles“ ist positiv gemeint, ein „Lorbas von Masur“ halb positiv und „der Masur als Sorte von Wilddiebens“ eindeutig negativ. Aus dem Kontext erschließt sich in etwa, wer was war, und diese regionale Einheit in ethnischer Vielfalt hat sich in Resten bis heute erhalten.

Wolf Oschlies

Der vierte von links

Klassenfotos waren schon immer willkommener Anlaß zur Freude

Ehrlicherweise muß eingestanden werden, daß manche Errungenschaft der Zivilisation meist nur mit einiger Verspätung das masurische Hinterland erreichte – jedoch, sie erreichte es! So geschah es etwa mit der Fotografie und den dazu benötigten Apparaten. Ein solcher hatte es seinerzeit bis nach Ulleschen geschafft, einem abgelegenen Dörfchen, nicht weit entfernt von der Grenze zu Polen. Und zwar war dieses bilderherstellende Gerät als Geburtstagsgeschenk in die Hände des 14jährigen Herbert Duscha gelangt. Bei diesem handelte es sich um den Sproß einer durchaus angesehenen Bauernfamilie, welcher eine bunte Quartanermütze zur Schau trug. Das allerdings nur in den Schulferien, ansonsten besuchte er das Gymnasium zu Hohenstein, wo er – wie es damals üblich war – Unterkunft wie Verpflegung von einer „Pensionsmutter“ bezog.

Selbstverständlich schrieb dieser Herbert Duscha ab und an einen Brief nach Hause. Die recht umfangreiche Familie wollte schließlich wissen, wie es ihm „in der Fremde“ erging und ob auch alles klappte mit der höheren Schule. Als wieder einmal ein solches Schreiben eintraf in Ulleschen, waren einige Bilderchen beigefügt, welche mit Hilfe des neuartigen „Fotografie-Apparates“ erstanden waren.

Auf einem davon war der berühmte Stinthengst von Nikolaiken zu sehen und auf einem anderen ein vollbesetztes Stakboot auf dem Fluß Krutinna. Diese Fotos waren angefertigt worden bei einem Schulausflug des Hohensteiner Pennals und wurden gehörig bestaunt. Am meisten interessierte die Familie Duscha freilich die Gruppenaufnahme der gesamten Klasse vor dem alten Ordensschloß des masurischen Städtchens, in welchem das Gymnasium seit der Gründung residierte.

„Wo is‘ er denn nu, unser Herbertchen?“ wollte Oma Karoline wissen und rückte die Brille zurecht. „Da, in der zweiten Reihe, der vierte von links“, gab Elsbethchen Auskunft, die jüngere Schwester des Herrn Scholaren.

„Aber woher denn?“ widersprach Vater Duscha, „ganz vorn steht er, direkt neben seinem Lehrer. Ich erkenn ihn an den karierten Knickerbocker!“

„Nei, nei“, meldete sich sein ihm angetrautes Eheweib zu Wort, „er hat die Hose ja garnich mitgenommen nach Hohenstein. Weil sie hat ein Loch am Knie und das soll ich erst flicken. Ich meine, er steht ganz hinten rechts, unser Herbert.“

Sofort mischte sich Tante Gertrud ein, die gerade zu Besuch weilte bei den Duschas in Ulleschen. „Stimmt alles nich‘, was ihr da erzählt“, verkündete sie resolut und deutete auf das Foto. „Das da ist er! Ich hab‘ ihn gleich erkannt an seinen abstehenden Ohren.“

„Abstehende Ohren?“ entrüstete sich der Hausherr und stolze Vater des Gymnasiasten. „Wie kannst nur so was behaupten von unserem Jungchen? Wenigstens hat er keine O-Beine wie dein Lorbaß!“

„Mein Paulchen hat die geradesten Beine von der Welt“, empörte sich Tante Gertrud und bekam ein hochrotes Gesicht. „Und unser Herbert hat schöne anliegende Ohren“, trumpfte Mutter Duscha auf. Beide Frauen maßen sich mit giftigen Blicken. Kein Zweifel, es lag ein heftiges Familiengewitter in der Luft.

Doch da meldete sich Opa August zu Wort. Er hatte bisher friedlich seine Pfeife geschmaucht. Nun nahm er das Foto zur Hand und drehte es um. „Da steht was“, sagte er. „Hat wohl der Herbert geschrieben ...“

Er wollte die paar Worte vorlesen, doch seine Enkelin Elsbeth kam ihm zuvor. Sie schnappte sich die Aufnahme und krähte mit vergnügter Stimme: „Er schreibt, daß er alle Bilder selbst gemacht hat. Weil sich sonst keiner auf diesem Gymnasium versteht auf die neumodische Fotografiererei, auch nicht sein Herr Lehrer.“

Heinz Kurt Kays

Einladung nach Kärnten

Seeboden (Österreich) – Seit 1984 treffen sich jedes Jahr im Frühsommer Heimatvertriebene aus dem deutschen Osten im österreichischen Seeboden am Millstätter See. Nun wird das Jubiläum: „25 Jahre Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern“ für die Zeit vom 13. bis zum 20. Juni 2009 vorbereitet. Vorgesehen sind von den Organisatoren Gertrud Möwe und Horst Zander wieder mehrere kulturelle Veranstaltungen, zum Beispiel ein offenes Singen oder Ausflüge in die Kärntner Umgebung. Im Mittelpunkt stehen aber wie eh und je die Begegnungen mit den ostdeutschen Schicksalsgefährten sowie mit den gastfreundlichen Seebodenern. Wer an diesem seit zweieinhalb Jahrzehnten beliebten heimatlichen Treffen teilnehmen beziehungsweise diese traute Atmosphäre kennenlernen möchte, der fordere bitte die Einladung mit Programm bei Silvia Kabusch, Tourismusbüro Seeboden, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 0043 (4762) 8121015, an. Wegen der rechtzeitigen Zimmerreservierung werden Anmeldungen bis zum 15. April erbeten.

Anekdote von Kant

Auf den Konpf gebracht – Über das Katheder gebeugt unterrichtete Immanuel Kant im Hörsaal der Königsberger Universität vor seinen Studenten das logisch gefügte Weltgebäude seiner Philosophie. Dabei war sein Blick unverwandt auf den Rock eines Studenten gerichtet, der in der ersten Reihe saß: Es war ein armseliger, oft geflickter Rock, und der kleine Student wagte sich lange kaum zu rühren, schien es doch, als ob der große Lehrer seine Gedanken immer aus derselben Stelle des fadenscheinigen Rockes ziehen wolle. Eines Tages aber war Kant zerstreut, und die reine Vernunft geriet ihm ins Unreine: Er wurde ärgerlich, brach seine Vorlesung vorzeitig ab, und die Hörer verließen erstaunt den Raum. Den kleinsten Studenten aber hielt ein Anruf Kants zurück. „An Ihrem Rock“, sagte er, „fehlte bis gestern ein Knopf.“ „Verzeihung“, stotterte der Student, „ich hatte es nie bemerkt – gestern aber habe ich ihn angenäht.“

„Angenäht!“ rief Kant ärgerlich. „Das ist es eben. Schneiden Sie ihn wieder ab – er stört mich.“

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

BBEIL, ANOR, AGRSU, CEHKL, DEKO, EEGL, ELNZ, DEEL, ADINR, EEEG GL, CEEIK NQRU, ALOS, HLOZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Verkehrsmittel.

1	SALZ		SALAT
2	SPIEL		SCHAFT
3	BIER		BROT
4	GOETTER		KARTE
5	SCHWER		GEBER
6	NATUR		MANN
7	MINERAL		STOFF

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Versteigerung
2 Figur bei Shakespeare
3 britischer Bestsellerautor (Ken)

So ist’s richtig:

Schüttelrätsel: B, A, K / D I N A R, E D E L / B O, G E L E G E / E R Q U I C K E N / L A O S, H O L Z

Mittelworträtsel: 1 Kartoffel, 2 Kamerad, 3 Schinken, 4 Speise, 5 Arbeit, 6 Schutz, 7 Wasser – Omnibus

Magisch: 1 Auktion, 2 Othello, 3 Follett

Die Kunst, schön zu wohnen

Maler und Dichter haben eine ganz eigene Einstellung zu ihrer Lebenswelt

Kaum etwas interessiert viele Menschen so sehr, wie die Lebensumstände anderer. Vor allem Stars von Film und Fernsehen oder aus der Musikbranche wissen ein Lied davon zu singen. Illustrierte widmen ganze Ausgaben diesen Fragen der Fans. Wie aber lebten einst die Großen der Literatur und der Kunst? Davon erzählt unter anderem eine Ausstellung in Delmenhorst.

„Mir das Leben leicht und bequem zu machen habe ich leider niemals verstanden. Eine Kunst aber ist mir immer zu Gebote gestanden: die Kunst, schön zu wohnen. Seit der Zeit, da ich meinen Wohnort mir selber wählen konnte, habe ich immer außerordentlich schön gewohnt, zuweilen primitiv und mit sehr wenig Komfort, aber immer habe ich eine charakteristische, große, weite Landschaft vor meinen Fenstern gehabt", schrieb der Dichter Hermann Hesse in Erinnerung an seinen Wohnort im Tessin, an Montagnola, wo er 43 Jahre lang lebte und arbeitete. Kurz nach

Neue Ideen und Ansätze

dem Ende des Ersten Weltkrieges zog Hesse 1919 in das Tessin, wo er seine Kriegserlebnisse nicht mehr nur in Worten, sondern vermehrt auch in seinen Bildern zu verarbeiten versuchte. Sein großes Interesse und das offensichtliche Talent brachten ihn jedoch schnell dazu, sich größeren malerischen Herausforderungen zu stellen. Bestärkt wurde Hesse in seiner Malerei vor allem durch seinen Freund Louis Moilliet, der 1914 gemeinsam mit den Malern August Macke und Paul Klee nach Tunis gereist war.

Werke von August Macke und seinem rheinischen Kreis stehen jetzt im Mittelpunkt einer Ausstellung der Städtischen Galerie Delmenhorst, die sich mit „Lebenswelten – Stilleben, Interieur und Kunsthandwerk im Expressionismus" beschäftigt. Die Künstler reflektierten das eigene häusliche Lebensumfeld einerseits in ihren Werken, andererseits aber versuchten sie, dieses Umfeld auch praktisch zu gestalten. „In ihren Interieurdarstellungen inszenierten die Künstler ihr privates Ambiente und hinterfragten dabei nicht selten die bürgerliche Welt ihrer Herkunft", erläutert Barbara Alms von der Städtischen Galerie.

Kunsthandwerkliche Objekte wie Vasen, Dosen, Schüsseln und Schmuck zeugen von dem künstlerischen Wirken. Selbst Möbel, Teppiche und Stoffe entstanden, etwa ein Kissenbezug in feinster Gobelinstickerei von August Macke. Der private Raum wurde zum Spiegel der eigenen Persönlichkeit. „Die Gattung des Stillebens diente zudem als ein vielfältiges Experimentierfeld für innovative Bildideen und neue stilistische Ansätze", so Alms.

Nicht jeder Schriftsteller oder Dichter, nicht jeder Maler wird wie Hesse auf ein schönes Domizil Wert gelegt haben, auf eine schöne Aussicht gar. Manch einer war schon zufrieden, überhaupt ein Dach überm Kopf zu haben, ein stilles Kämmerchen, wo er (oder sie) ungestört arbeiten konnte.

Schon Johann Wolfgang von Goethe hat erkannt: „Wer den Dichter will verstehen / Muß in Dichters Lande gehen." Ein halbes Jahrhundert lebte und arbeitete Goethe in seinem Haus am Frauenplan in Weimar, das er 1782 bezog. „In meinem neuen Hause breite ich mich aus und alles kommt in die schönste Ordnung. Dabei rekapituliere ich mein Leben, vergleiche die Epochen." Auch Friedrich Schiller lebte für einige Zeit in Weimar. 1802 hatte er das Haus an der Esplanade kaufen können. Das war nicht selbstverständlich. „Ich habe dieser Tage endlich einen alten Wunsch realisiert, ein eigenes Haus zu besitzen. Denn ich habe nun alle Gedanken an das Wegziehen von Weimar aufgegeben und denke hier zu leben und zu sterben", schrieb er. Es sollten nur drei kurze Jahre werden. Die grünen Tapeten in seinem Arbeitszimmer sollen dem Dichter zum Verhängnis geworden sein, vermuten Experten. Die Farbe war mit Arsen hergestellt worden und löste sich durch die Feuchtigkeit in den Mauern. Lähmungen, Krämpfe und Schmerzen waren die Folge. Solche Tapeten hatte Schiller auch schon in seinem Gartenhäuschen in Jena besessen …

Betrachtet man das Ambiente, in dem die Großen der deutschen Literatur lebten, dann ist es nach heutigen Maßstäben oft geradezu bürgerlich. Theodor Storm etwa las täglich um vier Uhr zum Tee im hellen Wohnzimmer seiner Familie vor, was er geschrieben hatte. Das Haus in der Husumer Wasserreihe 11 bot einen schönen Garten mit einer Lindenlaube. Sein Poetenstübchen hingegen mit der geschnitzten, eigens eingezogenen Eichendecke und den dunkelrot gestrichenen Wänden war düster. Jean Paul hielt sich in seiner Wohnung in der Bayreuther Friedrichstraße einen Laubfrosch, um das Wetter vorhersagen zu können. Am frühen Abend erzählte er seinen Kindern Märchen oder „sprach von Gott, von der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Wir liefen um die Wette hinüber, ein jedes wollte das erste neben ihm auf dem langen Kanapee sein", berichtete seine Tochter Emma.

Hier bürgerliche Häuslichkeit oder da der Dialog zwischen Kunst und Wohnen – so vielschichtig wie die einzelnen Charaktere, so unterschiedlich sind auch die Einstellungen zum häuslichen Umfeld. Viele der einstigen Wohnhäuser sind heute zu Museen oder Gedenkstätten umgewandelt worden. Wie etwa das Geburtshaus des Dichters Ernst Wiechert in Kleinort, Kreis Sensburg, oder das Haus, das die Dichterin Agnes Miegel nach dem Krieg in Bad Nenndorf bezog.

Silke Osman

Die Ausstellung „Lebenswelten – Stilleben, Interieur und Kunsthandwerk im Expressionismus" in der Städtischen Galerie Delmenhorst, Fischstraße 30, ist bis zum 26. April dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro.



Heinrich Nauen: Interieur (Aquarell, 1909, Kunstmuseum Bonn) — Bild: Städtische Galerie Delmenhorst

Schlafstörungen sind weit verbreitet

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf", heißt es in der Bibel (Psalm 127,2). Was aber, wenn man nicht schlafen kann? Schlafstörungen seien weit verbreitet, schreiben Fachleute in der Zeitschrift „Lebensnah" der christlichen Schweizer Klinik SGM (Stiftung für ganzheitliche Medizin) für Psychosomatik in Langenthal bei Bern. Jeder Mensch verbringe etwa ein Drittel des Lebens – 3000 Stunden pro Jahr – im Schlaf. Schätzungen über die Verbreitung der Störungen gingen weit auseinander; weltweit seien 20 bis 45 Prozent der Menschen davon betroffen. Ursachen könnten ein falscher Umgang mit Schlaf, Lebensrhythmusstörungen wie Schichtarbeit, äußere Faktoren wie Lärm, körperliche Gebrechen oder psychische Erkrankungen sein. Allerdings gebe es auch „Schlafmythen", schreibt Diplompsychologin Maria Teschner. Mehrmaliges nächtliches Erwachen tue gesundem Schlaf keinen Abbruch. Der Körper sei imstande, den Schlafverlust zu regulieren. Mythen umrankten auch die Schlafdauer: Es müßten nicht für jeden Menschen acht Stunden sein. Manche kämen mit vier bis fünf Stunden aus.

Die meisten Menschen hätten gelegentlich Schlaf- und Wachstörungen. Zu den Folgen von Störungen zählten Tagesmüdigkeit, Konzentrations- und Gedächtnisprobleme, Unruhe und Gereiztheit. Experten unterscheiden rund 80 verschiedene Formen und Ursachen von Schlafstörungen. Ungesund sei sowohl extrem wenig wie auch extrem viel Schlaf. Körperliche Betätigung an der frischen Luft fördere die Müdigkeit.

Abends sollte man nur eine leichte Mahlzeit einnehmen. Förderlich seien ein richtiges Bett, Dunkelheit und Ruhe. Auch sollte man sich eine gewisse Regelmäßigkeit angewöhnen und immer zur gleichen Zeit zu Bett gehen und morgens aufstehen. Übrigens: Ein Glas Bier oder Wein kann zwar das Einschlafen erleichtern, ist bei schlechtem Schlaf aber trotzdem nicht zu empfehlen. Wenn die Leber nachts „arbeiten" muß, geht das auf Kosten der Schlafqualität. *idea / PAZ*

Für Sie gelesen

Energie contra Müdigkeit

Mit dem Frühjahr kommt auch die Müdigkeit. Der Körper und die Seele sehnen sich nach Licht, nach Bewegung im Freien. Meist geht diese Müdigkeit so schnell wieder vorüber, wie sie gekommen ist. Anders bei Erschöpfungszuständen und dem sogenannten Burnout-Syndrom. Wer sich ausgebrannt und leer fühlt, sollte allerdings nicht gleich zu Medikamenten greifen. In ihrem Buch **„Fit und vital statt müde und schlapp"** (AT Verlag, Baden 2009, 2. Auflage, 168 Seiten mit 34 Rezeptfotos, Klappbroschur, 17,90 Euro) zeigt Margrit Sulzberger konkrete Maßnahmen auf, wie man Körper und Seele wieder auf Vordermann bringen kann. Ihre zehn Regeln zur Behandlung von Erschöpfung und Müdigkeit werden durch köstliche Rezepte ergänzt, die auch Gesunde ansprechen. *os*



Wie Königinnen sich pflegten

Schönheitsrezepte aus alter Zeit laden nicht immer zur Nachahmung ein – So kommt man fit in den Frühling

Die ersten warmen Sonnenstrahlen künden vom nahenden Frühling, endlich. Man wagt sich wieder ins Freie und träumt schon vom Sommer. Mancher denkt an den nächsten Urlaub am Strand, an den ersten Besuch im Freibad in diesem Jahr. Ein kritischer Blick trübt diese Vorfreude jedoch schnell: Mit dieser Figur ist kein Staat zu machen. Die Pfunde, die man sich im Winter angefuttert hat, müssen runter. Da hilft nur noch: FdH und viel Gymnastik, viel Bewegung im Freien. In ganz schweren Fällen ist sogar Heilfasten angebracht, aber bitte nur unter ärztlicher Beobachtung.

Die amerikanische Schauspielerin Elizabeth Taylor galt einmal als schönste Frau der Welt. Mittlerweile ist auch sie „in die Jahre gekommen" und weise geworden: „Es ist nicht mehr mein Ehrgeiz, gertenschlank zu sein. Allerdings muß ich mehr auf meine Linie achten, weil ich für mein Leben gern esse."

Taylors Trick: jede Woche ein Fruchtsafttag. Danach kann man wieder nach Herzenslust schlemmen. In der Rolle der Kleopatra hat man Elizabeth Taylor noch heute gut in Erinnerung. Die ägyptische Königin gilt als das klassische Ideal einer schönen Frau. Und sie tat viel dafür, schön zu bleiben. So schminkte sie nicht nur Augen, Wimpern und Brauen, sondern tat auch etwas gegen Mundgeruch. Eine Mischung aus Myrrhe, Wacholderbeeren, Bockhornkleesamen, Rosinen und Honig soll geholfen haben. Zum Schminken benutzte Kleopatra übrigens Malachitpaste, Ruß, Rindertalg und Bienenwachs. Ein Rezept, das man heute noch nachvollziehen kann. Weniger dürfte dies der Fall sein, wenn es um die Antifaltencreme der Königin geht: Zyperngraswurzeln, Kiefernharz, Schminkwurzeln und Rindertalg wurden miteinander vermischt, erhitzt und dann brennendheiß aufgetragen. Kein Wunder, daß dann keine Falten mehr zu sehen waren!

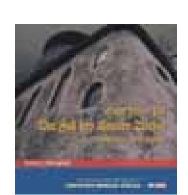
Da liest sich doch das Rezept der schottischen Königin Maria Stuart wesentlich angenehmer: Nach einem Bad in edlem Wein ließ sie sich mit einem Hautöl einreiben, das aus je vier Einheiten Mandelöl und Rosenwasser bestand; allerdings wurde auch ebenso viel Fischtran hinzugefügt. Marie-Antoinette, Gattin des französischen Herrschers Ludwig XVI., hingegen schwor auf Buttermilch, die sie nicht nur täglich trank, sondern mit der sie auch Gesicht, Hals und Hände einrieb. Ihre sprichwörtliche Schönheit bewahrte sie jedoch nicht vor dem Schafott. Königin Elisabeth von Ungarn, die im 13. Jahrhundert lebte, rieb sich jeweils nach dem Bade mit einer Mixtur ein, die zuvor drei Wochen hatte ziehen müssen. Sie bestand aus 350 Gramm Rosmarin, 30 Gramm geriebene Zitronenschalen, 30 Gramm Pfefferminze, 30 Gramm Melisse, einem Viertelliter Rosenwasser und ebenso viel Alkohol. Wenn man allerdings bedenkt, daß in alten Zeiten weitaus weniger auf die Hygiene geachtet wurde als heute, dann scheinen Rosmarin, Zitrone und Pfefferminze dringend notwendige Duftstoffe zu sein. So gab es zum Beispiel am Hofe der Katharina von Medici keine einzige Bademöglichkeit. Und selbst für Kaiser Wilhelm I. mußte noch eine Badewanne aus einem Berliner Hotel in den Palast geholt werden! Heute greift man kurzerhand zu einer erlesenen Lotion oder zu einem erfrischenden Duschbad, will man sich etwas Gutes tun.

Genießerinnen jedoch ziehen selbstgemachte Badezusätze vor, wie etwa das Kalmusbad von Olga Tschechowa (300 Gramm Kalmus aufkochen, ziehen lassen und zum Badewasser dazugeben) oder ein Buttermilchbad. Beides ist ideal bei trockner Haut, die gut durchblutet wird und so bald wieder jung und frisch aussieht.

Es müssen keine exotischen Schönheitsrezepte sein, die den Körper wieder in Schwung bringen. Ausreichend Schlaf, Bewegung an der frischen Luft und eine positive Einstellung zum Leben tun oft Wunder. *os*



Angenehm: Kosmetische Behandlungen mit Wohlfühleffekt sind besonders gefragt. — Bild: luxuryspahotels



Abgründiger Amerikaner

Zum 200. von Edgar A. Poe

Seitdem ich jeden Tag 160 Kilometer auf der Autobahn zurücklegen muß, um von meinem Wohnort zur Arbeit und wieder zurück zu gelangen, weiß ich den Wert von Hörbüchern zu schätzen. Das Radioprogramm ist mit dem Geplapper seiner stets überdrehten und pseudo-fröhlichen Moderatoren sowie den permanenten Werbeunterbrechungen oft unerträglich. Und wenn man nur Deutschlandfunk auf der Fahrt hört, schläft man hinter dem Lenkrad ein. Jüngst war eine große Portion Raymond Chandler dran, und ich hätte während der Fahrt gern hin und wieder wie Philip Marlowe an einem Whiskey genippt.

Gleichsam zum Gedenken an Edgar Allan Poe, der am 19. Januar 1809 – also vor 200 Jahren – in Baltimore geboren wurde, hörte ich jetzt „Der Fall des Hauses Ascher“ in der Übersetzung von Arno Schmidt, eine Aufnahme des Schweizer Radios mit dem Schauspieler Ernst Jacobi als Sprecher. Im Juni 1839 trat Poe als Redakteur und Mitherausgeber in das wenig erfolgreiche „Gentleman's Magazine“ ein: Für einen Lohn von wöchentlich zehn Dollar verpflichtete sich der junge Literat dazu, mindestens zwei Stunden täglich in der Redaktion zu arbeiten. „Der Untergang des Hauses Usher“ (so die übliche Schreibweise) erschien erstmals in diesem Magazin, und zum ersten Mal thematisierte Poe hier die quälende Angst vor Geisteswirrung, Wahnsinn und dem lebendig Begrabenwerden.

Diese beklemmende Erzählung ist mehr als ein Psychothriller. Sicher, die Geschichte ist äußerst geheimnisvoll und spannend. Der Ich-Erzähler, ein Jugendfreund des Roderick Usher, Sproß eines degenerierten Adelsgeschlechts, besucht diesen auf seinem Stammsitz. Die mysteriöse Erkrankung der Zwillingsschwester des Hausherrn kommt hinzu, und das Ganze entwickelt sich zu einem Alptraum, der einem beim Lesen oder Hören Gänsehaut verschafft.

Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren seiner Generation ist Poe auch heute noch modern und lesenswert. Zu Lebzeiten war er fast vergessen. Er starb am 7. Oktober 1849 in Baltimore unter ungeklärten Umständen, ausgeraubt und in falsche Kleider gesteckt. Im Krankenhaus verfiel er ins Delirium, nachdem man ihn am 3. Oktober bewußtlos auf der Straße gefunden hatte. Wer die Täter waren, ist bis heute ein Rätsel.

Ein Hörbuch mit Gänsehaut-Garantie

Was bleibt, ist Poes Skepsis gegenüber allem Fortschritt, seine Verachtung des Tugendterrors. Er wollte die Welt verschönern, glaubte aber – hierin ein echter Geistesaristokrat und Konservativer – nicht an das Gute im Menschen. Angesichts der messianischen Erwartungen an den neuen Messias Barack Obama ist es wohltuend zu wissen, daß Amerikaner auch abgründig sein können. *Ansgar Lange*

***Edgar Allan Poe: „Der Fall des Hauses Ascher“**, Literatur / Hörbuch, 1. Christoph Merian Verlag, 1 CD, Laufzeit: 56:06, 12 Euro*



Als Giftmischerin verurteilt

Holländische Autorin arbeitet einen Justizfall des Jahres 1767 auf

Ein Mord ist geschehen in dem Dorf Doldersum. Der junge Bauer Jan Albers war mit Krämpfen zusammengebrochen, nachdem er seinen abendlichen Brei verzehrt hatte. Stunden später starb er unter Qualen vor dem Haus seiner Mutter, wohin er sich geschleppt hatte, da Elsjen, seine Frau, sich geweigert hatte, ihm in seiner Not beizustehen. Sofort fällt der Verdacht des Giftmords auf Elsjen, da diese merkwürdig teilnahmslos wirkte, als man sie schließlich fand. Sie wird in das Gefängnis des Landschaftshauses von Assen gesperrt. Auf diesen Justizfall aus dem Jahr 1767 wurde die holländische Autorin Janne Ijmker durch einen Zeitungsbericht aufmerksam, in dem über die Ausgrabung des ehemaligen Galgenfelds von Assen berichtet wurde. In diesem Zusammenhang wurde Elsjens Name genannt. Janne Ijmkers beschäftigte sich daraufhin intensiv mit den Prozeßakten im Drenther Archiv in Assen, und allmählich wurde ihr der Hintergrund des Geschehens klar. „38 Nächte“ heißt die deutsche Ausgabe ihres historischen Romans über Elsjens Leben. Es ist der Autorin gelungen, unter Einbeziehung historischer Gegebenheiten eine fesselnde und gleichzeitig herzbewegende Geschichte zu erzählen, die authentisch wirkt.

In der Wirtsstube von Doldersum verhört der Landschreiber Nachbarn, Verwandte und Freunde von Jan und Elsjen. Sie alle können das Geschehen nicht begreifen und bezeichnen Elsjen als eine freundliche und hilfsbereite Person. Doch welche Gefühle trug die junge Frau, die sich als unschuldig bezeichnet, insgeheim mit sich herum? In der Einsamkeit ihres Kerkers liest sie in der Bibel und vergleicht sich in ihrer Verzweiflung über die Trennung von ihren beiden kleinen Kindern mit der biblischen Gestalt Hiob. Allmählich jedoch gelangt sie zur Einsicht, daß dieser Vergleich nicht statthaft ist.

Viele Jahre lang hatte Otie, Elsjens Großmutter, den Vollbauernhof der Familie mit eiserner Hand geführt, nachdem Elsjens Vater, der Hofbesitzer, frühzeitig gestorben war. Das kleine Mädchen und die beiden älteren Brüder und hatten seitdem hart mitarbeiten müssen. Mit ihren fest gefügten Vorstellungen und ihrem strengen Gottesbild ließ Otie niemandem in der Familie Raum zur Entfaltung. Gemäß Oties letztem Willen

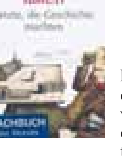
Wie Liebe die Heiratpläne einer bäuerlichen Patriarchin zerstörte

verehelichten sich Elsjen und ihr Bruder Luit mit Jan und Hendrikje, den Erben eines anderen Vollhofes. So blieb der Besitz beider Höfe ohne Schuldverschreibungen erhalten, da sich Barteld, Elsjens Lieblingsbruder, gleichzeitig zur Ehelosigkeit verpflichtete. Damit verzichtete er auf die Auszahlung seines Erbteils. Der Plan war geschickt eingefädelt, doch er ging nicht auf. Elsjen kam nicht über ihre Liebe zu dem Kätner und Schäfer Leffert hinweg, dessen Werben sie hatte abweisen müssen. Streit kehrte ein auf dem Hof, zumal sich der neue Besitzer und sein Schwager nicht vertrugen.

Die Autorin entwirft das Bild eines von klein auf fremdbestimmten Menschen in einer Dorfgemeinschaft des 18. Jahrhunderts. Gleichzeitig erzählt sie von den Sorgen der Menschen über die häufig grassierende Viehpest und von der ländlichen Erweckungsbewegung dieser Zeit. Erst in der Kerkerhaft beginnt die junge Frau, über den schicksalhaften Verlauf ihres Lebens nachzudenken. Dabei hilft ihr die mütterliche Aufwartefrau Janna durch Gespräche und tröstende Zuwendung. Von ihr erfährt die Inhaftierte schließlich auch, daß sie aller Voraussicht nach zum Tode verurteilt werden wird. Es ist ein Buch, das nachdenklich und auch traurig stimmt, den Leser aber dennoch nicht ohne eine hoffnungsvolle Botschaft zurückläßt. *Dagmar Jestrzemski*

***Janne Ijmker: „38 Nächte – Die Geschichte von Elsjen“**, Brunnen Verlag, Gießen 2008, geb., 239 Seiten, 14,95 Euro*





Nach uns die Sintflut?

Alle, den nicht alles egal ist, erfahren hier den Ursprung von Redewendungen

Was steckt hinter all den Redewendungen, die wir tagtäglich munter verwenden? In „Woher kommt das schwarze Schaf?“ und „Die alte Schachtel ist nicht aus Pappe“ hat der Lektor Wolfgang Seidel es sich zur Aufgabe gemacht, diesen geflügelten Worten und Redewendungen auf den Grund zu gehen.

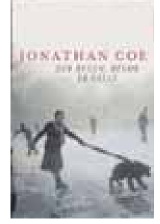
Mit seinem neuen Sachbuch „Wo die Würfel fallen – Worte, die Geschichte machten“ bleibt Wolfgang Seidel seiner Linie treu. Interessant, lehrreich und unterhaltsam bringt Seidel dem Leser die geschichtliche Abstammung vieler Sprichwörter wie „Wie Sand am mehr“, „Die Welt aus den Angeln heben“, „Auge um Auge“ und „Die Würfel sind gefallen“ näher. Was ist eigentlich „Schisma“, was ist das „Eldorado“, wer „überschritt den Rubikon“ und wo liegt „das Land, wo Milch und Honig fließen“?

Fast alle Metaphern, Begriffe und Sprichwörter, die Wolfgang Seidel in diesem Buch erläutert, sind dem Leser zwar ein Begriff, doch ist man sich wirklich immer der wahren Bedeutung eines Wortes bewußt, nur weil man weiß, worum es sich dabei handelt und in welchem Zusammenhang es verwendet wird? So zum Beispiel der „Mentor“: Wer weiß, daß der Begriff Mentor aus der griechischen Antike stammt und es sich bei diesem um eine Person handelte, die Telemach, dem Sohn des Odysseus beratend zur Seite stand.

In fünf Kapitel unterteilt, sind die Begriffe und Sprichwörter nach Herkunftsland und Zeitalter strukturiert. So ist das Sprichwort „Nach uns die Sintflut“ unter dem Punkt „Königsworte & Königshöfe“ im Kapitel „Von der neuen Welt bis zum Sonnenkönig“ zu finden.

Wer also Lust auf einen Streifzug durch die Geschichte unserer Wörter hat und sich nicht nur für witzige Redewendungen, sondern auch für geschichtliche und kulturelle Ereignisse interessiert, für den ist dieses Buch das Richtige. *A. Ney*

***Wolfgang Seidel: „Wo die Würfel fallen – Worte, die Geschichte machten“**, dtv, München 2008, broschiert, 246 Seiten, 9,90 Euro*



Zaungast einer Tragödie

Geerbte Tonbänder offenbaren Familiengeheimnis

Bisher war Jonathan Coe der Leserwelt als Autor bissig-ironischer Gesellschaftsporträts wie zum Beispiel „Klassentreffen“ oder „Allein mit Shirley“ bekannt. Mit seinem neuen Roman „Der Regen, bevor er fällt“ beschreitet der Autor jedoch ganz neue Pfade.

Als Gills Großtante, die 73jährige Rosamond, stirbt, findet Gill eine Handvoll Fotos und vier selbst besprochene Kassetten mit der Bitte, Imogen, die verschollene Enkelin von Rosamonds Cousine Beatrix, ausfindig zu machen, um ihr diese Tonbänder auszuhändigen.

Gills Bemühungen, Imogen aufzuspüren, bleiben jedoch vergebens, und so setzt sie sich mit ihren zwei Töchtern Elizabeth und Catharine zusammen um der Erzählung der verstorbenen Rosamond zu lauschen.

„Es war die Stimme von Rosamond, die allein im Wohnzimmer ihres Bungalows in Shropshire saß und in das Mikrofon sprach, nur wenige Tage vor ihrem Tod. Die Stimme sagte: Ich hoffe, Imogen, daß du diejenige bist, die mir jetzt zuhört. Ich fürchte, ich kann mir dessen nicht sicher sein, denn es hat den Anschein, als wärst du verschwunden ... Ich möchte dir, mehr als alles andere, Imogen, eine Vorstellung von deiner Geschichte vermitteln. Du sollst ein Gefühl dafür bekommen, wo du herkommst und welches die Kräfte waren, die dich hervorgebracht haben.“

Und an dieser Stelle beginnt die Geschichte, die nicht nur Gill und ihre Töchter, sondern auch den Leser den gesamten Roman über in Atem halten wird.

Jonathan Coe verfolgt Mutter-Tochter-Verhältnisse über drei Generationen, wobei sich die Frage

Haß zwischen Müttern und Töchtern

stellt, ob eine Mutter ihr Kind aus ganzem Herzen lieben kann, wenn sie selbst nie Mutterliebe erfahren hat.

Doch welche Rolle hat Rosamond in diesem schicksalsschweren Drama gespielt? Sie beginnt ihre Erzählung an der Stelle, als sie als Kind zu ihrer Tante Ivy und deren Tochter Beatrix reist. Zunächst fällt ihr nichts Besonderes zwischen Mutter und Tochter auf, bis Rosamond Zeuge einer nicht für ihre Ohren bestimmten Situation wird.

„Was ich zu hören bekam, traf mich sehr. Es waren nicht die Worte, die mich so durcheinander brachten – tatsächlich konnte ich kaum etwas verstehen –, sondern der Ton von Ivys Stimme ... Ich habe nie die kontrollierte, tödliche Schärfe in Ivys Stimme vergessen ... Am Ende von Ivys Monolog gab es ein komisches Geräusch. Kein Klatschen, mehr ein plötzliches Zischen, gefolgt von einem Knacken, als wäre ein Knochen ausgerenkt worden, und dann ein markerschütternder Schrei von Beatrix.“

Nicht weiter verwunderlich, daß Beatrix zu einer mehr oder minder chaotischen jungen Frau heranwächst. Stets jedoch ist Rosamond zur Stelle, wenn Beatrix Hilfe benötigt, die eigenen Bedürfnisse immer hintenan stellend. Beatrix Tochter Thea, wächst in dem Wissen auf ein „Unfall“ gewesen zu sein und so wird Rosamond unglücklicher Zaungast einer Familientragödie, die sich unweigerlich nach und nach anbahnt, und als Thea Mutter wird, schließlich eskaliert.

Ein mitreißender Roman, der durch die Vorstellung, daß die Erzählerin, als Gill und ihre Töchter die Kassetten hören, bereits verstorben ist, und nur die auf Tonband gesprochene Geschichte dieser Familientragödie zurückgelassen hat, ein ganz besonderes Gesicht erhält. *A. Ney*

***Jonathan Coe: „Der Regen, bevor er fällt“**, DVA, geb., 298 Seiten,* 18,95 Euro



Süß wie Zuckerguß

Guido Knopp über Königskinder

„Hitler – Eine Bilanz“, „Hitlers Helfer“, „Die Saat des Krieges“, „Hitlers Krieger“, „Hitlers Kinder“, „Hitlers Frauen“ ... „Die Königshäuser“. Wer bei dieser Auflistung gegen Ende nicht ins Stocken gerät, ist offenbar sehr flexibel. Guido Knopp ist es dem Schein nach auch. Der Leiter des Ressorts Zeitgeschichte beim ZDF hat sogar nach „Die Königshäuser“ nachgelegt und „Die Königskinder – Die Thronfolger der großen europäischen Monarchien“ herausgegeben. Der nun als Taschenbuch herausgekommene Bestseller scheint offenbar seine Leser zu finden und zeigt zudem einen ganz neuen Guido Knopp: kaum kritische Worte, alles ist süß wie mit Zuckerguß übergossen.

Jeder Redakteur oder treuer Leser des „Goldenen Blattes“ oder der „Neuen Post“ wird jedoch nach der Lektüre des vorliegenden Titels enttäuscht sein. Die so geliebten Skandalgeschichten kommen nur am Rande vor und dann werden sie als eine Herausforderung dargestellt, die das jeweilige Königshaus mit Bravour gemeistert hat. Auch gibt es kaum Tratsch und Klatsch von Insidern oder Informationen, die über das allgemein Bekannte hinausgehen. Einige Anekdoten hat der Leser zwar vergessen und so läßt er sich gern daran erinnern, daß die niederländische Königin Beatrix sich 1966 gegen alle Widerstände in ihrem Land für den deutschen Claus von Amsberg als Gatten entschieden hat, der zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Wehrmachtssoldat gedient hat. Dieser wiederum setzte sich 2000 für Maxima, die Verlobte seines Sohnes Willem-Alexander, ein.

Kaum Tratsch, Klatsch und Skandale

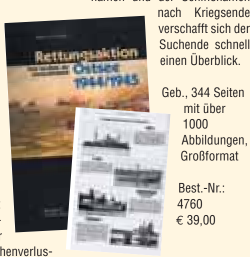
Sie war als unpassende Braut betrachtet worden, da ihr Vater zur Zeit der Militärjunta in Argentinien als Staatssekretär tätig gewesen war.

Wer also eine Prognose von Guido Knopp und seinem Autorenteam über die Zukunftsfähigkeit der europäischen Monarchien erwartet, der sollte lieber zum „Goldenen Blatt“ greifen, denn dort erhält er tiefergehende, wenn auch nicht immer richtige Informationen. Das mulmige Gefühl, daß hier ein Buch herausgegeben wurde, nur um schnell Geld zu machen, wird spätestens nach einem Blick in die Literaturliste zur Gewißheit. Pro Königshaus sind vier bis sechs Titel als Quelle angegeben. Im Falle Dänemarks stammen fünf der sechs angegebenen Titel gar aus der Feder ein und desselben dänischen Autors. Wie viele dieser Autoren wiederum vom jeweiligen Königshaus als Hofberichterstatter anerkannt sind, ist zwar nicht einzusehen, da die Berichte aber alle wohlwollend sind, ist davon auszugehen, daß ihr Anteil groß ist. „Ein Königshaus muß wie eine Firma geführt und wie eine Marke gepflegt werden“, lautet der zitierte Leitspruch der bürgerlichen Australierin Mary Donaldson, die nach ihrer Tätigkeit in einer Werbeagentur nach ihrer Hochzeit mit dem dänischen Kronprinzen Frederik nun Kronprinzessin ist. Diese Devise wird natürlich auch bei der Auswahl der Hofberichterstatter beherzigt.

Immerhin die Farbfotos aus verschiedenen Jahrzehnten trösten über die textlichen Schwächen hinweg. Wer jedoch keinerlei Vorwissen über europäische Königshäuser mitbringt, der wird an „Die Königskinder – Die Thronfolger der großen europäischen Monarchien“ seine Freude haben. *Bel*

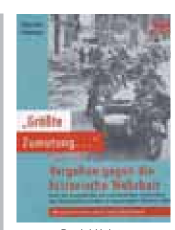
***Guido Knopp (Hrsg.): „Die Königskinder – Die Thronfolger der großen europäischen Monarchien“**, Goldmann, München 2008, broschiert, 9,95 Euro*

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945

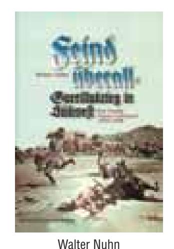


Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschafft sich der Suchende schnell einen Überblick.

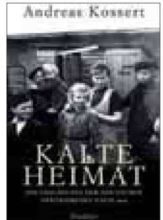
Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 4760
€ 39,00



Daniel Heintz
„Größte Zumutung..“
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen 1939
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90



Walter Nuhn
Feind überall, Guerillakrieg in Südwest
Der große Nama-Aufstand
Best.-Nr.: 6759, € 14,90



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Das Ostpreußen-Lyrik-Paket – exklusiv für die Leser der PAZ

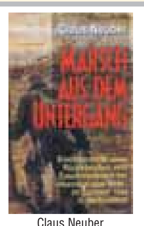




Silke Steinberg
...steigt im Ost empor
Ostpreußen in seiner Lyrik
Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 8,60

Ostpreußischer Sommer
In Bildern und Gedichten
Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95
Best.-Nr.: 6751

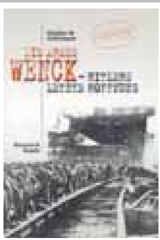
Beide Bücher zusammen: statt € 18,55 nur noch € 9,95



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Erlebnisbreichte eines Rückkämpfers vom Zusammenbruch der "HG Mitte"
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



Edelfried Baginski
1945 – Als Ortelsburg verloren ging
Geb., 159 Seiten mit 60 Abb., Großformat
Best.-Nr.: 5000, € 29,00



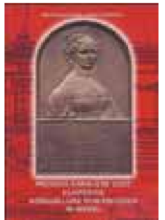
Günther W. Gellermann
Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung
Geb., 264 mit über 100 Abb.
4. Auflage
Best.-Nr.: 4454, € 24,00



CHRISTOPHER CLARK
Wilhelm II.
Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers
Geb., 416 Seiten
Best.-Nr.: 6766, € 24,95



DVD
Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Rasa Krupaviciute
Jovita Sauleniene
Königin Luise von Preußen in Memel
Kart., 107 Seiten, zweisprachig: deutsch- litauisch
Best.-Nr.: 4457, € 14,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.





Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.

DVD
Sonderangebot! statt € 25,80 nur € 19,95
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

PMD Preußischer Mediendienst
lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Seenplatte gilt mit ihren über 2.500 Seen als eine der bedeutendsten polnischen Touristenattraktionen. Mit ihren malerischen Seen und einladenden Wäldern eröffnet sie ein Paradies für Wanderer, Erholungssuchende und Sportler. Der Autor Travis Elling erzählt in seinen reich bebilderten Landesskizzen von einer Urlaubsregion, die vielen Deutschen noch unbekannt ist. Er unternimmt mit seinen Lesern einen Rundgang durch die grünen Naturlandschaften, reist zu Wasser von Ufer zu Ufer und besucht die Sehenswürdigkeiten des Landes. Der Autor informiert über Wanderrouten, Ausflugsziele und gibt praktische Tipps zur Freizeitgestaltung.





Travis Elling
Masuren
* Das neu entdeckte Touristikziel in Europa
* Mit praktischen Tipps zur Urlaubsplanung

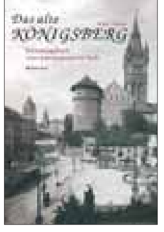
"Land der tausend Seen", "grüne Lunge Europas" oder schlicht Masuren: Jahrzehntelang lag diese grüne Region in einem touristischen Winterschlaf. Heute weckt Masuren wieder die Aufmerksamkeit von Naturfreunden aus aller Welt. Die Masurische

Gebunden, farb. Abb., 160 Seiten, Format 21 x 27 cm
Best.-Nr.: 6768
€ 9,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



3 CDs



Klaus Garber
Das alte Königsberg
Geb., 2008, 343 Seiten, 31 s/w. Abb. auf 24 Taf.
Best.-Nr.: 6724, € 24,90

George Turner
Die Heimat nehmen wir mit
Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45



Schwerpunkte sind das Geschehen um die Religionsflüchtlinge des Jahres 1732 und der Kriegsflüchtlinge 1944/45. Einblicke in das bäuerliche Leben, die Situation in dem infolge des Versailler Vertrages vom Reich abgeschnittenen Ostpreußen und Rückbesinnungen auf die Ereignisse 1914/15 vermitteln ein lebendiges Bild einer Welt, die untergegangen ist.

Geb., 285 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6754, € 19,80

Königsberg – Stadtsiegel





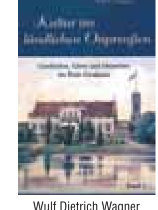
Reproduktion des Stadtsiegels von 1360
Roter Siegellack in einer handgedrechselten Buchenholzeinfassung mit einer dekorativen Kordel zum Aufhängen.
Durchmesser des Siegels: 8,5 cm, Durchmesser der Buchenholzeinfassung: 13 cm.
Deutsche Wertarbeit!
Das Stadtsiegel liefern wir Ihnen im Geschenkkarton
Best.-Nr.: 4563

statt € 29,95 nur noch € 16,95

Achtung: Nur begrenzte Stückzahl lieferbar!



Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812
statt € 24,95 nur € 9,95

Wulf Dietrich Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen
Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdauen
Geb., 715 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6747, € 39,95

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Ansstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960
statt € 24,95 nur € 19,95





Sonderangebot! Jetzt nur noch € 19,95
Gültig nur solange der Vorrat reicht!

Elchschaufel-Manschettenknöpfe



Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95

Preußen-Flagge-Anstecker



Preußen-Flagge-Anstecker
Maße: ca. 17 x 12 mm
Best.-Nr.: 6722, € 2,95



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95

Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Ostpreußen-Schlüsselanhänger





Ostpreußen-Schlüsselanhänger
Adler je nach Lichteinfall von silberfarben bis schwarz
Best.-Nr.: 6765, € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!



PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 13/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Türkei gegen Rasmussen

Ankara – Der dänische Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen ist nach Ansicht der Türkei nicht als Nachfolger für den aus seinem Amt als Nato-Generalsekretär scheidenden Jaap de Hoop Scheffer geeignet. Rasmussens aus dem Karikaturenstreit von 2005 herrührender schlechter Ruf in der islamischen Welt mache ihn nicht wählbar, so Ankara. Ein Veto des Nato-Mitglieds Türkei gilt allerdings als wenig wahrscheinlich, da es gute Beziehungen zum Rasmussen-Befürworter USA sucht. *Bel*

Agent des Ostblocks?

Wien – Helmut Zilk, von 1984 bis 1994 Bürgermeister von Wien, soll ab 1965 als Journalist für den tschechoslowakischen Geheimdienst gearbeitet haben. Unter den Decknamen „Johann Maiz“ und „Holec“ habe er für Zahlungen im heutigen Wert von 30000 Euro Informationen verkauft. Da mit dem Prager Frühling 1968 drei seiner Agentenführer in den Westen übergelaufen seien, habe er später für die CIA gearbeitet, berichten Zeitungen. Freunde des im Oktober 2008 verstorbenen SPÖ-Politikers nennen die Vorwürfe absurd. *PAZ*

ZUR PERSON

Von der Flucht stets begleitet

Offiziell am 1. April bekommt Hessen eine neue „Beauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler“. **Margarete Ziegler-Raschdorf** übernimmt dann das Amt des aus Altersgründen scheidenden Rudolf Friedrichs. Ministerpräsident Roland Koch hatte sich im Februar entschieden, der 57jährigen, bei der Wahl im Januar aus dem Landtag ausgeschiedenen CDU-Politikerin das Amt anzuvertrauen. Die verheiratete Katholikin und Mutter dreier Kinder war während ihrer Zeit als Landtagsabgeordnete (2004–2008) Mitglied im Unterausschuß für Heimatvertriebene, Aussiedler, Flüchtlinge und Wiedergutmachung. Außerdem war die in Fulda geborene Juristin seit 2005 Vorsitzende des Rechtsausschusses. Zudem war sie Mitglied im Petitionsausschuß und der Härtefallkommission beim Hessischen Innenminister.

Ziegler-Raschdorfs Eltern stammen aus der Nähe von Breslau. Im Januar 1945 ging ihre frisch verheiratete, noch kinderlose Mutter, deren Mann an der Front war, mit einer ihrer Schwestern auf die Flucht gen Westen. Ziegler-Raschdorfs Tante war noch geschwächt von der Geburt des jüngsten ihrer vier Kinder, so daß die Mutter der späteren Politikerin die Verantwortung für den kleinen Treck übernehmen mußte. Der Vater der beiden Schwestern, ein Dorfschullehrer, wollte sein Haus nicht verlassen und floh erst kurz vor Kriegsende mit seiner Frau. „Flucht und Vertreibung haben uns, mich und meine beiden Schwestern, stets begleitet und mich motiviert, politisch aktiv zu werden“, so die Tochter schlesischer Eltern. In ihrem neuen Amt will sie als erstes den Kontakt zu den einzelnen Vertriebenenverbänden aufbauen und erfragen, wo jeweils „der Schuh drückt“. *Bel*





Was wirklich lohnt

Was Bonus mit Schaumkuß zu tun hat / Von Amerika lernen heißt verdienen lernen / Auch die Kanzlerin irrte sich – und gibt es zu / Der Wochenrückblick mit Klaus J. Groth

Kennen Sie den? Leistung muß sich wieder lohnen! Stimmt, die kürzesten Witze sind meist die besten. Leider sind sie auch oft die bittersten.

Wer würde einer solchen Selbstverständlichkeit nicht reinen Herzens zustimmen? Klar muß sich Leistung wieder lohnen. Fragt sich nur, für wen! Seit die Krise mit dem Potential zur Katastrophe über uns kam, haben sich einige neue, sehr bedenkliche Schimpfwörter im allgemeinen Sprachgebrauch eingenistet. Harmlose, unbescholtene Wörter, denen man gar nichts Böses zutraute. Das Schicksal teilen sie jetzt mit anderen Begriffen, die schon seit vielen Jahren auf der schwarzen Liste politisch korrekter Gutmenschen stehen, etwa „Negerkuß“ (korrekt: Schaumkuß) oder, noch viel schlimmer, „Ausländer“ (korrekt: Mitbürger mit Migrationshintergrund). Nebenbei bemerkt: Letztere Wortschöpfung ist schon deshalb so beliebt, weil sich hinter einem Migrationshintergrund alles verstecken läßt: die erste, zweite und dritte Generation nach Deutschland gezogener Ausländer, die mit und die ohne deutsche Staatsbürgerschaft, die arbeitenden und die nicht arbeitenden. Alle mit Migrationshintergrund.

Wer auf dem Pfad der Tugenden aller Gutmenschen wandeln will, der berücksichtigt so etwas bei seiner Wortwahl. In der Krise aber heißt es, dazu lernen. Plötzlich sind sogar Wörter anrüchig, in denen das Gute schlechthin stecken sollte. Deren Wert ist über Nacht mindestens ebenso verdorben wie der Kurs einer Ramschanleihe vom amerikanischen Immobilienmarkt. Eigentlich bedeutet das lateinische Wort „bonus“ schlicht gut, der Begriff „bona fides“ steht für Treu und Glauben. Bon, so weit gut und schön – das war gestern. Hört der normal veranlagte mitteleuropäische Bürger heute das Wort „Bonus“, sträuben sich ihm die Nackenhaare, er ergänzt unwillkürlich: Hypo Real Estate, Dresdner Bank, Deutsche Postbank, AIG, Citibank. Dann tanzen Nullen vor den Augen, jene Milliarden, die Manager dieser werten Institute versenkten – und die vielen anderen Nullen der Boni, die sich ebendiese Manager für ihre enorme Fehlleistung auszahlen lassen. Ganz allmählich dämmert uns, daß etwas ganz anderes gemeint war, als wir dachten, als es hieß: „Leistung muß sich wieder lohnen.“

Es gab einmal eine Zeit, sie liegt noch gar nicht so lange zurück, da wurde der Begriff der Managerkrankheit geprägt. Die hatte was mit Streß zu tun, mit Überlastung und endete schon mal mit einem Infarkt. Die armen Kerle. Irgendwie ist das in Vergessenheit geraten. Heute gilt eine gewisse Kurzsichtigkeit schon eher mal als Managerkrankheit. Die kennzeichnet ein starrer Blick von Quartal zu Quartal, bloß nicht darüber hinaus.

Man muß kein Elefantengedächtnis haben, um sich zu erinnern, wie das mit dem Bonus für die Bosse anfing. Gerade mal ein Dutzend Jahre – wirklich und wahrhaftig nicht mehr – ist es her, daß die Bosse in Deutschland feststellten, sie seien seit Jahren zu kurz gekommen. Geradezu lächerlich seien ihre Bezüge im Vergleich mit den Bossen in Amerika. Jürgen Schrempp, der war damals Boß von Daimler-Benz, strampelte sich für ein Jahresgehalt von 2,7 Millionen Mark ab (bitte genau lesen: Mark, nicht Euro!). Hilmar Kopper von der Deutschen Bank malochte für 2,2 Millionen Mark. Und Heinrich von Pierer von Siemens mußte sich jeden Morgen fragen, ob es sich für 1,6 Millionen Mark im Jahr lohne, überhaupt aufzustehen.

> **Nur 1,6 Millionen Mark im Jahr? Dafür lohnt sich doch das Aufstehen kaum!**

Lausige Zeiten waren das 1996. Neidhammel meinten zwar, so bummelig zwei Milliönchen, das sei doch auch ein ganz nettes Sümmchen, für das eine alte Frau ein paar Leben lang stricken müsse. Aber für den Kauf einer Orangenfarm in Spanien oder eines Weinguts in Südafrika reichte das nicht. Dafür brauchten Schrempp und Co. mehr.

Zum Glück ersannen just in dieser Zeit ein paar pfiffige Manager in den Vereinigten Staaten ein wunderbares System, Geld in die private Schatulle umzuleiten und dafür auch noch Beifall zu bekommen. „Shareholder value“ nannten sie das und behaupteten, das geschehe zum Wohl der Aktionäre. Weil die Manager den Wert der Aktien steigerten, hätten sie auch Anspruch auf einen Teil des Fischzuges. Das leuchtete allen ein, und alle freuten sich, so wie sich alle gefreut hatten, wenn der Kaiser neue Kleider trug. Und falls ein Kind mal rief „Aber der Kaiser hat ja gar nichts an“, dann raunzten die anderen: „Halts Maul, davon verstehst du nichts.“

Darum wollten die Manager in Deutschland gerne auch alle so sein wie jener Jack Welch, der Boß von General Electric. Der kaufte und verbrauchte Firmen wie unser eins die Frühstücksmilch, und kassierte dabei für sich immer ein bißchen ab. Er war Mister Shareholder value. Darüber wurden Bücher geschrieben. Heute sagt er, das System sei totaler Mist gewesen. Dieser Sinneswandel wird in Kurzmeldungen veröffentlicht.

Damals haben auch in Deutschland die Herren im Nadelstreifen zuerst verwundert auf die wundersame Geldvermehrung geblickt. Dann haben sie kräftig in die Hände gespuckt und sie steigerten ihr persönliches Bruttosozialprodukt. Niemand kann sagen, sie seien dabei nicht erfolgreich gewesen. Seit damals – und „damals“ ist wohlgemerkt erst ein Dutzend Jahre her – stiegen die Einkünfte des Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank auf 14 Millionen Euro (vorher: 2,2 Millionen Mark), des Vorstandsvorsitzenden von Daimler auf zehn Millionen Euro (vorher 2,7 Millionen Mark). Da darf man staunen.

Ein paar Newcomer, die man „damals“ unter den Top Ten überhaupt nicht auf der Rechnung hatte, machen allerdings noch ganz andere Rechnungen auf. Absolut an der Spitze liegt der Boß von Porsche, geschätzt auf 54 Millionen Jahreseinkommen (was kürzlich sogar den in dieser Hinsicht unverdächtigen Bundespräsidenten zu einer sozialneidischen Bemerkung der Verwunderung verführte).

Das ist ja das Schöne an dieser Krise, wir dürfen uns jeden Tag erneut wundern und gestehen, das alles übersteige unseren Horizont, ohne sogleich als total bekloppt zu gelten. Zum Beispiel, wieso sich Fehlleistungen viel mehr lohnen als Leistungen. Wir befinden uns mit unserem bisherigen Mißverständnis in guter Gesellschaft. Selbst die Kanzlerin mußte am vergangenen Sonntag bei Anne Will einen Irrtum eingestehen: „Das Irre an Boni ist, daß wir früher dachten, die gibt es nur für Erfolg. Und jetzt stellen wir fest, daß es sie für Mißerfolg gibt.“

Und das nicht zu knapp. Für das bloße Anwärmen eines Chefsessels gibt es bereits einen Bonus, lernten wir zwischenzeitlich. Und wenn einer seine Anwesenheit dazu nutzte, das Geld anderer Leute zu verbrennen, gibt es noch einen Bonus zum Sesselbonus. Weil – man kann es nicht oft genug sagen – Leistung sich lohnen muß. Darum scheint mit der Höhe der Verluste auch der Anspruch auf Bonuszahlungen zu steigen.

Von Amerika lernen heißt kassieren lernen. Dort wurde gezeigt, wie aus hochtoxischen Schrottanleihen Geld zu machen ist, wie Shareholder value dem eigenen Konto gut tut, wie Crossborder-Leasing aus deutschen Kläranlagen duftende Blüten sprießen läßt, wie man Dollar so schnell drucken kann, daß er noch feucht in den Umlauf kommt.

Und wie man sich auch ohne Leistung einen Bonus leisten kann. Der US-Versicherer AIG wurde bisher vom amerikanischen Steuerzahler mit 180 Milliarden Dollar künstlich am Leben gehalten. Nach Zahlung der ersten Rate machten die Manager einen Betriebsausflug nach Florida, wo sie ein Faß aufmachten. Das gab Ärger. So what? Nach der vierten Milliarden-Rate reichte der Zaster dann endlich auch, um ein paar hundert Bonus-Milliönchen für die AIG-Bosse abzuzweigen. Weil das alle anderen wütend machte, wird nun vorgeschlagen, solche Boni mit 90 Prozent Steuer zu belegen. Die Idee hat Charme. Das würde den Kreislauf des Geldes beflügeln: Der Staat gibt das Geld der Steuerzahler aus, zieht es mit einer kleinen zeitlichen Verzögerung fast vollständig wieder ein – und jeder freut sich: der Steuerzahler, weil mit seinem Geld ein Unternehmen gerettet wird, der Politiker, weil er sich einen weißen Fuß machen kann, der Manager, weil sich Versagen wieder mal lohnt und zum Schluß noch einmal der Steuerzahler, weil endlich die raffgierigen Manager mit Strafsteuer belegt werden. Davon hätten doch mal alle was.

ZITATE

*Das „Manager-Magazin“ kommentierte am 24. März die **Gehaltseinbußen des Deutsche-Bank-Chefs Josef Ackermann**:*

„Josef Ackermann ist nicht mehr der Gehaltsprimus im Dax. Mit knapp 1,4 Millionen Euro reduzierten sich 2008 seine Bezüge im Vergleich zum Vorjahr um rund 90 Prozent ... Ob es Ackermann in den verbleibenden 14 Monaten noch gelingen dürfte, sein Image als das Gesicht des Turbokapitalismus hierzulande zu drehen, ist unterdessen mehr als fraglich. Zu stark haben sich das Victory-Zeichen und die einst – gelinde gesagt – ungeschickte Verknüpfung von Rekordgewinn mit einem massiven Stellenabbau in das allgemeine Gedächtnis eingebrannt.“

*Auf die Warnung des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern, **Erwin Sellering** (SPD), die **DDR nicht „als totalen Unrechtsstaat** zu verdammen, in dem es nicht das kleinste bißchen Gutes gab“, reagierte jetzt sein Amtskollege aus Sachsen-Anhalt, **Wolfgang Böhmer** (CDU). In der „Leipziger Volkszeitung“ sagte er, die DDR sei für ein grundsätzlich anderes Rechtssystem gestanden, mit dem Begriff der einheitlichen sozialistischen Staatsmacht und der Klassengebundenheit der Justiz im Zentrum. Und:*

„Das ist das Gegenteil eines Rechtsstaates, der auf demokratische Weise zustande gekommenen Gesetzen beruht.“

*Das Magazin des Fernsehsenders Arte zitiert den **Regisseur Dani Levy** („Mein Führer“):*

„In einem Land, in dem man sich vor lauter Poltical Correctness klaustrophobisch fühlt, braucht es Provokateure.“

Die Pflichtbewußten

Angeritten kommt die Meute
aus der ganzen weiten Welt
auf der Jagd nach geiler Beute,
wie's dem Publikum gefällt.

Viel zu knipsen und zu drehen
gibt's beim Bilderschützenfest:
auf dem Speisezettel stehen
Mord, Versklavung und Inzest!

Dann ist schon die erste Hürde:
Gar nicht alle dürfen rein –
manche tragen dies mit Würde,
andre finden's hundsgemein.

Doch Befriedigung vermissen
selbst die drinnen im Gericht,
denn das Monster hält verbissen
einen Ordner vorm Gesicht.

Außerdem ist's Altbekanntes,
was der Staatsanwalt verliest,
nichts Geheimes und Brisantes –
also ehrlich, das verdrießt.

Und noch vor den Einvernahmen
– sowas macht erst recht verzagt –
werden alle, die da kamen
wieder aus dem Haus gejagt!

Folglich heißt's, vorm Tor zu lauern:
Wer geht rein? Ein Opfer gar?
Ist ja wirklich zu bedauern –
wie nur solches möglich war!

Und so harrt man lange Tage –
schrecklich kalt ist 's auch im Zelt,
wo als Trost in trister Lage
Würstchen man und Bier erhält.

Dann das Urteil und die Wende:
Glücklich wird der Wunsch erfüllt,
daß der Delinquent am Ende
nicht mehr sein Gesicht verhüllt!

Weiter zieht die Karawane –
eine Trauerfeier steht
gleich in Schwaben auf dem Plane,
und man ist doch so diskret ...

Pannonicus